

Geschnürte Schienen

Von Gero von Merhart, Kreuzlingen

Metallschienen als Schutzwaffe spielen in vorgeschichtlicher Zeit eine sehr beschränkte Rolle. Nach Form und Befestigungsweise lassen sie sich in zwei Hauptgruppen scheiden, die hier als geschnürte Schienen und federnde Schienen bezeichnet sein mögen. Man kann die ersteren auch Blattschienen nennen, denn sie bestehen aus einem länglich ovalen, im oberen Teil mehr oder weniger verbreiterten Blechblatt, das zwar meistens quer gebogen ist, sich aber zu einer Fläche zurückbiegen ließe. Der Blattrand verläuft gewöhnlich in ungegliederter, fließender Linie und trägt Ösen oder Schlaufen, die eine rückwärtige Verschnürung mit Riemen oder Schnüren ermöglichen. Die federnde Schiene soll das Bein oder auch den Arm umfassen und durch die eigene Elastizität umklammern. Der Plastik des Unterschenkels angepaßt, wird der Wadenteil gewölbt, ja schließlich die ganze Muskulatur nachgeformt, vor dem Knie ein schützender Lappen hochgezogen und der fußnahe Rand nach außen gebogen. Auch wenn die Längsränder von der Kniekehle bis fast zur Ferse vollkommen schließend zusammenpassen, bleibt dieser Schiene Elastizität genug, um zum An- oder Ablegen auseinandergezogen zu werden. In eine Fläche kann sie nicht mehr gebogen werden, denn schon der ausspringende Unterrand würde das verbieten, und der innenseits stärker, außen schwächer herausgewölbte Wadenteil bliebe als Buckel stehen, selbst wenn man die Schiene gewaltsam zur Fläche auseinanderbiegen wollte. In zeichnerischer Flachprojektion wäre der Rand deutlich in Knie-, Waden-, und Fußteil gegliedert, auch wenn er diese Teile ohne scharfe Knicke zusammenfaßt.

Es ist ebenso sicher, daß die Schnürschiene älter ist als die federnde, wie auch, daß letztere aus dieser Urform entwickelt wurde. Demnach sind Übergangsformen zu erwarten, auch wenn die Umstellung auf das neue Prinzip einer Neuerfindung gleichgekommen sein sollte, doch gibt das bisherige Fundmaterial darüber nur beschränkte Auskunft.

Unsere Studie gilt den geschnürten Schienen, also der Frühgruppe, deren bis jetzt bekannte Fundorte die Karte (*Abb. 1*) zeigt. Es sei zum Überfluß vermerkt, daß nicht nur das ganze übrige Europa sondern auch der alte Orient und Ägypten keine derartigen Beinschienen aus Metall kennen und daß in diesen Räumen in jüngerer Zeit erscheinende Stücke ihr Ur-Elternhaus irgendwo im Bereich der Fundpunkte unserer Karte gehabt haben.

Die reichlich schütterte Verbreitung der Fundorte von Mähren bis Calabrien und Cypern ist merkwürdig genug und rechtfertigt an sich schon den Versuch, zu einer Deutung des inneren Zusammenhanges zu gelangen, nun gar, da schon ein flüchtiger Vergleich so weit auseinander zu Tage gekommener Stücke wie der



Abb. 1. Verbreitung der geschnürten Schienen. 1 Kuřim. 2 Rinyaszentkirály. 3 Pergine. 4 Veio. 5 Torre Galli. 6 Ilijak. 7 Kallithea. 8 Enkomi.

aus Mähren und aus der Peloponnes keinen Zweifel daran erlaubt, daß der Zusammenhang ein recht enger gewesen sein muß (*Abb. 2, 1 u. 7, 4*).

Wir geben den Fundkatalog in rein geographischer Ordnung von Mähren nach Süden bis Calabrien einerseits, Cypern andererseits vorschreitend*.

- 1 Kuřim, Bez. Tišnov-Tischnowitz, Mähren. (1), Einzelfund bei nicht kontrollierten Erdarbeiten. Časopis (Brünn) 33, 1946, 69 u. Abb. 22. 23 (J. Skutil). L. 28,9 cm. Reiche geometrische Treibverzierung (*Abb. 2, 1; Taf. 2*). Mähr. Landesmus. Brünn.
- 2 Rinyaszentkirály, Kom. Somogy, Ungarn. (1), Hort. J. Hampel, Bronzkor 3 (1896) Taf. 215, 1. L. etwa 28 cm. Reiche Treibzier mit Radkreuzen und Vögeln (*Abb. 2, 2*). Ung. Nat. Mus. Budapest. Bestand des Hortes, Hampel a. a. O. Taf. 214. 215.
- 3 a–d Pergine, Prov. Trento, Italien. (4), Hort? Bei Erdarbeiten ausgeworfen. G. Fogolari, Beinschienen der Hallstattzeit von Pergine (Valsugana). Wiener Prähist. Zeitschr. 30, 1943, 74 Abb. 1–4. L. 27,5 u. 26,5 cm (Paar c, d), 29 cm (Paar a, b). Reiche geometrische Treibzier mit stilisierten Vogelprotomen (*Abb. 3, 1–3; Taf. 3–4*). Mus. Trento.
- 4 Veio, Grotta Gramicia, Prov. Grosseto, Italien. (1), Fossa-Grab. Kurze Angaben bei E. Stefani, Il Museo Nazionale di Villa Giulia in Roma (1948) 20. In situ in das Museum übertragen. L. noch 27,2 cm. Einfache Treibzier in Perlen,

*) Auf den *Abb. 2–7 u. Taf. 2–4* sind die Katalognummern durch „K.“ gekennzeichnet.

Buckeln und Ringbuckeln nebst Teil einer Vogelfigur (*Abb. 4, 4; 8, 15*). Unter den reichen Beigaben große Zierscheiben, Helm, Eisenkurzschwert in Bronzescheide, Eimer, Amphore, Dreifuß, Pferdetränke, Radanhänger, Lanze und Lanzenschuh, Fibeln, Bogenstück mit plastischen Vögeln. (Freundlicher Nachweis und Aufnahme von H. Müller-Karpe.) Villa Giulia, Rom.

5 a—e Torre Galli, Hochplateau von Monte Leone, Calabrien. (5 oder 7), Flachgräber mit Skeletten. P. Orsi, *Mon. Ant.* 31, 1926 (zitiert O. mit Seiten- bzw. Spaltenziffer und Abbildungsnummern).

a. Grab 65. O. 51 *Abb. 34; 52f.* (2 ?), auf rechtem Unterarm, doch Skelett völlig vergangen. Stellenweise doppelt liegendes Blech, L. 23 cm. Schlichte Treibzier (*Abb. 4, 2*). Dabei Keramik. Bronze: Lanzenschuh, Dolchscheidenbeschlag? Eisen: Dolch, vielleicht Messer.

b. Grab 86. O. 59 *Abb. 44; 61f.*; das Grabbild 59 *Abb. 43* ist verwechselt mit 66 *Abb. 50*. (1), auf rechtem Unterarm, doch Skelett bis auf Zahnreste vergangen. L. 27 cm. Schlichte Treibzier (*Abb. 4, 3*). Dabei Keramik. Bronze: Lanzenspitze, Speerspitze, serpeggiante-Fibel, Dolchscheidenbeschlag. Eisen: Dolch. Kl. Bernsteinperle.

c. Grab 99. O. 67 *Abb. 51; 67ff.*; Grabbild 66 *Abb. 50* verwechselt s. o. (2 ?), auf rechtem Unterschenkel, „a doppia lamiera“. L. 29 cm. Schlichte Treibzier (*Abb. 4, 1*). Dabei keine Keramik. Bronze: Lanzen- und Speerspitze, Lanzenschuh, zweiteilige Fibel, Dolchscheidenbeschlag. Eisen: Dolch.

d. Grab 206. O. 105f. (1), auf rechtem Unterarm. L. 14 cm (sic!), nur Randraht erhalten, doch Treibzier auf Blechfragmenten erkannt. Dabei Keramik. Bronze: Lanzenspitze, Dolchscheidenbeschlag. Eisen: Dolch, große serpeggiante-Fibel. Harzklumpen.

e. Grab 239. O. 114f. (1), auf rechtem Unterschenkel in Spuren. Dabei Keramik. Bronze: Lanzenspitze, Speerspitze, Dolchscheidenbeschlag. Eisen: Dolch.

6 a—f Ilijak, Glasinac, Bosnien. (6), Hügelgräber mit Skeletten. *Wiss. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina* 3, 1895 (F. Fiala).

a, b. Hügel 2, einzige Bestattung, 7 *Abb. 8 u. 9*. (2), auf den Unterschenkeln. L. 33 cm. Reiche geometrische Treibzier mit Perlen, Buckeln und Ringbuckeln (*Abb. 5, 1—2*). Dabei Bronze: Perlrandschüssel, 6 *Abb. 5*; Riefelschale, 8 *Abb. 13*; „Skyphos“ mit eisernen Griffen, 6 *Abb. 6*; Omphalos-Schale, 6 *Abb. 7*; zwei massive Gelenkringe; Vasenkopfnadel mit kopfgleichem Schützer, 8 *Abb. 11*; ösenloser Radanhänger, 8 *Abb. 10*; 46 Zwillings- und 4 Einzelknöpfe, 8 *Abb. 12*. Eisen: Schwert in Bruchstücken mit bronzenem Knauf und bronzenen Griffschalen, *Taf. 1, 1.1 a*; zwei Lanzenspitzen. Schleifstein mit Bronzefassung, 8 *Abb. 14*; Bernsteinperlen; Scherben.

c, d. Hügel 3, Skelett 9, 11 *Abb. 23 u. 24*. (2), wohl auf den Unterschenkeln. L. 34 cm. Reiche, teils gravierte, teils darüber hingehende Treibzier mit Perlen und Ringbuckeln (*Abb. 6, 1—2*). Dabei Bronze: graviertes Kopfreif aus Blech; massive Gelenkringe, graviert; Perle; Beschlagscheibe mit gelapptem Rand, durchbrochenem kreuzförmigem Mittelteil, graviert. Eisen: Schwert, *Taf. 1, 4*; Schwertstück, *Taf. 1, 6*; Tüllenbeil, 12 *Abb. 25*; Ärmchenbeil, 12 *Abb. 26*. Scherben.

e, f. Hügel 13, bei einem von zwei urgeschichtlichen Skeletten, 15 *Abb. 39 u. 40*. (2), wohl auf den Unterschenkeln. L. 33,4 cm. In einfacher Geometrie mit Perlen, Buckeln und Ringbuckeln treibverziert, wonach bei einer Schiene eine einzelne gravierte Hirschfigur eingefügt (*Abb. 5, 3*). Dabei Bronze: Schale mit profiliertem Omphalos, 16 *Abb. 41*; Blechpinzette; drei Nadeln, davon eine mit

Schützer; Besatzbuckel mit gelapptem Rand; drei Perlen. Eisen: Schwert, Taf. 1,5; Lanzenspitze und Fragmente solcher; Messerbruchstücke; zwei Brillenfibel; Fragment einer Bogenfibel. Schleifstein mit Bronzefassung, 16 Abb. 42. Scherben. Landesmus. Sarajevo.

7 a–b Kallithea südl. Patras, Peloponnes. (2), auf den Unterschenkeln des Skelettes im zentralen Schacht einer Kammer. L. unbekannt. Ornament in Leisten, Perltreihen und Buckeln getrieben. Dabei Schwert und Lanzenspitze aus Bronze, Keramik. Grabung N. Jaluris, Vorbericht Bull. Corr. Hell. 78, 1954, 124 mit Abb. 25; Gymnasium 63, 1956, 14f. Taf. 8b (R. Hampe). Unsere Abb. nach obigen Veröffentlichungen eines großen Teilstückes unter Zugrundelegung des bekannten Ornamentschemas der Blattschienen rekonstruiert. Dem außerordentlichen Entgegenkommen von N. Jaluris verdanken wir die Aufnahme der restaurierten Schiene, die unsere Zeichnung in allem Wesentlichen bestätigt, wenn auch wohl Maße und Proportionen nicht exakt sein dürften (Abb. 7, 4).

8 a–c Enkomi, Cypern. (3).

a, b. Flachgrab 15. A. S. Murray, A. H. Smith, H. B. Walters, Excavations in Cyprus (1900) 16 Abb. 26. L. des größeren Stückes noch 25,2 cm (Abb. 7, 2–3). Beigabe Griffzungendolch aus Bronze. Zu anderen Beigaben vgl. H. W. Catling, unten zu c. Brit. Mus.

c. (1, vielleicht 2) Kammergrab 18 unter Bau 18, obere Gräberschicht, Skelett 6, beim Schädel (sic.). L. noch 22,5 cm. Geringe gravierte Zier. Skrifter Svensk. Inst. Athen. Opuscula Atheniensiensia 2, 1955, 21ff. Abb. 1–3 (H. W. Catling) (Abb. 7, 1). Zum Grabinhalt vgl. The Swedish Cyprus Expedition I (1934) 546ff.

Das sind von 8 Fundplätzen 23 Schienen, die freilich nicht durchweg in voll befriedigendem Zustand geborgen werden konnten, doch eine genügende Grundlage für unsere Untersuchung ergeben.

Form und Befestigung

Bei allen Stücken zulänglicher Erhaltung ist das Oval des Blattes nach einem Ende hin verschmälert, also die verschiedene Stärke von Fuß- bzw. Handgelenk und Wade bzw. Unterarmmuskulatur berücksichtigt. Der Sitz jeder Schiene am Körper ist somit feststellbar, nicht aber, ob sie rechts oder links (vom Träger) getragen wurde, denn der Grundbau bleibt beidseits der Längsachse durchaus symmetrisch. Am geringsten ist die Verschmälерung bei der Schiene von Kurim, am ausgesprochensten, wenn man das Stück von Veio zunächst ausschaltet, bei den Paaren von Kallithea und Enkomi Grab 15. Letzteres Paar weist als einziges einen Knick der Umrißlinie auf, der das Oberende vom Wadenteil absetzt und zu einem noch embryonalen Knieschutz gestaltet. Randverstärkung durch umbördelten Draht oder, vereinzelt, einfachen Umschlag ist die Regel. Schlichtrandig blieb vielleicht die Schiene von Veio, die allerdings schlecht erhalten ist, vielleicht auch eine oder die andere von Torre Galli, wo Orsi nur bei den Unterarmschienen b und d sowie der Beinschiene c die Randverstärkung vermerkt. Es bleibt bei der ungewöhnlich schlechten Erhaltung der Bronzen dieses Fundplatzes allerdings ungewiß, ob die Armschiene a, die gerade vom Rand her zerstört ist, und die Beinschiene e, von der überhaupt nur noch Spuren auf der Tibia erkennbar waren, ursprünglich drahtverstärkte Ränder

besaßen. Ebenso unkontrollierbar bleibt die Beobachtung des aufmerksamen Ausgräbers, daß die Schienen a und c „a doppia lamiera“ gefertigt gewesen seien. Orsi zog bei a sogar in Betracht, es hätten zwei gleiche Stücke übereinander gelegen, kommt jedoch bei den Vorkommen im später geöffneten Grab 99 (c) nicht mehr darauf zurück, vermutlich deshalb, weil hier große Partien des drahtverstärkten Randes samt zwei der eingehängten Ösen erhalten sind, die, hätte es sich um ein übereinander liegendes Paar gehandelt, wenigstens teilweise doppelt hätten auftreten müssen. Mit diesen zweifelhaften Ausnahmen sind sämtliche Schienen aus einfachem Blech hergestellt.

Ihre Dimensionen schwanken beträchtlich, in der Länge von 23 bis 34 cm. Die kürzeste (5a), freilich eine Unterarmschiene, ist, wie erwähnt, nur fragmentarisch und ohne Randteile oder gar Randraht erhalten, so daß die in situ gemessene Länge vielleicht unzutreffend ist. Scheidet man das Stück aus, so bleibt eine Schwankung zwischen 23 und 34 cm, wobei hervorzuheben ist, daß nur die hallstattzeitlichen Exemplare vom Glasinac 30 cm überschreiten. Für 10 sicher ältere und zuverlässig meßbare Stücke bleiben Längen von 26,5 bis 29 cm. Die Breite anzugeben wird hier unterlassen, da selten mitgeteilt wird, ob es sich um Messung in der Sehne oder über den Bogen handelt und ob, zumal im ersteren Fall, die Lagerung im Boden das wirkliche Verhältnis verändert haben kann. Daß die relativ stärkste Ausweitung im Wadenteil den Schienen von Kallithea und Enkomi zukommt, wurde bereits erwähnt.

Gewiß ist der Bau der Blattschienen einfach genug, doch von Plumpheit oder Unvermögen kann nicht die Rede sein. Das zeigen besonders deutlich die Seitenansichten, gleichviel ob es sich um die niedere Wölbung des Kuřimer Fundstücks (*Abb. 2, 1a, 1b*), die etwas weiter auf die Waden greifende der Exemplare von Pergine (*Abb. 3, 2, 3a*) oder die ausholende der ostmediterranen Schienen handelt (*Abb. 7, 2*). Schon der Bau zeigt, daß hier geschulte, sichere Kräfte am Werk waren, die mit Geschmack und gutem Formgefühl arbeiteten. Am ehesten glaubt man bei den auf dem Glasinac gehobenen Vertretern dieser Schutzwaffe eine etwas geringere Eleganz des seitlichen Umrisses zu spüren, doch ob das auf schwächeres Vermögen der Werkstatt zurückzuführen ist, aus der höchst wahrscheinlich alle drei Paare hervorgingen, oder ob sich darin eine allgemeine Abschwächung des Geschmacks zur Zeit und in der Kultur ausdrückt, in der sie gefertigt wurden, kann nicht entschieden werden. Denkt man daran, wie gerade die sicher älteren Schienblätter, für die doch keine metallenen Vorstufen bekannt sind, bei aller Schlichtheit doch eine gewisse Noblesse der Form zeigen, so kommt man zu dem Schluß, daß mit diesen Waffenstücken den Blechschmieden eine Aufgabe gestellt war, die sie aus sicherem Können heraus im ersten Anlauf trefflich bewältigten, auch wenn sie damit nur den Beginn einer großen Entwicklung schufen.

Schienblätter, die zwar nach der Rundung von Bein oder Arm gebogen sind, dieser aber doch nur aufliegen, ohne sie zu umfassen, mußten durch Verschnürung festgehalten werden. Eine solche über die Schauseite laufen zu lassen, wäre ästhetisch störend gewesen und hätte zur ständigen Verrutschung der Riemen oder Schnüre geführt. Es war also gegeben, die Verschnürung am Blattrand unverrückbar zu befestigen und damit auch der frontalen Sicht zu entziehen,

eine technische Aufgabe, die im wesentlichen auf zwei Arten gelöst wurde, entweder durch unmittelbare Ausnützung des randverstärkenden Saumdrahtes, oder durch sekundäre Anbringung von Ösen. Bei ersterer Technik ist der um den Saumdraht geschlagene Blattrand an mehreren Stellen ausgeschnitten, geschart, und der Saumdraht aus der Lücke zu einer kleinen Öse herausgezogen. Diese Ösen sitzen auf beiden Längsseiten je paarweise in gleicher Höhe, was eine rückwärtige, einfach horizontale oder auch gekreuzte Verschnürung erlaubte. Für die Schiene von Kuřim gibt V. Hrubý fünf Paare solcher Einschnitte an, die in Abständen von 4,2 bis 4,8 cm sitzen. Die Drahtschleifen sind indes zwar in ihren Ansätzen noch erkennbar, doch sämtlich ausgerissen, wonach an ihrer Stelle ein Loch durch den Blattrand selbst geschlagen wurde, das dem Anschein nach direkt zum Durchzug der Verschnürung diente, da keine Spuren einer anderen, sekundär angesetzten Befestigungseinrichtung erkennbar sind¹. In Rinyaszentkirály dürften vier Paare von Randscharten vorhanden sein, und der Saumdraht war zu kleinen Bögen herausgezogen, deren einer, wohl nur nachträglich, zu einem Ring gedreht erscheint. Bei den ganz erhaltenen Blättern aus Pergine sind es je drei Paare, und die noch vorhandenen Ösen sind sicher absichtlich sauber zu Ringen gedreht. Nur eine der Schienen von Torre Galli (5c) läßt ihre Befestigungseinrichtung noch erkennen (*Abb. 4, 1*). Auch dieses Stück besitzt nach Orsis Bericht einen robusten umbördelten Saumdraht, doch wurden die zwei Paare von Bogenösen nicht aus ihm gebildet, sondern gesondert hergestellt, hinter dem verdickten Rand durch zwei Löcher gesteckt und zu Haken umgeschlagen. Von gleich bescheidenem Ausmaß wie alle vorerwähnten können sie als lediglich technische Variante derselben gelten, ebenso aber auch als Variante der zweiten, der sekundär eingefügten Befestigungseinrichtung.

Bei dieser zweiten Art wird eine gesondert hergestellte Draht- oder Bandlasche mit einem einzigen Niet nahe hinter dem Blattrand fixiert. Sie hält einen kleinen Ring zum Durchzug der Verschnürung. Wiewohl nur eines der Schienepaare von Ilijak (6a) die vollständigen Ringösen bewahrte, scheint gleiche Einrichtung auch für die anderen Paare wahrscheinlich. Wie die Schienen von Pergine tragen auch die von Glasinac stets drei Ösenpaare.

Was die Schnürschienen von Kallithea und Enkomi untereinander verbindet und in ihrer Befestigungseinrichtung gegen die vorbesprochenen abhebt, ist die Ausstattung mit einem gesonderten, nicht zum Blatt gehörigen, dessen Längsränder begleitenden Draht, der zwischen kurzen Heftstellen am Schienensaum zu weiten Bögen ausholt. Bei dem vollständigeren Stück von Enkomi Grab 15 scheint er fast in ganzer Länge erhalten. An zwei einfache weite Bögen seines Mittelteils schließt oben und unten je einer mit eingelegter Spiralschleife, und das obere Ende ist um die Heftstelle eingerollt, das untere jedoch breit geschlagen und so abgebrochen, daß nicht mehr erkennbar ist, ob es etwa mit einem Niet am Blatt befestigt war. Bei der sonst kompletten Schiene von Kallithea ist nur noch auf einer Seite ein Großbogen erhalten. Da in beiden unteren Bögen gleich große Spiralschleifen eingeschaltet sind, darf man vermuten, daß

¹ Freundliche schriftliche Mitteilung des Moravské Museum v Brně. Unsere *Abb.* läßt diese Einzelheiten nicht erkennen.

der Draht im Ganzen analog dem von Enkomi gestaltet war, doch ist der untere Endteil beiderseits abgebrochen, sodaß sich — zumindest nach der Photographie — über seine Fixierung nichts aussagen läßt. Dasselbe gilt für die Befestigung der verlorenen oberen Enden.

Ist soweit der metallene Teil der Verschnürungseinrichtung bei beiden ost-mittelmeerischen Schienen gleich, so besteht doch ein merkwürdiger Unterschied in der Art der Verbindung zwischen dem Bogendraht und dem Schienblatt. Bei dem Exemplar aus dem peloponnesischen Grab werden die Drähte von Laschen gehalten, die gleich jenen vom Glasinac mit einem Niet befestigt sind. In Enkomi aber ist der Blattrand einfach auf etwa 3 mm Breite nach unten umgeschlagen. Innenseits der Schiene begleitet ihn in seinem Vertikalteil eine flache Blechröhre mit Drahtseele, die von rundköpfigen Nieten festgehalten wird, deren vier erhalten sind (*Abb. 7, 2*). Mit dieser versteiften Röhre ist der Bogendraht fünfmal verbunden, an den beiden Enden in der oben erwähnten Weise, im Mittelteil zweimal durch vierfache Umwicklung mit schmalem Band oder Draht und einmal durch eine Wickelung, bei der zwei Schleifen nach oben über den Blattrand zu Haken gebogen sind.

Das kleine Fragment von Enkomi, das sehr wahrscheinlich von der zweiten Schiene des Paares stammt, weist eine etwas andere Befestigung des Bogendrahtes auf. Auch hier ist der Blattrand umgeschlagen, vielleicht sogar um einen Draht, und die schmalen Bänder oder Drähte, die das Blatt und den Bogendraht zusammenfassend umwickeln, treten ebenfalls auf, doch der Unterzug fehlt, und sie sind lediglich durch Löcher des Blattrandes geführt (*Abb. 7, 3*).

Das Exemplar aus Grab 18 von Enkomi, dessen früher einem Helm zugeschriebene Fragmente erst Catling zwanzig Jahre nach der Ausgrabung richtig erkannte und zum Teilstück einer Blattschiene zusammenfügte, gleicht in der Befestigungseinrichtung dem eben besprochenen kleinen Teilstück aus Grab 15. Ohne Parallele ist jedoch der Blattrand, dessen Verstärkung nicht durch Umlegen erzielt zu sein scheint, sondern the metal thickens considerably to form a rounded „rim“, der in Fußnähe aussetzt. An drei Stellen des erhaltenen Längsrandes wird diese Verdickung von Drahttringen umfaßt, die durch Löcher an ihrer Innenseite gezogen wurden und außen Reste der großen Drahtbögen halten (*Abb. 7, 1*).

Für sich allein betrachtet, lassen sich die beschriebenen Befestigungsarten nicht wohl in zwingend begründbare, etwa entwicklungsgeschichtliche Beziehung setzen. Die nördlichen Vorkommen von Kuřim, Rinyaszentkirály und Pergine, durchweg, wenn auch in verschiedener Zahl, mit Ösenpaaren aus dem Randdraht ausgestattet, bilden deutlich eine einheitliche Gruppe, und man wird nicht außer Acht lassen, daß ähnlich geschartete Blechränder mit Drahtseele auch noch an dem oft genannten Gürtel von Bologna-Benacci und einer Breitrandschale von Novilara vorkommen², aber wenn damit auch ein bestimmter Raum umrissen wird, in dem gewisse Werkstatttraditionen Geltung hatten, und selbst wenn man diesen Raum dem balkanischen gegenüberstellen wollte, in dem angelaschte Drahtbogen und Ringösen in Kallithea und auf dem Glasinac auftreten,

² O. Montelius, *La Civilisation Primitive en Italie* (1895—1910) Taf. 74,4; 150,14.

so ist doch nichts für die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis dieser beiden räumlich scheidbaren Arten der Befestigungseinrichtung gewonnen. Ebenso ist gewiß festzuhalten, daß die weit gespannten und hohen, sekundär angesetzten Drahtbögen einstweilen nur aus dem Ostmittelmeerraum bekannt wurden, doch wird man technisch-typologisch kaum entscheiden wollen, ob diese etwa den mitteleuropäischen kleinen Randbögen gegenüber primitiver oder fortgeschrittener sind, und es mag Geschmackssache sein, ob man die Befestigung der weiten Drahtbögen in Enkomi als raffiniert oder als ungeschickten Versuch bezeichnen will.

Der Überblick über Bau und Einrichtung der Schnürschienen ergibt also vorerst nur einige räumliche Aufgliederung des Gesamtvorkommens, doch kaum etwas über das gegenseitige Verhältnis dieser Gruppen.

Ornament

Alle Schienblätter mit Ausnahme des neu gewonnenen aus Grab 18 von Enkomi sind mehr oder weniger reich in Treibarbeit, ausnahmsweise auch durch Gravierung verziert. Gravierung allein trägt das cyprische Stück in Form einer schnurartigen Schrägritzung des Randes, wozu ausdrücklich vermerkt wird, daß jede Spur getriebenen Ornaments fehlt. Die Elemente der Treibverzierung, Perlen, Buckel, Ringbuckel und Leisten, sind jedem vertraut, der sich mit mitteleuropäischen bronze- und eisenzeitlichen Blecharbeiten befaßt hat, und es läßt sich mühelos feststellen, daß eine so enge Beschränkung auf diese und ganz wenige figürliche Elemente, vorab das Vogelbild, aber auch eine so konsequente und immer wiederholte Verwendung derselben nirgendwo in unserer Urgeschichte, als eben in Mitteleuropa, insonders im Donaugebiet und in nachweislichen Einflußsphären dieses Gebietes auftritt, ein Sachverhalt, der nur darum lange im Dunkeln blieb, weil die Forschung erst die Stadien des etruskischen, dann des italischen („altitalischen“) Mythos zu überwinden hatte. Unbestritten ist aber, daß Perlen und Buckel, perlgesäumte Buckel, vielleicht auch Ringbuckel, einfache, geperlte oder gekerbte Leisten so naheliegende Elemente für den Blechtreiber sind, daß sie mehrerenorts aufgekommen sein mögen und nachweislich mehrerenorts verwendet wurden. So stehen auf den Goldkronen und anderen Schmuckblechen aus dem 3. mykenischen Schachtgrab³ in reiner Perl-Buckel-Manier getriebene, konzentrisch gefüllte Kreise, freilich nur als ein Motiv unter anderen, Blattrossetten, Spiralkontakten usw., und ihr hohes Alter, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts v. Chr., könnte nahelegen, in ihnen früheste Äußerungen des Perl-Buckel-Stils und einen nach Norden wirkenden Ausgangspunkt desselben zu sehen. Man wird jedoch gut tun, sich der frühbronzezeitlichen Goldscheiben von der Langen Wand in Niederösterreich und von Ungarn⁴ zu erinnern, die, wenn schon nicht in der später standardisierten Punkt-Buckel-Manier, so doch mit getriebenen Buckeln und Perlen verziert sind, nicht weniger der teibverzierung

³) G. Karo, Die Schachtgräber von Mykenai (1930) Taf. 9 u. 12 (Kronen); Taf. 15 u. 19 (andere Schmuckbleche).

⁴) M. Much, Kunsthistorischer Atlas (1889) Taf. 18, 4,5; Hampel, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn (1887) Taf. 47,1.

ten Scheibenkopfnadeln des Wallis⁵, Beispiele aus sehr früher, den Schachtgräbern nahekommender, wenn nicht vorausgehender Zeit, und man wird in Betracht ziehen, daß die Punkt-Buckel-Kreise der mykenischen Prunkstücke nur episodisch inmitten eines ganz anderen, ungleich belebteren und fortwirkenden Kunststiles auftauchen, während es der nördliche donauländische Raum ist, in dem nach den erwähnten frühen Ansätzen die Punkt-Buckel-Zier zu voller und beherrschender Entfaltung kommt. Zwischen den Kronen des 3. Schachtgrabes und den Schienen von Kallithea und Enkomi ist solche Punkt-Buckel-Arbeit im Süden so gut wie unbekannt; zwischen den Stollhofer Scheiben, den Walliser Nadeln und den großen Blecharbeiten des Donaubeckens aber bleibt Perl- und Buckeltreiberei dauernd da oder dort im Raum nördlich der Alpen erhalten, bis sie während der Urnenfelderkultur ihre große Zeit erlebt.

Lediglich vom Zierstil her beurteilt, liegen unsere in klarer Punkt-Buckel-Manier geschmückten Schienblätter im Nordteil ihres Vorkommens inmitten eines Bereiches, der derart ornamentierte Werkstücke in Menge erzeugte, von Tutuli und Zierscheiben angefangen über Schälchen, Tassen, Kessel und Eimer bis zu den Helmen und Panzern. Im westlichen Südteil ihres Verbreitungsgebietes, im unteren Italien, fehlt entsprechendes in näherer Umgebung, doch greift die Blecharbeit mit Punkt-Buckel-Treibzier immerhin weit in die mittlere Halbinsel hinein, in Griechenland, nun gar in Cypern würden die treibverzierten Schienblätter wie Träger einer auffallenden Fremdtracht wirken, gäbe es nicht die paar Beispiele aus dem Schachtgrab 3, eine Handvoll sparsam in Punkt-Buckel-Manier verzierter Faleren, die Darstellungen auf dem Jagdschild der idäischen Zeusgrotte und etliche Bleche aus Olympia⁶.

Diese Vorbemerkungen zur Betrachtung des Ornaments der Blattschienen sind bewußt ohne Berücksichtigung der unten zu behandelnden chronologischen Fragen hierher gesetzt, eine flüchtige Tönung des Hintergrundes, auf den nun das eigentliche Bild zu setzen ist, das wir Strich für Strich aus der Musterung der einzelnen Stücke zu gewinnen suchen.

Die Schiene von Kuřim repräsentiert in vollkommenster Weise den donauländischen Punkt-Buckel-Stil rein geometrischer Art und zugleich eine Grundordnung des Ornaments, der wir mit geringen Abänderungen fast im ganzen Verbreitungsgebiet der Blattschienen wieder begegnen. Das durch die Schienenform gegebene Oval wird ringsum von einer Zierborte gesäumt und der Länge nach durch eine Mittelborte in zwei gleich große Hälften geteilt, deren Ornament spiegelbildlich gleich ist. Eine mittlere Querachse ist zwar nicht durch eine Borte hervorgehoben, in Kuřim aber durch vier Buckel augenfällig gemacht (*Abb. 2, 1; Taf. 2*). Bei dieser Schiene ist die Vierteilung dadurch unterstrichen, daß die gleichen, von der Randborte im Halbkreis umfahrenden Buckel, die an den Enden der Längsachse sitzen, sich in der Mitte der Seitenränder wiederholen. Zwei

⁵) J. Heierli und W. Oechsl, Urgeschichte des Wallis. Mitt. d. Antiqu. Ges. Zürich 24, 1896 H. 3. Taf. 2, 1.

⁶) Schachtgrab 3 s. Anm. 3 (Schmuckbleche); Faleren: z. B. Jahrb. RGZM. 3, 1956, 116 Abb. 12,5; Jagdschild: E. Kunze, Kretische Bronzereliefs (1931) Taf. 11.17.20 und Beilage 1; Olympia: A. Furtwängler, Die Bronzen usw. Olympia 4 (1890) Taf. 18, 309; 19, 313; zu beachten auch Taf. 19,323;20,325.

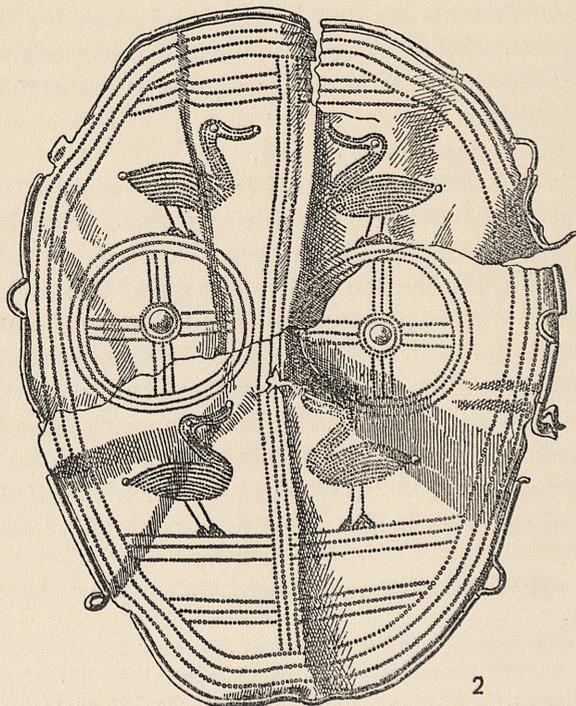
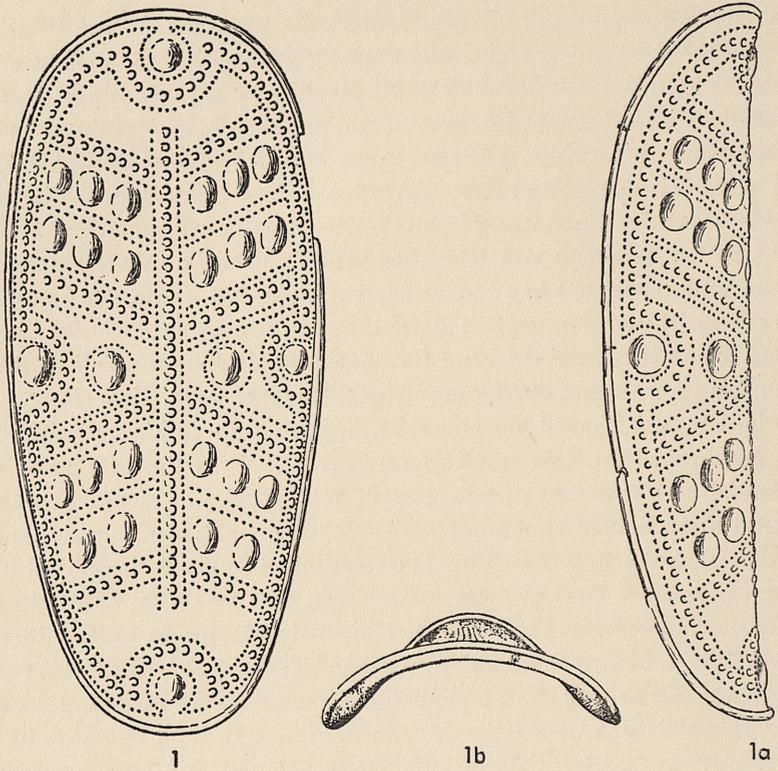


Abb. 2. 1 Kuřim, K.1 (nach Skutil). 2 Rinyaszentkirály, K.2 (Hampel). M. 1:3.

punktgesäumte Buckel über ihrem Scheitel, die einzigen punktgesäumten außer den Achsenend-Buckeln, verstärken das Gewicht der Querachse. Den übrigen Raum füllen schräge Verstrebnungen zwischen Rand und Mittelborte, im oberen Schienteil nach unten, im unteren nach oben gegen die Mittellinie geführt. So starr die Geometrie des ganzen Ornaments wirkt, in dem nichts lebendig ist als das Spiel des Lichtes über seinen Punkten, Perlen und Buckeln, bleibt sie doch eine eindrucksvolle Leistung, und auch die aufmerksame Sauberkeit der Ausführung, in der nur selten eine geringe Schwankung die freie Handhabung des Werkzeugs verrät, sichert der Schiene von Kurim einen guten Platz unter den zahlreichen Werken des gleichen Stils.

In der Grundordnung des Ornaments entspricht das Schienblatt von Rinyaszentkirály dem mährischen Stück, doch stoßen die Sparren oder Streben senkrecht auf die Mittelborte (*Abb. 2, 2*). Ihrer sind eigentlich nur zwei auf jeder Seite, weit nach oben und unten gerückt, denn der dritte Querstreifen scheint hauptsächlich als Basis der Vogelbilder eingeschoben, wenn er auch zugleich der Umrahmung des Hauptbildes dient und im selben Abstand von der „Querachse“ verläuft, wie das obere Sparrenpaar. Die Querachse bilden hier zwei Radkreuze, deren Horizontalspeichen auch als viertes Sparrenpaar gelten können. Hätte der Künstler das Hauptbild im Mittelfeld nicht nach oben verschoben, so wäre dessen volle Symmetrie nicht zu wahren gewesen. So aber bilden die, noch dazu gegeneinander gerichteten Vogelpaare von Pürzel zu Pürzel ein Quadrat. Fast für das ganze Ornament, selbst für Kontur, Beine und Füllung der Vogelbilder wurden dieselben kleinen Perlen verwendet, nur für die Schnabelspitzen, Augen und Pürzel etwas größere, und Buckel erscheinen allein in der Mitte der beiden Radkreuze. In Ausführung und Motiven unterscheidet sich die ungarische Schiene also stark von der mährischen, während die Gesamtanlage des Ornaments nur in der anderen Stellung und dem weniger konsequenten Einsatz der Streben abweicht.

Die eingehenden Untersuchungen durch G. Kossack⁷ erlauben uns, zu dem Hauptmotiv des Ornaments kurz festzustellen, daß Vogel und Rad sowie die Verbindung beider altes, bronzezeitliches Gut des Donaubeckens sind und — gleichviel woher sie ursprünglich gekommen sein mögen — hier zum festen Bestand symbolischer Darstellungen gehören. Der bildlichen Wiedergabe auf der Schiene gehen plastische teils voraus, teils begleiten sie sie in reicher Fülle, ja, beide Arten gehören zu den Leitformen bei Verfolgung der Ausstrahlungen, die vom Donaubecken nach mehreren Richtungen erfolgten und nicht allein durch Exportstücke sondern offenbar auch durch geistige, wohl religiöse Beeinflussung wirkten. Es gibt keinen anderen europäischen Raum, in dem ein Ornament wie das hier behandelte in gleicher Weise aus seinem eigensten und kulturellen Besitz hätte hervorgewachsen können, als eben das Donaubecken. Die Vogelbilder der ungarischen Schiene dürfen, typologisch betrachtet, als sehr frühe Darstellungen des Motivs angesprochen werden, wahrscheinlich als die ältesten bisher gefundenen.

⁷) Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch. 20 (1954).

Ist die Verbindung Rad und Vogel sicher in bestimmter geistiger Vorstellung begründet, so mag doch die antithetische Stellung und die Wiederholung des Vogelpaares auch unterhalb der Radkreuze reine künstlerische Komposition sein. Sollte das zutreffen, bleibt doch bemerkenswert, daß der Hersteller offensichtlich unbeeinflußt von dem im Donaubecken herausgebildeten Symbol der Vogelbarke war. Schon die bildliche, nicht plastische Darstellung der vollständigen Vogelfigur und die Punktfüllung des Körpers ist in diesem Raum selten genug⁸. Und die Eigenwilligkeit, mit der die Motive Vogel und Rad hier verwendet wurden, kann nur den Eindruck verstärken, daß der Schiene von Rinyaszentkirály ein besonderer Platz in der Geschichte der Blattschienen zukommt.

Es sei nicht daran vorübergegangen, daß die Verbindung beider Motive auch in geometrischer, vielleicht auch schon submykenischer Zeit Griechenlands eine Rolle spielt und daß dabei die vierfache Verwendung des Vogelbildes vorkommt⁹. Die Bilder stehen hier freilich in den Quadranten des Radkreuzes, was ihre Zahl bedingt, aber dasselbe gilt doch auch für unser Schienblatt, wenn wir dessen Radkreuze als Querachse verstehen. Flüchtig genug hingepinselt, blicken die griechischen Vogelbilder in die gleiche Richtung, das heißt sie marschieren hintereinander her, gleichviel ob sie innen auf der Felge, auf den Speichen oder um die Nabe angeordnet sind, aber die Verwandtschaft mit dem Ornament des ungarischen Schienblattes scheint doch nicht so abweisbar, daß man die Möglichkeit genetischen Zusammenhangs von vornherein ausschließen möchte.

Kuřim und Rinyaszentkirály stellen zweifellos Äste eines gleichen Stammes dar. Den einen kennzeichnet die reine „lineare“ Geometrie mit der Schrägverstrebung zwischen Rand und Mittellinie, den anderen die waagrechte Strebenenteilung und die Hereinnahme des Vogelmotivs. Untersuchen wir also, ob und wie weit sich die übrigen Vorkommen diesen Ästen anschließen lassen.

Klar sind die Beziehungen zwischen den Schienblättern von Rinyaszentkirály und Pergine. Auch in Pergine (*Abb. 3; Taf. 3–4*) erscheint die rechtwinklige Verstrebung zwischen Mittellinie und Rand, also eine waagrechte Gliederung des Blattes. Dabei wird auch hier durch ein weit nach oben bzw. unten gerücktes Perllinienband ein großes Mittelfeld abgegrenzt, übrigens wie bei dem ungarischen Stück ohne Durchbrechung der beherrschenden Medianborte, und wie dort füllt ein zusätzliches Querband den verschmälerten distalen Teil der Schiene. Die mittlere Querachse, auf dem ungarischen Exemplar durch die beiden Radkreuze herausgestellt, wird bei den norditalischen durch vier Großbuckel betont, die in Randnähe noch von ebensolchen seitlichen begleitet werden und zusammen das Gerüst oder den Kern einer ausgeklügelten Figur bilden, die zwei Vogelbarken verschiedener Ausführung vereinigt. Die Plätze der vier Vogelbilder in Rinyaszentkirály nehmen streng geometrisierte Vogelbarken ein. Und schließlich sitzt, zur Mittellinie gerückt, noch je ein Paar alleinstehender Buckel im oberen und unteren Abschnitt dieses großen Mittelfeldes. Sie gehören zu den, man möchte sagen orthodoxen, drei Buckelpaaren, die wir von jetzt an

⁸) Am nächsten kommen die Vögel auf einem der St. Kanzianer Helme (Mitt. Prähist. Komm. Wien 2, 1937, 152 Abb. 101.102 [J. Szombathy]).

⁹) Bull. Corr. Hell. 77, 1953, 98 Abb. 2; 93 Anm. 2–3 (A. Roes).

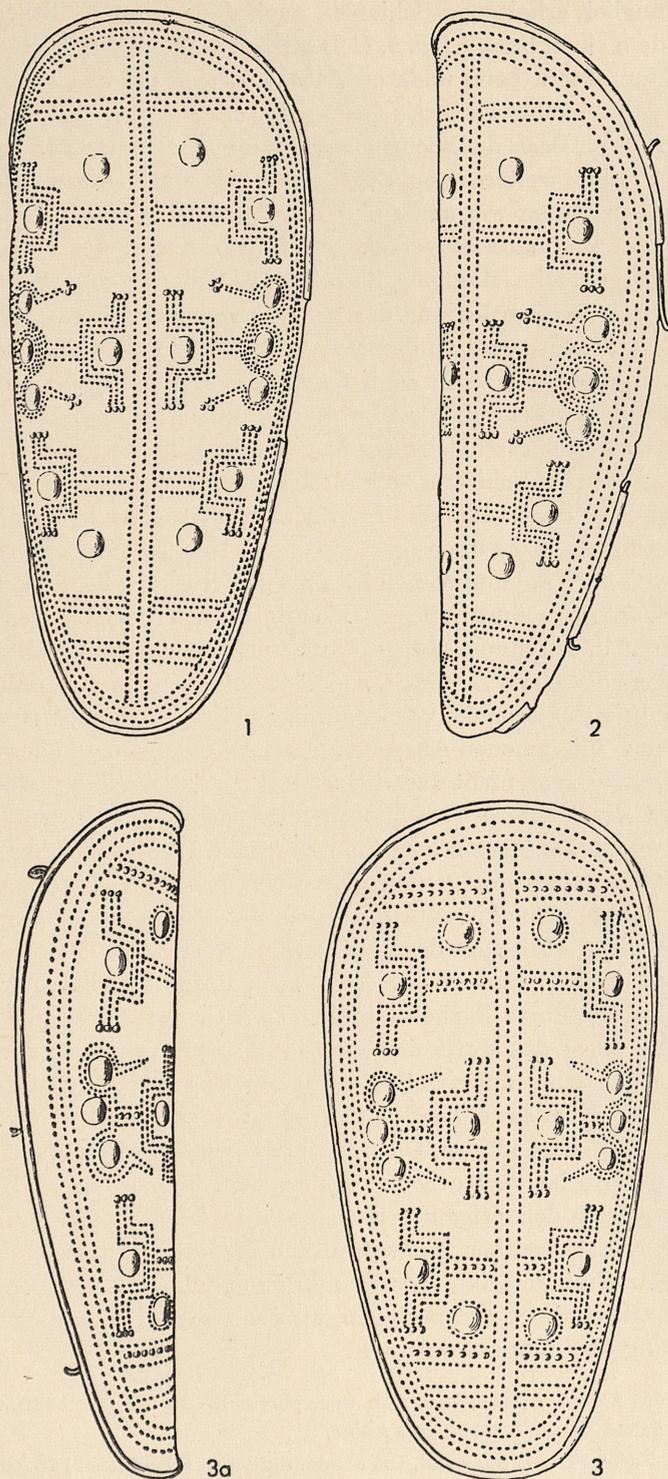


Abb. 3. Pergine. 1 K. 3b. 2 K. 3a. 3 K. 3d. (nach Photo Mus. Trento). M. 1:3.

auf allen zulänglich erhaltenen Schienen, auch denen von Kallithea, antreffen werden. Bei dem einen Paar (*Abb. 3, 1, 2*) blieben sie schlicht gleich den meisten von Barken umfaßten, beim anderen (*Abb. 3, 3*) sind sie von Perlkreisen umkränzt. Ein verdoppelter Perlkreis hebt beim ersten Paar die Endbuckel der Querachse, zugleich Basis des wichtigsten Ornamentteils, heraus.

Wenn hier ohne weiteres von Vogelbarken als Motiven des Ornaments gesprochen wird, beziehen wir uns auf früher an anderer Stelle Gesagtes¹⁰ und die mit reichem Bildmaterial versehenen Ausführungen der oben genannten Arbeit von Kossack. Die „Mäander, Spiralen und kleinen Schnörkel“, mit denen sich Fogolari bei Veröffentlichung der Schiene von Pergine auseinandersetzte, darf, ja muß man heute dem im Donau-Theiss-Becken entwickelten Motiv der Vogelbarke zuordnen, wie denn auch Fogolari sich schon dafür entschied, die „Spiralen und Schnörkel“ als Vogelprotomen anzuerkennen. Die besten Entsprechungen zu den oberflächlichen Vogelbarken im Randteil der mittleren Querachse der Pergine-Schienen bieten die großen Fibeln von Tolfa-Coste del Marano. Eine derselben¹¹ zeigt diese Barke zweimal auf dem Bügel und einmal auf dem Nadelhalter, stets über einen einzelnen Buckel gelegt. Noch enger der Ausführung von Pergine entsprechend, da um drei Buckel geschlungen, erscheint sie auf dem Nadelhalter einer anderen¹². Vergleicht man noch die Vogelprotomen der Pinzette und das dreilinige, in gesäumte Buckel endende, geperlte Ornament eines Anhängers desselben Fundes¹³, so leidet es keinen Zweifel, daß hier Äußerungen desselben Geschmacks vorliegen, der bei den Schienblättern aus dem Sugana-Tal so vollkommenen Ausdruck fand. Anerkennt man aber solche enge Beziehung, so kann man nicht daran vorbeigehen, daß auch die „Mäander“ der Schienen von Pergine ihre Verwandten im Fundgut der Präwillanovakultur haben, nämlich im Ornamentbestand der Keramik. Über das früher Angedeutete¹⁴ hinaus glauben wir mit genügender Sicherheit annehmen zu dürfen, daß Ziermotive der Urnen von Pianello und Bismantova zwar extrem schematisierte, aber doch wirkliche Ausklänge des Vogelbarken-Motivs sind. Besteht auch diese Annahme zu Recht, so kann es sich jedoch nur um unterschlächtig unter dem Sonnenrad durchgeführte Barken handeln, und es muß auffallen, daß die Präwillanovakultur zwar das Motiv der oberflächlichen Vogelbarke noch in „naturalistischer“ Prägung mit wohl erkennbaren Vogelprotomen führt, das der unterschlächtigen aber sowohl auf den Pergine-Schienen wie auf der Keramik in der völlig schematisierten Form. Dürfen wir demgemäß in Erwägung ziehen, daß letzteres, das herrschende Motiv der Eimer vom Typus Hajdu Böszörmény, dessen Heimat nach derzeitigem Wissensstand im Theissbogen lag, bereits abgeklungen war, ersteres aber, das vermutlich westungarisch-ostalpine der Amphoren von Mariesminde-Lavindsgard und Bjersjöholm, aus dem die Vier-Protomenscheiben Oberitaliens hervorgingen, als das jüngere, noch in der lebendigeren Ausführung übernommen wurde?

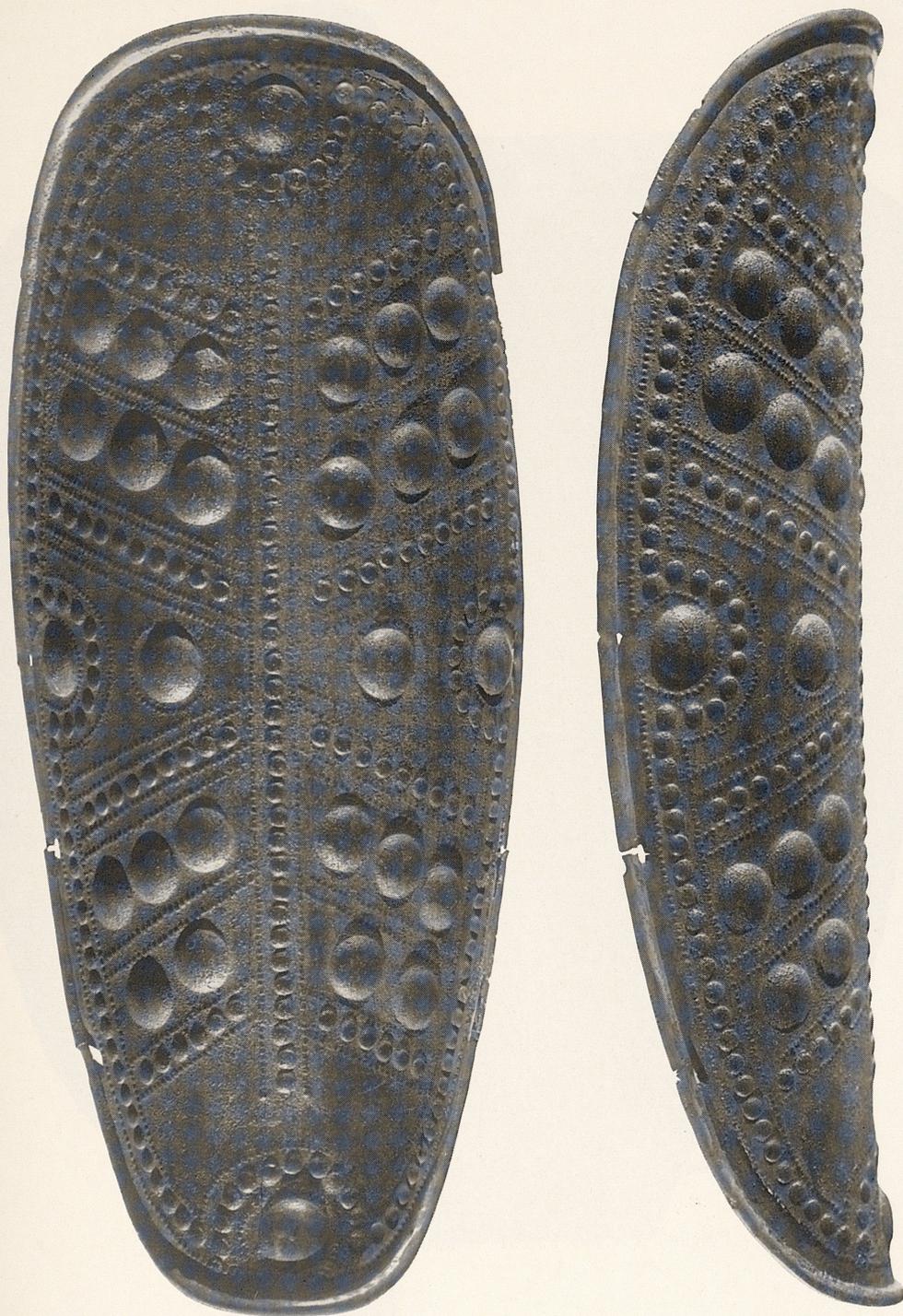
¹⁰) Festschr. RGZM. 2 (1952) 51 u. Abb. 6; zu oberflächlichen Barken 48ff. u. passim.

¹¹) Bull. Paletn. Ital. 35, 1910 Taf. 6, 6.6^{bis}.

¹²) Ebda. Taf. 6, 8^{bis}; J. Sundwall, Die älteren italischen Fibeln (1943) 76 Abb. 66.

¹³) Bull. Paletn. Ital. 35, 1910 Taf. 7, 8.1.

¹⁴) s. Anm. 10, Abb. 6, 6–8.



1

1a

Kuřim, K. 1 (Photo Mähr. Landesmus. Brunn). M. 2:3.

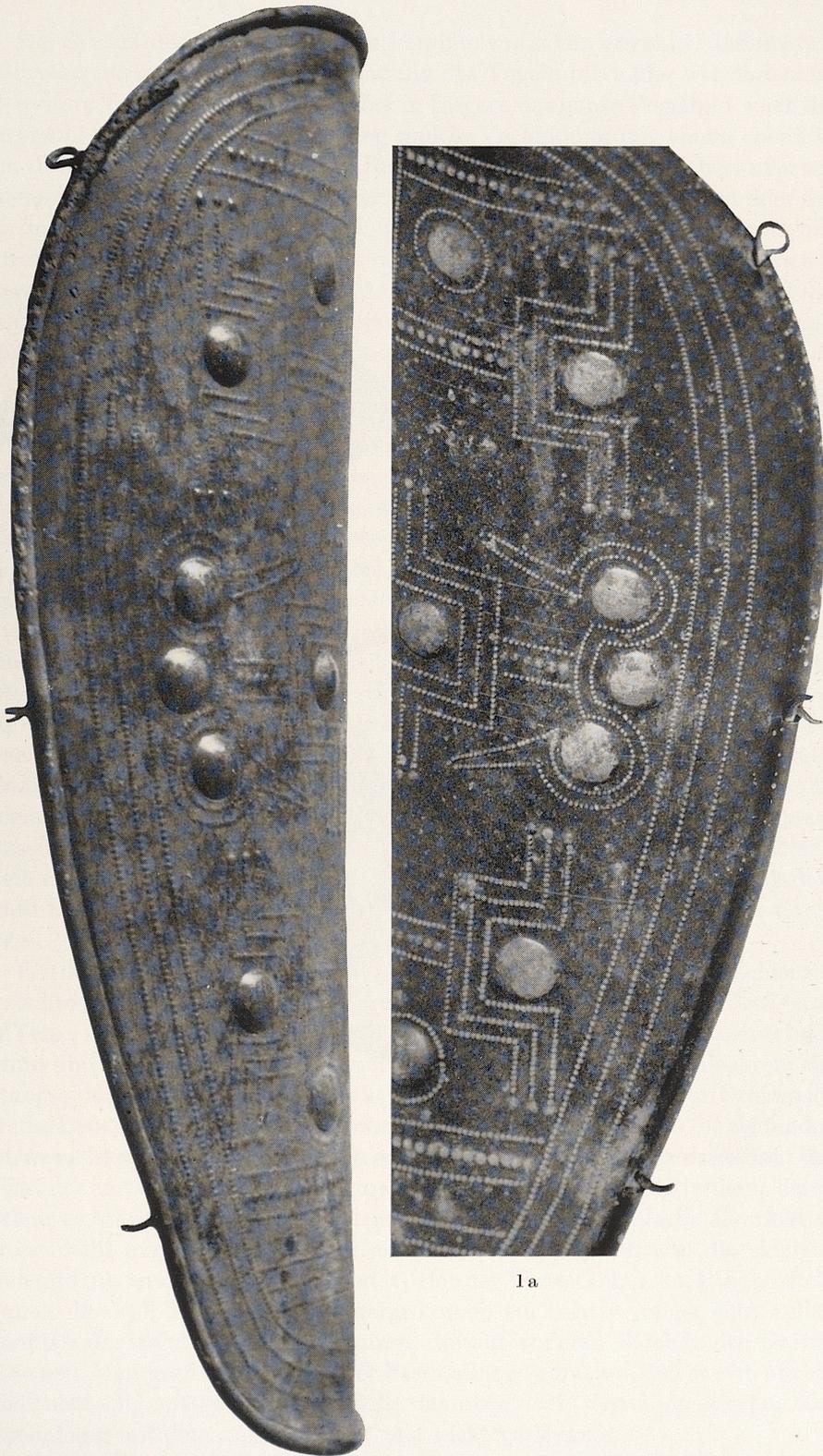


1



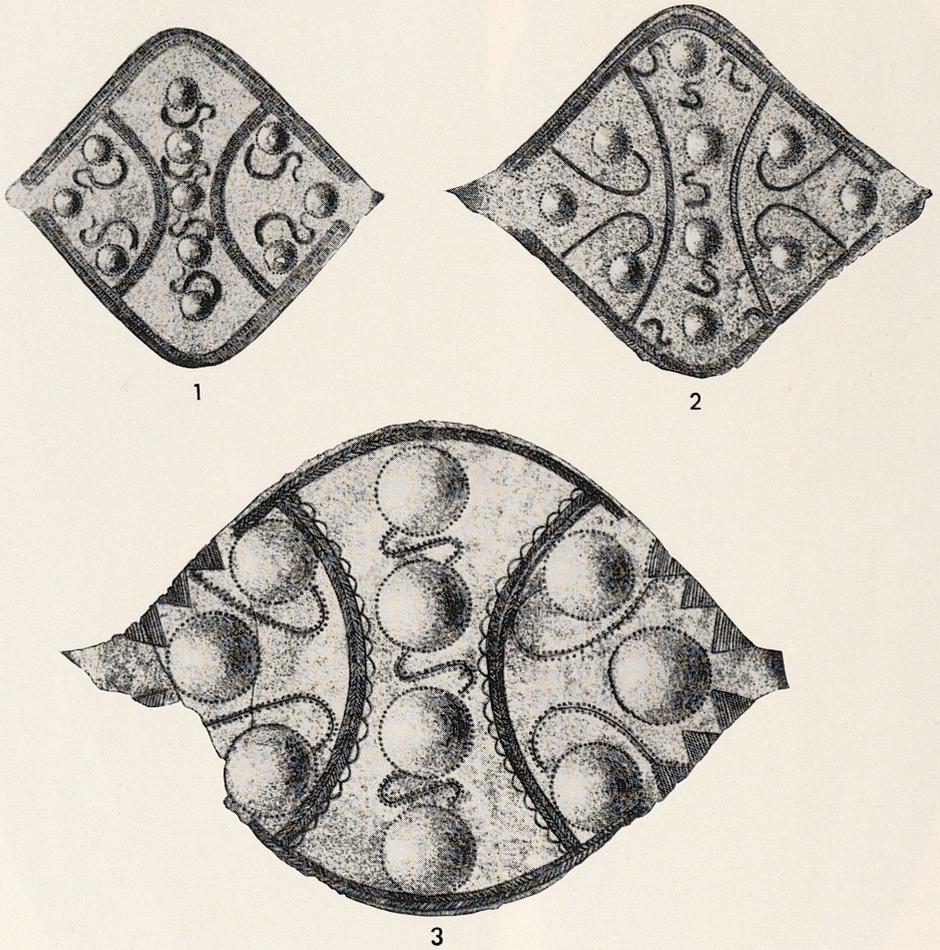
2

Pergine. 1 K. 3a. 2 K. 3b. (Photo Mus. Trento). M. 1:2.



1a

1



Bügel von Fibeln des Spindlersfelder Typus. 1 Stegers. 2 Grumsdorf. 3 Alt-Damerow. (Sprockhoff).
M. 1:2.

Die Syntax des Ornaments ist in Pergine, wie schon erwähnt, dieselbe wie in Rinyaszentkirály, und die Verwendung des Vogelmotivs hier wie dort stellt eine weitere Verbindung her. Ist es aber in Ungarn das ganze Vogelbild, noch dazu in recht altertümlicher Gestaltung und in Verbindung mit einem ebenfalls alten donauländischen Motiv, dem Radkreuz, so geben sich die oberitalischen Schienen als Träger eines fast raffiniert geometrisierten Ornaments, in dem das Vogelmotiv nur in Form der relativ jungen oberflächlichen Barke mit Protomen vertreten ist oder gar nur mit Mühe als letzte Abstraktion des älteren Motivs mit unterschlächtiger Barke erkannt werden kann. Daß, typologisch betrachtet, das Ornament der Pergine-Schienen jünger ist als das in Ungarn ausgeführte, kann demnach als sicher gelten. In der technischen Ausführung jedoch zeigt es, zumal bei dem Paar 3 a, b noch recht nahe Beziehungen zu dem ungarischen. Wäre nicht die Zahl der Großbuckel erheblich vermehrt, so würde die beherrschende Verwendung gleich großer Perlen bei beiden Funden zwar ebenso fein, aber auch ebenso zeichnerisch und flach wirken. Etwas größere Perlen wurden allein den Schnabelspitzen der Vogelprotomen, hier in Dreiergruppen, und den Enden der in linearer Geometrie erstarrten unterschlächtigen Barken angefügt, auch das eine vage Erinnerung an die Schnabel-, Aug- und Pürzelperlen der ungarischen Vogelbilder. Etwas mehr Plastik verschaffen dem Paar 3 c, d (*Abb. 3, 3; Taf. 4*) die tragenden Stiele der Barkenbilder und die beiden Abschlußbänder des Mittelfeldes mit ihren verstärkten mittleren Perllinien. Die Endpunkte der schematisierten Barken finden sich auch hier, die Schnabelspitzen der „naturalistischen“ aber blieben ohne solche. Die Geschlossenheit des Fundes erlaubt es kaum, diese Verschiedenheiten als Zeichen eines ins Gewicht fallenden Zeitunterschiedes aufzufassen, und selbst wenn verschiedene Hände beteiligt waren, könnte das in derselben Werkstatt geschehen sein. Bei allen Stücken ist das Ornament rückseits mit dem Stichel vorgezeichnet worden, und die Ausführung der Treibarbeit erfolgte mit großer Sorgfalt. Aufmerksame Betrachtung läßt trotzdem leichte Unregelmäßigkeiten erkennen, nicht zuletzt in der Plazierung der Großbuckel.

Wieder ist es vor allem die Einbeziehung des Vogelmotivs, die der Schiene — oder sollte man sagen: dem Vertreter einer Gebrauchs-Schiene? — aus dem Grab von Veio (*Abb. 4, 4*) einen Platz in der Reihe anweist, die mit Rinyaszentkirály beginnt und in Pergine fortgesetzt wird. Fragmentarisch und in schlechtem Erhaltungszustand gibt dieses Stück keine volle Auskunft über sein Ornament. Man darf aus der Länge des Erhaltenen immerhin schließen, daß die fehlenden Partien nicht allzugroß waren, doch schwerer wiegen die Zerstörungen auf der Fläche der unteren Partie. Rand- und Mittelborte aus drei Perlreihen, deren mittlere verstärkt ist, entsprechen dem geläufigen Schema, Sparren aber fehlen, und es bleibt ungewiß, ob die drei jetzt sichtbaren Buckelpaare die einzigen waren und nur zusammengedrückt sind. Gleich der Verwendung von Ringbuckeln ist auch die Voll-Treibung der Vogelprotomen ein relativ junger Zug, selbst gegenüber den zahlreichen Vogelfiguren, die auf anderen Blechen des Grabes erscheinen. Man muß sich also mit der Feststellung begnügen, daß es sich um ein verhältnismäßig spätes Stück handelt, das aber doch seinen genetischen Zusammenhang mit dem „ungarischen“ Ast nicht verleugnet.

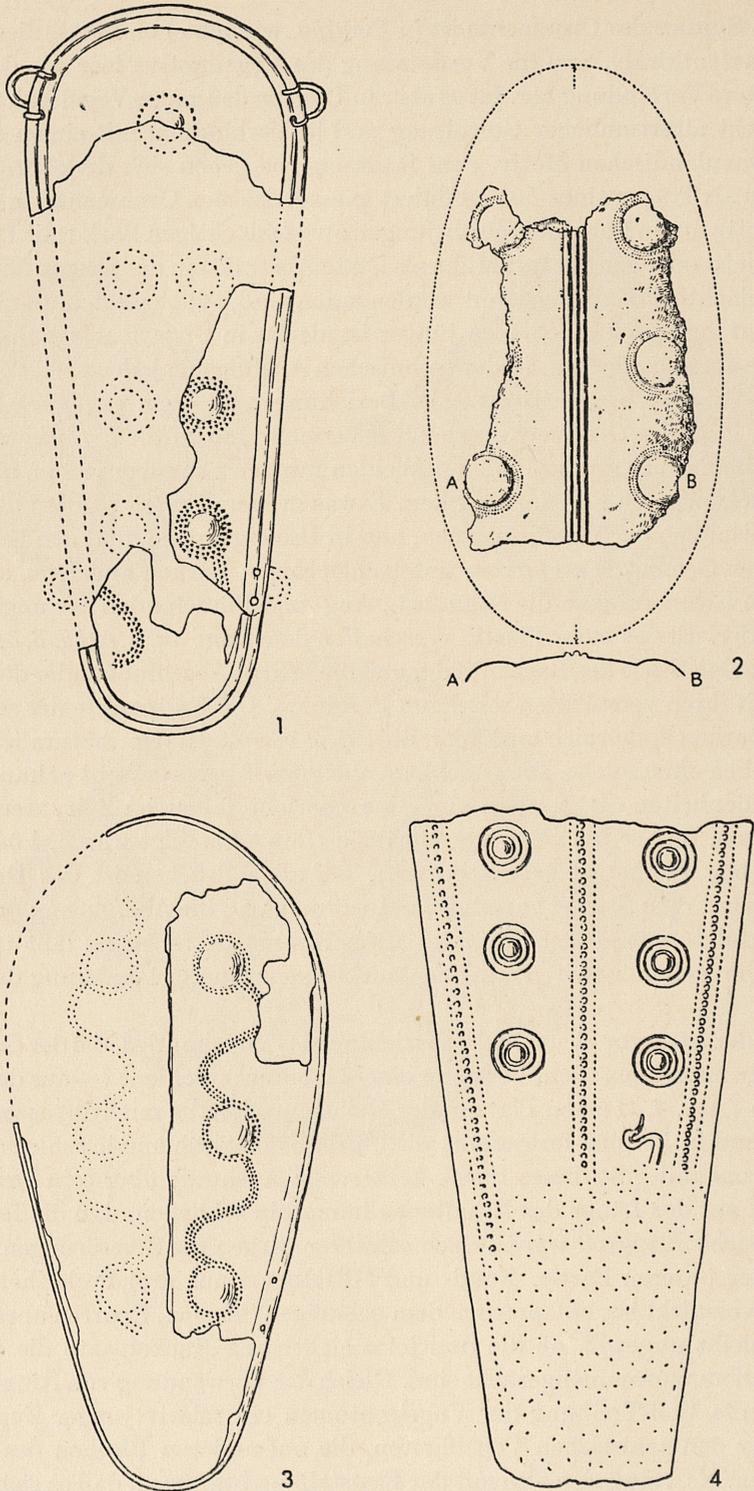


Abb. 4. 1–3 Torre Galli. 1 Grab 99, K. 5c. 2 Grab 65, K. 5a. 3 Grab 86, K. 5b. (1, 3 nach Orsi; 2 Orsi). 4 Veio, K. 4 (Müller-Karpe). M. 1:3.

Die kalabrischen Schienenreste sind nach einem einheitlichen Schema verziert (*Abb. 4, 1–3*). Für die Umrahmung und die Medianteilung, soweit letztere hervorgehoben ist, werden Leisten verwendet, Verstrebung fehlt ganz, und nur drei Buckelpaare bilden die Hauptfüllung des Feldes. Die Buckel aber sind von feinen Perlkränzen gesäumt und, zumindest bei 5b und c (*Abb. 4, 1.3*), durch Perllinien untereinander verbunden. Orsi bezeichnete diese Schlangenlinien als meandro rudimentale, wir aber meinen, daß gerade dieser Linien wegen die Schienen von Torre Galli zu der Gruppe der mit Vogelmotiven verzierten zu stellen sind.

Eine vollkommene Parallele zu dieser Buckelverbindung findet sich auf den mittleren Bügelfeldern gewisser Fibeln vom Spindlersfelder Typus¹⁵ (*Taf. 5, 3*), und ein Blick auf andere Exemplare desselben Fibeltypus macht klar, daß diese S-Linie aus Vogelprotomen hervorgegangen ist¹⁶ (*Taf. 5, 1.2*). Selbst der blind auslaufende Haken auf dem tieferen Teil des rechten Feldes von 5c (*Abb. 4, 1*) erweist sich im Ornament der Fibelbügel als Rest solcher Protomen¹⁷.

Hier eine zufällige Konvergenz zu sehen, geht nicht an, doch wird es so sein, daß der Norden und die Halbinsel unabhängig voneinander zu derselben Abschleifung eines ursprünglich sinnvollen Motivs gelangten, das beiden aus derselben Quelle, doch wohl dem Donaubecken, zugeflossen war. Dieses Motiv könnte im Norden die Vogelbarke gewesen sein, im Süden jene Umbildung, bei der die Barke oder das Protomenpaar in S-Form um zwei Buckel oder Kreise geschlungen ist, ein Motiv, das die Präwillanovakulturen in die Halbinsel einführten oder hier entwickelten¹⁸. Schon auf den Blattbügeln der großen Fibeln von Coste del Marano versucht der Werkmann mit mäßigem Erfolg, das Motiv über drei und vier Buckel weiterzuführen¹⁹. Hält man den dreigebuckelten Bügel einer dieser Fibeln senkrecht neben eines der calabrischen Schienblätter, so ist die Ähnlichkeit in Geschmack und Ausführung beider Ornamente unverkennbar. Das Ornament der calabrischen Bleche ist nicht nur eine letzte Abkürzung des Vogelprotomen-Motivs, sondern wird durch die mittelitalischen Vergleichsstücke mit der Präwillanovakultur verknüpft, womit denn auch Herkunftsweg und ursprüngliche Quelle bestimmbar werden. Soweit man heute aus dem Ornament schließen kann, hängen die Schienen von Torre Galli enger mit denen von Pergine und Rinyaszentkirály zusammen als mit denen irgendeines der anderen Fundorte.

Anders steht es um die Exemplare von Glasinac (*Abb. 5 u. 6*), die durch ihre Treibverzierung einwandfrei der durch Kuřim vertretenen Gruppe mit schräger Versparrung angeschlossen werden. Am deutlichsten zeigt das das Paar 6e,f (*Abb. 5, 3*) mit den vier klein- und vier großperligen Sparren auf jeder Seite, zu denen noch drei Paare von Ringbuckeln kommen. Eine Mittelborte fehlt hier wie auch bei den anderen beiden Paaren, doch der randliche Perlsaum ist beibehalten.

¹⁵ Marburger Studien (1938) Taf. 95, 1–3; 97,2 (E. Sprockhoff).

¹⁶ Ebda. Taf. 94,1; 93,4.

¹⁷ Ebda. Taf. 94,2 u. 1.

¹⁸ Beispiele: Bull. Paletn. Ital. 39, 1914, 45 Abb. 14^{bis}; 39 Abb. 9^{bis}, Pianello (G. A. Colini).

¹⁹ Bull. Paletn. Ital. 35, 1910 Taf. 6,2.8.6. Eine Parallele wohl im Hort von Santa Marinella: Not. Scavi 1934, 449 Abb. 4c.

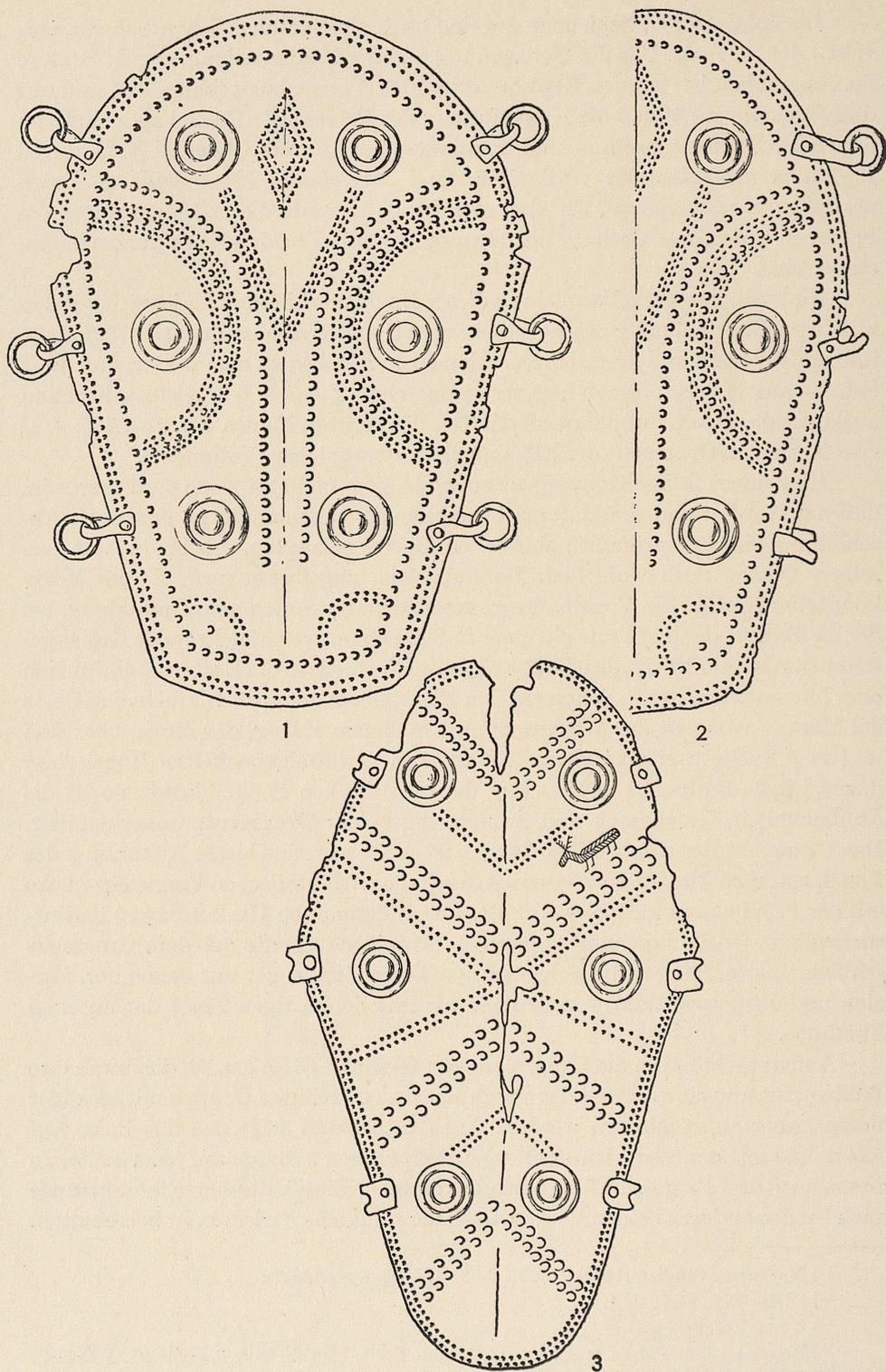


Abb. 5. Ilijak. 1–2 Hügel 2, K. 6a, b. 3 Hügel 13, K. 6e. (nach Fiala). M. 1:3.

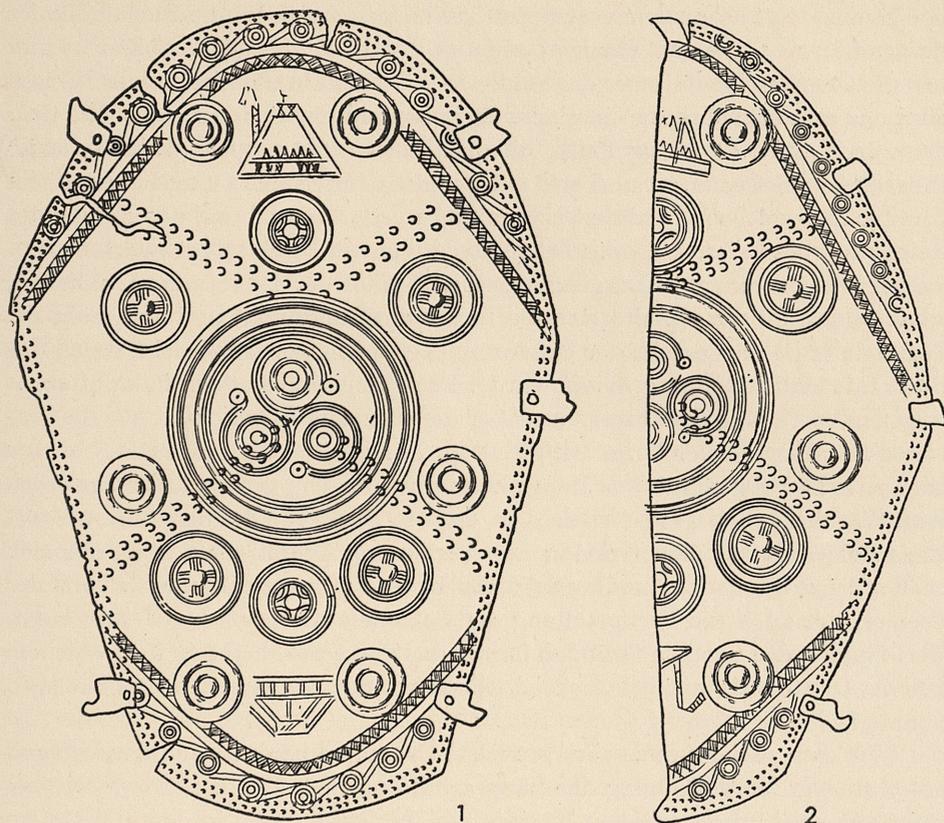


Abb. 6. Ilijak, Hügel 3, K. 6c, d. (nach Fiala). M. 1:3.

Auch das Paar 6c, d (Abb. 6), weitgehend mit graviertem Dekor ausgestattet, hat in den zwei Schrägsparrn und drei Ringbuckeln jeder Seite einen Rest der reichen Treibzier der Kuřim-Art bewahrt, und selbst bei dem Paar aus Hügel 2 (Abb. 5, 1) schimmert dieses Schema trotz merklicher Auflösung oder Lockerung noch durch. Bei letzterem Paar erinnern die großen, je einen Buckel umfahrenden Halbkreise in der Mitte der Längsränder an die Schiene von Kuřim, und die spitzwinkelig zusammenschließenden Perlbänder des oberen Teiles mögen als Sparren verstanden werden, wenn auch die oberste Gruppe zur Raute ergänzt ist. Eine einzelne Linie größerer Perlen, zwischen die fein geperlten Sparren und die großen Halbkreise geschaltet, ist im oberen Teil mehr dem letzteren zugeordnet, führt aber nicht zum Rande zurück sondern läuft, die kantige Medianlinie parallel begleitend, blind aus. Endlich füllt ein kleiner Perlbogen jederseits den tiefsten Feldteil der Schiene. Die großen Ringbuckel sind leidlich gleichmäßig verteilt, begleiten aber wie bei allen Schienblättern von Ilijak nicht die Medianlinie sondern den Schienenrand.

Die ganze Treibzier der bosnischen Stücke schließt ausgesprochen an die Art von Kuřim an, deren strenge Geometrie freilich gelockert und deren gewisse Akkuratess einer ungleich lässigeren Ausführung gewichen ist.

Zudem tritt neben dem vertrauten Treibornament in Punkt-Buckel-Manier eine ganz neue, an einem einzigen anderen Fundplatz begegnende Ziertechnik auf, die Gravierung. Bei einer der Schienen ist es nur ein ziemlich naives Hirschbild, das etwas erschrocken in einem Zwischenfeld der Sparren steht. Bei dem Paar 6c, d (*Abb. 6*) erwog Fiala, ob das Blech nicht ursprünglich für einen anderen Zweck bestimmt und erst nachträglich zur Schiene umgearbeitet sein könnte. Eine solche sekundäre Verwendung wurde später durch den Fund einer treibverzierten Falere in Gorica belegt, die aus einem Blech mit graviertem, geometrischem Ornament herausgeschnitten ist²⁰. Nach der Abbildung zu schließen, scheinen sowohl die geperlte Randborte wie die Ringbuckel und erst recht die Sparren der Schienen nach der Gravierung getrieben worden zu sein, sodaß das Blatt tatsächlich zuerst graviert wurde. Das geschah aber doch in wohl abgewogener Verteilung des Ornaments über die gegebene Fläche, und nur die gravierte Randborte schießt im Mittelteil der Längsseiten über den Rand hinaus ins Leere. Der abgeschnittene Bogen kann aber nur von geringer Höhe gewesen sein. War der Arbeitsgang vielleicht so, daß ein Blech von der ungefähren Form eines Schienblattes dem Graveur zur Verzierung überlassen wurde, der sich bei der Ausführung der Randborten etwas in der Form vergriff, und daß erst der Treiber, der auch die Fertigstellung der Schienen besorgte, den Fehler korrigierte und – aus welchen Gründen immer das nun geschehen sein mag – seinen Teil des Ornaments reichlich rücksichtslos durch das Kunstwerk seines Kollegen punzte?

Wie dem auch sein mag, das gravierte Ornament ist durchaus symmetrisch unter starker Hervorhebung der Längsachse angelegt. Das zentrale Motiv besteht aus zwei konzentrischen Kreisen von Linienbündeln, in deren Mitte ein Dreiwirbel von Spiralhaken sitzt. Es sind lediglich Haken, denn sie umfassen kleine konzentrische Kreisgruppen, sodaß man versucht ist, sie mit dem oben erwähnten S-Motiv der Pianello-Keramik in Verbindung zu bringen. Sie könnten dann eine unverstandene und rein ornamental gewordene Vereinigung von Vogelbarke und Spiral-Dreiwirbel sein, und das analoge Motiv auf der Scheibenfibel des Hortes von Krehin-Gradac in der Herzegowina²¹ mit seinen gegabelten Hakenspitzen könnte als ein noch naturalistischer Vorläufer des Wirbels von Ilijak mit seinen Kreisenden gelten. Über und unter dem Zentralmotiv folgen nochmals konzentrische Kreise, deren Innenfeld im geläufigen Schema bosnischer und ungarischer Zierstücke durch einspringende Bogen viergeteilt wird. Die Enden der Medianlinie nehmen Gebilde ein, die man, wenn auch unverbindlich, als „Schiffe“ bezeichnet hat. Vier Kreisgruppen mit einem Vierspeichenrad umgeben das zentrale Motiv, nicht ins Quadrat – wie die Vogelbilder von Rinyaszentkirály – sondern in Anpassung an den nach unten verschmälerten Schienenumriß gesetzt. Eine Borte ausschraffierter Rauten und eine zweite von Tangentenkreisen oder falschen laufenden Spiralen, beide in Linien gefaßt, vollenden das gravierte Ornament.

Sieht man von den „Schiffen“ ab, für die eine begründete Deutung fehlt, sind die Elemente dieses Ornaments durchaus aus der Vollbronze- und Urnen-

²⁰) Wiss. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina 8, 1902, 33 Abb. 60.61 (C. Truhelka).

²¹) Much, Atlas Taf. 37, 3a.

felderzeit des mittleren Donauraumes zu belegen. Vom Vierspeichenrad war schon die Rede; Kreisgruppen aus Linienbündeln nebst der Vierteilung des innersten Kreises kehren auf den Schwertknäufen wieder, von denen hier zwei aus dem Hort von Hajdu Böszörmény genannt seien, ebenso auf einer kleinen geösten Scheibe im Hort von Kurd, und gehen zweifellos auf plastisch verzierte gegossene Anhänger-Räder zurück, für die wir auf ein Beispiel aus „Ungarn“ hinweisen²². Für den Dreiwirbel kann man bis in die Wietenberg-Kultur zurückgreifen²³. Rhombenbänder, positiv oder negativ herausschraffiert, sind zu geläufig im Donaukreis, als daß sie eines Zitates bedürften. Die laufende Spirale, Vorgängerin des Tangentenkreises, tritt in der Vollbronzezeit Ungarns und Siebenbürgens auf²⁴ und erscheint, doch wohl vom Osten her übernommen, auf Schwertern der älteren Vollbronzezeit Ungarns und Bayerns²⁵. Es wäre gewiß eine lohnende Aufgabe, dem gravierten Ornament der donauländischen Bronze- und Urnenfelderzeit nachzugehen, doch müssen hier diese Andeutungen genügen, um darzutun, daß das gravierte Ornament des Schienenpaares 6c, d vom Glasinac mit seinen Motiven der donauländischen Kultur verhaftet ist. Wenn die unenträtselten Zeichnungen dieser Schienen Schiffe sein sollten, so sind es doch sicherlich nicht Schiffe, mit denen die bosnischen Schienen (und die von Torre Galli) vom Ostmittelmeer hergebracht wurden²⁶.

Für das Hirschbild der Schiene 6e hat man schon immer und sicher mit Recht italische Gegenstücke namhaft gemacht. Recht nahe, auch in ihrer „erschrockenen“ Haltung, stehen die geritzten Hirsche auf einem Gürtelblech von Leprignano, deren Körper durchgehend schräg schraffiert ist, aber auch die eines anderen Gürtels desselben Fundplatzes oder Dolchscheiden von Vulci und Corneto gehören in die gleiche Gruppe²⁷. Der Hirsch von Ilijak zeigt den Leib längsgeteilt mit entgegengesetzt schraffiertem Rückenteil, darin einzelnen ganzen Vogelbildern italischer cinturoni vergleichbar²⁸.

Für die Frage nach dem Herkommen des bosnischen Hirschbildes geben diese Vergleiche freilich wenig aus. Ist die Darstellung im heimischen geometrischen Ritzstil auch ganz vereinzelt, so sind doch auch der mittelitalischen, ziemlich gleichzeitigen Parallelen nur wenige. Sie erscheinen in Gesellschaft von ebenso seltenen oder völlig vereinzelt Zeichnungen wie Fisch und Kröte (?) neben den immerhin häufigeren Ganzbildern von Vögeln oder Vogelzwillingen, die alle bisher im bosnischen Ritzstil unbekannt sind. Kann das Herkommen der

²²) Schwertknäufe: Hampel, *Alterthümer* Taf. 23,4; 24,3, bereichert Taf. 24,5; Zierscheibe: Hampel, *A Bronzkor emlékei Magyarhonban* 3 (1896) Taf. 211 Abb. 16a; Anhänger: *Arch. Ért.* 15, 1895, 111.

²³) H. Schroller, *Die Stein- u. Kupferzeit Siebenbürgens* (1933) Taf. 16,3.4.

²⁴) Hierzu J. Werner, *Mykenae-Siebenbürgen-Skandinavien*. *Atti I^o Congr. Internaz. Preist. e Protost. Mediterr.* Firenze-Napoli-Roma 1950 (1952) 293ff.

²⁵) Hampel, *Alterthümer* Taf. 21,2; F. Holste, *Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns* (1953) Taf. 6,5.6.

²⁶) N. Åberg, *Bronzezeitliche u. früheisenzeitliche Chronologie* 1 (1930) 58.

²⁷) Leprignano (Capena): *Bull. Paletn. Ital.* 38, 1912 (1913) Taf. 7, r. und l. (E. Stefani); Dolchscheiden: Montelius, *Civ. Prim.* Taf. 258, 12c.d (Vulci); ebda. Taf. 278,6b (Corneto).

²⁸) Falerii: *Bull. Paletn. Ital.* 34, 1908, 109 Abb. M (L. Pigorini); Fundort unbekannt: *Brit. Mus. Quarterly* 8, 1933–34 Taf. 25a.

Vogelbilder gleich dem der Protomen durchaus auf donauländische Quelle zurückgeführt werden, so liegt es nahe, auch für den Hirsch ein ähnliches Herkommen anzunehmen, da er ja in der Hallstattkultur eine gewisse Rolle zu spielen beginnt. Über diesen allgemeinen Hinweis ist vorläufig kaum hinwegzukommen, und so bleibt immer noch ungewiß, ob das Hirschbild vom Glasinac von Norden oder von Westen her angeregt wurde. Dabei muß vermerkt werden, daß zwar gerade jener Ritzstil, den das Schienenpaar 6c, d von Ilijak vorführt, in Italien kaum vertreten ist, während doch der etwas ältere deutlich beiderseits der Adria und bis nach Serbien hinein auftritt²⁹.

Auch die Schienen aus Kallithea (*Abb. 7, 4*) sind zur Gruppe Kuřim und Ilijak zu stellen, zu den Blättern mit schräger Verstrebung zwischen Rand- und Mittelborte. Schon die Grundgliederung ihres Ornaments durch Randborte und senkrechte Medianborte kennzeichnet sie als echte Angehörige der Blattschienen-Familie. Daß das Schrägkreuz mit zentralem Buckel den Schrägsparren unserer Terminologie zuzurechnen ist, läßt sich schon aus einem Vergleich mit den mittleren Sparren der Kuřim-Schiene, noch besser aus dem geperlten Schrägkreuz des Schienenpaares 6e, f (*Abb. 5, 3*) von Ilijak ablesen, und die drei Buckelpaare, die übrigens auch hier eher dem Rand als der Mittelborte zugeordnet sind, sowie die Verwendung der Perlsreihe in den Borten vervollständigen den Nachweis. Dennoch kommt dem Ornament eine gewisse Sonderstellung zu, einmal durch die gefällige Sparsamkeit in der Ausfüllung der Fläche, zum anderen durch die hervortretende Verwendung der Leiste. Eine gewisse Verdrängung der Perllinien durch Leisten begegnete bisher nur in Torre Galli, aber eben nicht in so enger Verbindung mit Perllinien wie hier auf der Peloponnes. Soweit wir über Blecharbeiten der hier in Frage kommenden spätkyrenischen Zeit unterrichtet sind, ist diese Verbindung durchaus ungeläufig. Im kontinentalen Europa spielt sie bei den Goldschmieden schon früh eine große Rolle, wird aber von den Treibern von Werkstücken aus Bronzeblech erst spät in der Urnenfelderzeit in beschränkten Räumen aufgegriffen. Auf frühere Vorkommen mit einer auffälligen Verbreitung von Serbien bis Hessen wurde bei anderer Gelegenheit hingewiesen³⁰, und es mag hier genügen, Blechstreifen mit Leistenbündeln und Perl- oder Kleinbuckelreihen aus dem Lorscher Wald in Hessen und von Kér im ungarischen Komitat Somogy, demselben, das den Hort von Rinyaszentkirály lieferte, namhaft zu machen³¹. Damit ist lediglich angedeutet, daß im Donauraum außer — und namentlich vor — dem reinen Punkt-Buckel-Stil die Kombination von Leiste und Perle oder Buckel bekannt war.

Hier zunächst mit der formkundlichen Betrachtung des Ornaments befaßt, können wir nur feststellen, daß eine unbestreitbare Verwandtschaft zwischen den Schienen von Kallithea und Kuřim besteht. Wie aber die Unterschiede zu werten sind, dort starke Verwendung der Leiste, hier reine Punkt-Buckel-Manier, dort das einfache Kreuzen der Schrägsparren mit einem Mittelbuckel, hier die mehrfache Wiederholung der Schrägsparren, dort also eine gefällige Zurückhaltung der Verzierung, hier fast ein horror vacui, der nur durch die strenge

²⁹) Bonn. Jahrb. 147, 1942, 9f.

³⁰) Festschr. RGZM. 2 (1952) 45.

³¹) A. u. h. V. 2 Heft 2 (1870) Taf. 3,2; Hampel, Alterthümer Taf. 118,29.

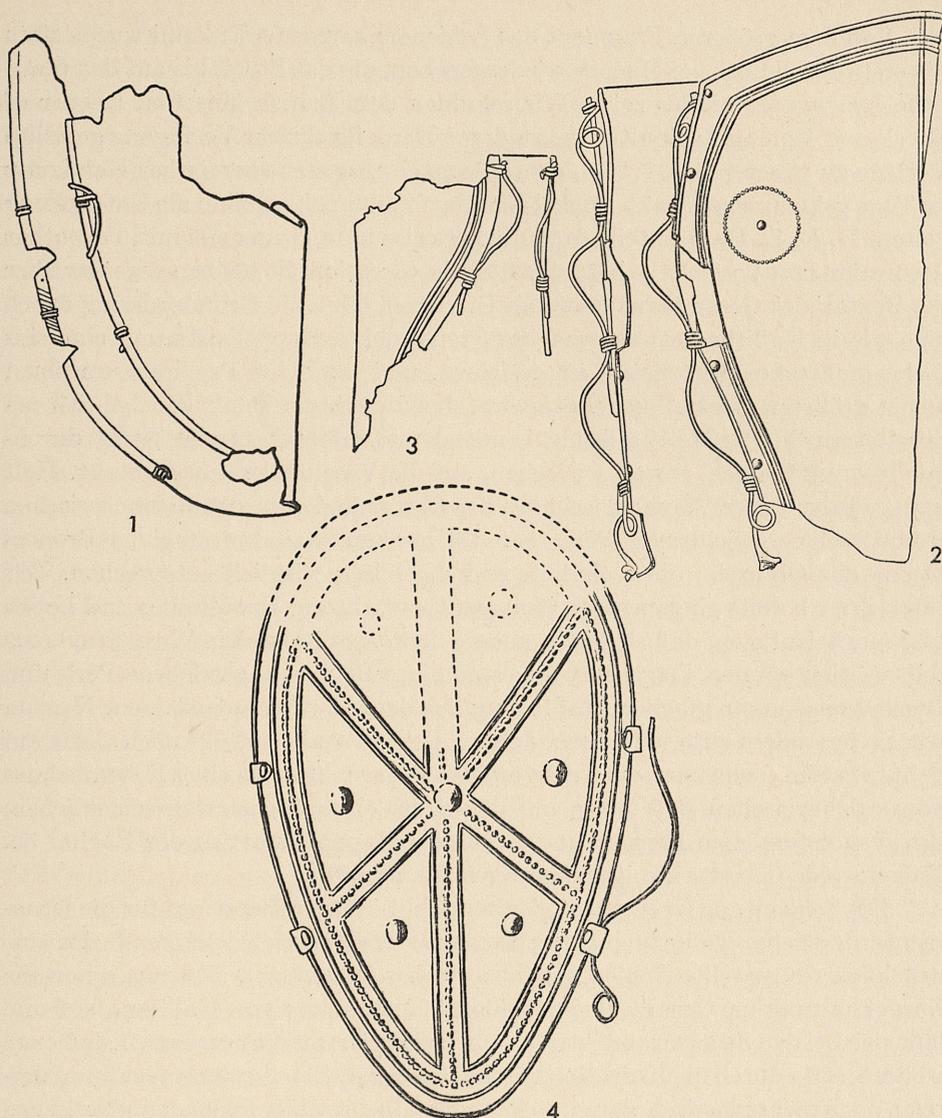


Abb. 7. 1 Enkomi, Grab unter Bau 18, K. 8c (nach Catling). 2–3 Enkomi, Grab 15, K. 8a, b (Zehg. Brit. Mus.). 4 Kallithea, K. 7 (Rekonstruktionsskizze). M. 1:3.

Geometrie gezügelt wird, das zu entscheiden mag schwer fallen. Ob das Ornament der Schiene von Kuřim eine Verwilderung des gemessenen peloponnesischen ist oder das peloponnesische eine Veredelung des mährischen, scheint objektiv kaum feststellbar. Darf man die geduldige Sauberkeit, mit der auf dem mährischen Stück die Buckel, Perlen und Punkte gereiht sind, und die verhältnismäßige Flüchtigkeit, die aus der Perlreihe der Kallithea-Schiene streckenweise fast einen gebuckelten Wulst werden ließ, so verstehen, daß im Süden zur Nebensächlichkeit wurde, was im Norden ein Wesentliches war? Oder kommen dabei nur Unterschiede zum Ausdruck, die verschiedene Hände auch innerhalb eines engeren Werkstättegebietes vermuten lassen?

Von dem größeren Fragment des Schienenpaares aus Enkomi wurde stets die erste Abbildung bei Murray wiedergegeben, die das Stück bis auf das randliche Leistenpaar zierlos zeigt. Wir schulden dem British Museum, Keeper of Greek and Roman Antiquities, besonderen Dank für die zur Verfügung gestellte Vorlage zu unserer *Abb. 7, 2–3*, denn die nach neuester chemischer Reinigung zu Tage gekommene Punkt-Buckel-Zier darf in doppeltem Sinn als Entdeckung gelten. D. E. L. Haynes teilt freundlicherweise zum Ornament mit, daß *other decoration may possibly be hidden under the corrosion*. So bleiben wir zwar über die Syntax des Gesamtornaments im Unklaren, doch die Grundordnung durch eine wie in Kallithea etwas randeinwärts gerückte Doppelleiste und eine einfache senkrechte Mittelleiste ist gesichert, und der feine Perlkreis um einen wenig größeren Zentralbuckel zeigt an, daß in echtem Punkt-Buckel-Stil gearbeitet wurde. Das Motiv selbst ist in mittel- und spätmykenischer Kunst durchaus bekannt³², doch, soweit wir sehen, auf die Vasenmalerei beschränkt. Hält man, wieder unter Vernachlässigung der Chronologie, im ostmittelmeerischen Raum nach vergleichbaren Treibarbeiten Umschau, so sind es nur einige Bronzebleche aus Olympia, die technisch und motivisch wirklich entsprechen. Wir taten ihrer bereits eingangs der Ornamentbetrachtung Erwähnung und haben hier nur beizufügen, daß sie kaum anders denn als direkte Einfuhrstücke beurteilt werden können. Dagegen wäre es müßiges Beginnen, getriebene Perl- und Buckelkreise mannigfacher Ausführung aus dem Norden aufzuzählen. Nennen wir als besonders gute, weil besonders schlichte Parallelen, die noch dazu auf Schutzwaffen erscheinen, die Kreise auf den Wangenklappen eines Kammhelmes vom salzburgischen Paß Lueg, auf der Brust eines höchst wahrscheinlich in Savoyen gefundenen Panzers und auf einem Kappenhelm aus der Reglitz bei Finkenwalde im ostpriegnitzischen Kreis Randow³³.

Die Schiene aus Grab 18 von Enkomi gibt in ihrer Zierarmut für die Ornamentuntersuchung unmittelbar gar nichts aus, doch ist vielleicht gerade das ausdrücklich festgestellte Fehlen getriebener Zier bedeutsam. Fiel uns schon die Zurückhaltung im Ornament der beiden Schienblätter von Kallithea auf und läßt sich bei den Stücken aus Grab 15 von Enkomi immerhin vermuten, daß auch weitere, etwa durch die Korrosion verdeckte Ornamentteile weder recht umfangreich noch recht plastisch waren, so kann man in der völlig fehlenden plastischen Zier des Blattes aus Grab 18 so etwas wie ein gänzlich Ausklingen des Treibstils sehen, wie ja auch die Randbildung dieses Stückes als Nachhall der sonst überall auftretenden Umbördelung mit oder ohne Drahtseele angesprochen werden kann.

Eindringlich belehrt uns das Studium des Ornaments über die Zusammengehörigkeit aller Schienblätter. Unabänderlich gleich bleiben sich seine Grundordnung, die Symmetrie der Flächenfüllung, die angewandte Treibtechnik, die sogar über die fein gravierte Zier des einen Paares vom Glasinac einen fast rüden Triumph feiert. Selbst die Gliederung der Fläche durch Verstrebungen wiederholt sich so gut wie überall und wird nur bei den kalabrischen Exemplaren und

³²) A. Furumark, *The Mycenaean Pottery* (1941) 315 Abb. 53; 316 Motive 27.

³³) Die Helme bequem und neben anderem Vergleichsmaterial: 30. Ber. RGK. 1940 (1941) 23 Abb. 8,3,4 (Pass Lueg und Reglitz); Panzer: *Origines* (1954) Taf. 2,1.

in Veio, vermutlich auch auf Cypern, aufgegeben. Die Unterscheidung waagrecht und schräger Streben, bei ersteren dazu die Aufnahme eines theriomorphen Symbols, des Vogels, läßt doch zwei Untergruppen scheiden, die zwar im mährisch-westungarischen Raum ziemlich nahe zusammenkommen, sonst aber getrennte Verbreitungswege gehen. Rinyaszentkirály, Pergine, Veio und Torre Galli gehören dem einen Ast, Kuřim, Ilijak, Kallithea dem anderen an. Daß der erste Ast vom Donaubecken ausgeht, wird sich nicht bezweifeln lassen. Hier ist der große europäische Herd der Vogelsymbolik, hier erscheint der Vogel auf der Schiene erstmals in leidlich realistischer bildlicher Darstellung, um in Pergine bereits in heraldischer Abkürzung, ja totaler, schematisierter Entartung aufzutreten, in Torre Galli aber fast unkenntlich, nun wirklich zum Schnörkel zu werden, den wir nicht zu enträtseln vermöchten, hätte die Vogelprotome nicht im Spindlersfelder Fibelkreis ein analoges Schicksal erlitten. Nicht ebenso durchschaubar ist der Vorgang bei der anderen Untergruppe. Daß bei den bosnischen Schienen sowohl die engere Bindung an das Ornament des mährischen Stücks wie auch eine gewisse Lockerung, ja Auflösung desselben gegeben ist, läßt sich gewiß erkennen, und das Eindringen einer ganz anderen Zierweise bekundet deutlich, daß der Glasinac nicht zu dem ungestört im Punkt-Buckel-Stil schwelgenden Bereich gehört, in dem Kuřim liegt, sich vielmehr mit einem anderen Geschmack auseinanderzusetzen hat, dessen Wiege und Ausbreitung vorerst nur in Umrissen bekannt ist. Wie aber steht es um die Schienen des Ostmittelmeeres? Wägt man die Blätter von Kuřim und Kallithea gegeneinander ab, so mag sich das Zünglein der Wage mehr nach dem Gefühl des Prüfers als nach gewichtigen Argumenten bewegen. Der Versuch, die Perlleisten-Ornamentik der Kallithea-Schienen mit den ungarischen Vorkommen ähnlicher Art in Verbindung zu bringen, könnte, wenn man ihm einige Berechtigung zuerkennt, zu der Annahme führen, die Kallithea-Schienen kämen aus einem Raum, der zwar das Grundschema des Ornaments mit dem der Kuřim-Schiene teilte, in der Ausführung aber anderen Einflüssen folgte als das mährische Stück. Es ist das cyprische, sozusagen neuentdeckte Exemplar aus Grab 15, das in dieser Frage den Blick nochmals nach Norden lenkt, doch möchte man mehr von seinem Ornament, von seinen Motiven und seiner Syntax wissen.

Chronologie

Die Chronologie muß nun endlich zu Worte kommen. Das Depot von Rinyaszentkirály weist in seinem Bestand Formen auf, die ihm ein relativ hohes Alter innerhalb der Jungbronzezeit (Urnenfelderzeit) zusprechen lassen³⁴. Obermittelständige Lappenbeile mit Nackenausschnitt (Hampel Taf. 214, 7. 9) gehören hierher, nicht weniger die Tüllenbeile mit gut geschlossenem Dreiecksdekor (Taf. 214, 11. 12. 14. 15), der keine Spur von Auflösung oder gar Zerfall zeigt, ferner die Sicheln mit gerade zum Rücken hinaufstoßender innerer Rippe des Griffteils (Taf. 214, 22. 23. 26. 28. 29), das Griffschalenmesser mit Ring (Taf. 215, 6) und das Griffbruchstück eines Dreiwulstschwertes (Taf. 215, 3 a. b). Auf das relativ hohe Alter

³⁴) Hampel, Bronzkor 3 Taf. 214.215; zur Altersbestimmung auch Kossack, Symbolgut 27 Anm. 1.

der mit Leisten und Buckeln verzierten Blechstreifenfragmente (Taf. 215, 13. 14) ist an anderer Stelle eingegangen worden³⁵. Sie erscheinen in Hessen und Oberbayern in Fundkomplexen älterer süddeutscher Urnenfelderkultur, in Böhmen in J. Böhms Stufe Žatec-Jenšovice und liegen im Westen in Skelettgräbern bewaffneter Männer, so daß G. Behrens erwog, ob diese Bleche Beschläge von Köchern oder Holzgefäßen sein könnten. Ähnlich ungeklärt ist die Zweckbestimmung eines Gegenstandes aus dem Hort von Rinyaszentkirály, der wie ein rechtwinklig abgebogener Haken mit aufgeschobenem Griff aussieht³⁶. R. Rzehak wies bereits bei Veröffentlichung des Hortes von Přestvalky darauf hin, daß die nächsten Parallelen derartiger Stücke in ebendiesem Hort aus Rinyaszentkirály und Bonyhadvidék, Kom. Tolna, vorliegen, und Kossack fügt Nagydém, Kom. Veszprém, hinzu³⁷. Das sind durchweg Funde älterer Urnenfelderzeit, die untereinander durch weitere Gleichstücke verbunden sind und nahe legen, die Heimat dieser Haken im Donauraum zu vermuten. Neben einem chronologisch nicht verwertbaren Exemplar aus dem züricherischen Pfahlbau Wollishofen wären dann die Stücke des dänischen Hortes von Egemosen als neuerliche Zeugnisse für donauländische Ausfuhr zu registrieren³⁸. Der dänische Fund scheint eine feste Datierung nach Stücken einheimischer Arbeit nicht zu erlauben. Ein gehörnter Tierkopf entspricht den bekannten Faardal-Plastiken nicht eng genug, um Zugehörigkeit zu Per. V zu sichern, und J. Brøndsted wie H. C. Broholm stellen denn auch den Fund in den letzten Abschnitt der jüngeren nordischen Bronzezeit³⁹. Vom mitteleuropäischen Standpunkt aus würde man die Haken selbst als zeitweisend und zwar, wie wir sahen, für ältere Urnenfelderzeit beanspruchen, enthielte der Fund nicht einen Anhänger in „Rasiermesser-Form“, der nach Kossack nur für die jüngere Urnenfelderzeit gesichert ist⁴⁰. Doch selbst wenn man, etwa im Hinblick auf zwei Knebel, den Hort noch jünger ansetzen wollte, bliebe das für die Einstufung der fraglichen Haken im Donaubecken ohne Gewicht, solange in diesem Raum alle datierbaren Vorkommen älterer Zeit angehören. Der Fund von Egemosen mag sehr wohl das Brucherz eines lange verwahrten und endlich bedeutungslos gewordenen kultischen Geräts enthalten.

Die Datierung des Hortes von Rinyaszentkirály in „ältere Urnenfelderzeit“ darf als gesichert gelten, doch wird man sich bewußt bleiben, daß damit nur einerseits die Frühzeit der Urnenfelder, die Stufe der Fremdgruppen und andererseits die jüngere Urnenfelderstufe der Antennenschwerter bis zu den Hostomice-Tassen, also die Zeit vom ersten — freilich räumlich beschränkten — Erscheinen

³⁵) Festschr. RGZM. 2 (1952) 45; zu dem dort erwähnten Hort von Rudnik jetzt D. Garašanin, Katalog der vorgeschichtlichen Metalle. Nationalmus. Beograd. Vorgeschichte I (1954) 29–31 u. Taf. 16,43; Holste, Hortfunde Südosteuropas (1951) Taf. 20,11.

³⁶) Hampel, Bronzkor 3 Abb. unter dem Text zu Taf. 215.

³⁷) Jahrb. f. Altertumskde. 1, 1907 Taf. 5, 10–16; Bonyhadvidék: Hampel, Bronzkor 2 Taf. 153,51; Nagydém: ebda. 3 Taf. 195,15.16.

³⁸) Wollishofen: 9. Pfahlbauber. in: Mitt. d. Antiqu. Ges. Zürich 22, 1888 H. 2 Taf. 7,19; Egemosen: H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder 3 (1946) 267 Abb. 304; ders., Yngre Bronzealder. Danske Oldsager 4 (1953) 93 Nr. 412.

³⁹) Brøndsted, Bronzealderen. Danmarks Oldtid 2 (1939) 239; Broholm a. a. O. (1953) 86 Nr. 312.

⁴⁰) Symbolgut 76.

der Bogenfibeln an, ausgeschlossen werden. Wann in der Zwischenzeit ein Formenensemble der in Rinyaszentkirály vorliegenden Art erstmals auftreten kann, vermögen wir einstweilen nicht genauer zu bestimmen. In absoluten Zahlen ist es ein Zeitraum, der etwa um 1100 v. Chr. — erstes Auftreten der Bogenfibeln in Griechenland — endet und jedenfalls noch einen Teil des 13. Jahrhunderts — Violinbogenfibeln in Griechenland — umfaßt⁴¹, ohne daß für seinen Beginn eine sichere Zahl angegeben werden kann. Der Hort von Rinyaszentkirály enthält aber auch eine Sichel mit innerer Griffrippe, die nicht steil zum Rücken hinaufstößt, sondern parallel zum Rücken bis gegen die Sichelspitze geführt ist (Hampel Taf. 214, 27), eine Form, die in den jüngeren urnenfelderzeitlichen Horten häufiger zu werden scheint, außerdem aber Teile eines defekten Bleichimers, der dem Typus Kurd zugehören muß, also einer Eimerform, die von älterer Urnenfelderzeit (Endphase der Terramaren) bis in die reine Hallstattkultur weiterentwickelt wird. Ob man solche Hinweise dahin deuten will, daß der Hort nicht allzu hoch in die ältere Urnenfelderzeit zu stellen sei, bleibt einstweilen freiem Ermessen überlassen.

Über die Zeitstellung der Schienen von Pergine dürfte, wenn auch Befunde fehlen, keine Ungewißheit bestehen. Die schon recht schematisierte, aber doch noch gut erkennbare und die völlig geometrisierte ursprüngliche Vogelornamentik sind in dieser Art nur auf Bronzen und Gefäßen der Prävillanovazeit wiederzufinden. Ob man die Schienen schlechthin als Erzeugnisse einer der bekannten Kulturen dieser Zeit zuschreiben darf, ist eine andere Frage. Die Fundorte Pianello und Tolfa, die gute Entsprechungen zu diesem Motiv stellen, liegen verhältnismäßig weit im Süden und könnten auf transadriatische Zuflüsse oder Einwanderungen zurückzuführen sein. Bismantova lieferte freilich ein schlagendes Gegenstück zu der rechtwinklig geometrisierten, dreizeiligen, unterschlächtigen „Vogelbarke“ der Pergine-Schienen, nicht aber zu der noch „naturalistischen“ überschlächtigen. Das kann durchaus Fundzufall sein, sollte aber gleich den so verschiedenen stilistischen Stadien der beiden Varianten des Motivs nicht ganz außer Acht gelassen werden, wenn es einmal so weit ist, der Genesis dieser Prävillanovakulturen nachgehen zu können. Es wäre immerhin denkbar, daß die beiden Varianten und Stadien zu verschiedenen Zeiten aus verschiedener Quelle beigesteuert wurden und nur in einem Teil der Prävillanovagruppen vereint sind, ein Problem, das vielleicht nur außerhalb Italiens gelöst werden kann. Jedenfalls aber gehören die Schienen von Pergine bereits in jene Zeit, die neben Ausläufern der Violinbogenfibel die ersten Bogenfibeln führt, also um oder bald nach 1100 v. Chr. beginnt.

In Torre Galli zwingt das überraschende Auftreten der Blattschienen, noch dazu mit einem Ornament, das wir als Ausläufer der Verzierung mit Vogelprotomen zu erkennen glauben, dazu, die chronologische Frage mit einer Überprüfung der kulturgeschichtlichen Stellung dieser Nekropole zu verbinden, deren Aufdeckung und ausführliche Veröffentlichung durch Orsi einen Markstein in der Erforschung der süditalischen früheisenzeitlichen Kultur darstellt⁴².

⁴¹) Bonn. Jahrb. 147, 1942, 71ff. Dazu jetzt aber V. Milojević, Jahrb. RGZM. 2, 1955, 166.

⁴²) P. Orsi, Le necropoli preelleniche calabresi di Torre Galli e di Canale, Janchina, Patariti. Mon. Ant. 31, 1926, 1ff. Wir zitieren der Kürze halber einfach mit O. Bei aufeinander folgenden

Torre Galli bezeichnet eine kleine prähistorische Siedelung am tyrrhenischen Hang des calabrischen Apennin. Die gegliederte Hochfläche von Monte Leone, auf der sie liegt, ist eine Hangstufe, waldig, doch für Ackerbau und besonders Viehwirtschaft sehr geeignet und gegen Angriffe zu verteidigen. Zwar nur 12 km von Tropea an der Küste entfernt, liegt der Ort, was wohl zu beachten ist, in abseitiger, ländlicher Stille, 619 m über dem Meer, gewiß schon in urgeschichtlicher Zeit wohl zugänglich, doch kaum mit Rücksicht auf Verkehr oder gar Handel angelegt, vielmehr wie geschaffen, konservatives bäuerliches Leben zu wahren. Orsis Grabung erfaßte nur geringe Spuren der Siedelung selbst, dafür das schon etwas gestörte Gräberfeld mit noch 334 Flachgräbern, deren ursprüngliche Zahl auf 500, wenn nicht 1 000 — freilich nur flüchtig und ohne Sondierungen — geschätzt wurde. Im südöstlichen Teil des Friedhofes drängen sich die Gräber zusammen, deren Keramik zum Teil heimische Formen und Technik weiterführt, zum Teil aber griechischen Einfluß verspüren läßt, zum Teil wirklich griechische, wenn auch koloniale Arbeit ist. Langfüßige, auch mit Schlußknopf ausgestattete Fibeln der Navicella-, Sanguisuga- und Zweiknopfformen, dabei eine merkwürdige Silberfibel, treten hier auf, und einige Brandgräber unterstreichen die neuen Einflüsse.

Der Großteil des Grabfeldes aber besteht einheitlich aus gleichmäßig etwa W—O orientierten Fossa-Gräbern mit Einzelbestattungen. Die Bodenverhältnisse sind der Erhaltung nicht allein der Knochen sondern auch der Metallgegenstände ungünstig, sodaß die Skelette vielfach ganz oder bis auf die Zähne vergangen waren und die Bronzen, stark zersetzt und fragmentarisch, öfter nur durch sofortige Zeichnung in situ für die weitere Bearbeitung gerettet werden konnten.

Hinweise auf die in Torre Galli wirksamen kulturellen Beziehungen geben vor allem die Fibeln, dann die Rasiermesser und Messer, die Dolche oder Kurzschwerter mit ihrem reichen Scheidendekor und, von uns nur flüchtig zu berühren, die Keramik.

Wir stellen einer Musterung der Fibeln drei Thesen voraus, von denen wir glauben, daß sie über den Wert von Arbeitshypothesen hinaus als richtungweisende Erkenntnisse gelten dürften, die, zum Teil schon seit langem erwogen, heute des Gegenbeweises bedürften, wenn man sie nicht anerkennen will.

1. Die einteilige Fibel ist — die Brillenfibel beiseite gelassen — nur einmal erfunden worden, und zwar in einem Gebiet, das sowohl Griechenland wie Italien wie auch das westliche Donaubecken und Bereiche nördlich der Alpen unmittelbar beteilen oder anregen konnte. Dem entspricht nach derzeitigem Wissen am besten der Nordwesten der Balkanhalbinsel⁴³.

2. Der Spiralfuß einteiliger Fibeln beginnt mit der mehrwindigen, runderdrahtigen Spirale in ebendiesem Raum. Er lebt unverändert bei den spiral-

Zahlen geben die erste, vor dem Strichpunkt stehende die Grabnummer, die nachfolgende Seite oder Spalte und die Abbildungsnummer.

⁴³) Aus neuerer Literatur vgl. Schumacher-Festschr. (1930) 119; Bonn. Jahrb. 147, 1942, 6.72; Handbuch d. Arch. 6,2 (1954) 301 (F. Matz); ebda. 348f. (G. v. Kaschnitz); Jahrb. RGZM. 2, 1955, 161 (Milojević); Commentationes Hum. Litt. Soc. Scient. Fennica 21, 1955 H. 2 S. 3 (Sundwall), wo die oberitalische Heimat zu Gunsten ungarischer aufgegeben wird.

füßigen Fibeln des Donaubeckens und nördlich der Alpen weiter und steht am Beginn der zur Diskusfibel führenden Entwicklung in Italien⁴⁴.

3. Die zweiteilige Fibel „adratischer“ Art hängt in ihrer frühen Bügelbildung und dem Spiralfuß mit den Violinbogenfibeln mit Weidenblattbügel und deren ersten Nachfahren zusammen. Sie ist eine Mutation alter Schlangenfibeln von rechteckigem Umriß, die in einem Gebiet entstand, dem Gewandnadeln mittel-europäischer, urnenfelderzeitlicher Art und Violinbogen- oder früheste Schlangenfibeln mit Weidenblattbügel und Drahtspiralfuß bekannt waren, voraussichtlich also unweit der nördlichen Adria. Die dortige Altform steht am Beginn der weiteren auf Italien beschränkten Entwicklung⁴⁵.

Das sind freilich nur Leitlinien für die Beurteilung der italischen Fibelgeschichte in der Zeit zwischen der Alleinherrschaft der Violinbogenfibel und der frühen Eisenzeit. Sie bedürfen des Ausbaues durch Einzeluntersuchungen über Zeit, Ort und Kultur des frühesten Auftretens der einzelnen Formen und über deren Übernahme durch andere Kulturen. Die alleinige Betrachtung typologischer Merkmale ohne sorgfältige Prüfung von Zeit und Raum des Vorkommens vermag die vielfältigen Durchdringungserscheinungen dieser bewegten Jahrhunderte gewiß nicht zu klären, gibt aber doch vorläufige Anhaltspunkte, deren Vernachlässigung heute nicht mehr zulässig ist.

Die Bogenfibeln von Torre Galli, gleich allen Rundbügelfibeln des Grabfeldes groß und kräftig gebaut, finden in Fossa-Gräbern von Terni und im Hort von Piediluco in Mittelitalien sowie in Molino della Badia auf Sizilien mehr oder weniger Vergleichbares, doch fehlt an dem sizilischen Platz die Neigung zur Rippung oder sonstigen Profilierung, die in Torre Galli eine ziemliche Rolle spielt. Ritzmuster, darunter immer wieder Tannenzweige oder Fischgräten in manchen Abwandlungen, erscheinen auf glatten wie profilierten Bügeln und auf Bogenfibeln mit Nadelhalter wie mit Spiralfuß. Ein solcher Flachspiralfuß (O.56; 47, 32) trägt gleichschenkelige Kreuze, wie man sie aus Piediluco und Terni kennt⁴⁶.

Ohne besondere Untersuchung läßt sich von der ganzen Familie dieser Bogenfibeln mit starkem Bügel immerhin sagen, daß sie fast gemeinitalisch ist; urtümliche und, nach den Fußspiralen zu urteilen, alte Stücke kommen aus dem kroatischen Klacénice, aus Castel Gandolfo und Grottaferrata und auch aus dem Hort von Piediluco⁴⁷.

Ähnlich klar liegt die Abstammung einer Schlangenfibel mit übergroßer Rolle (O. 190; 102, 93), der wahrscheinlich eine kleinere (O.149; 83, 71 r. u.) anzuschließen ist, beide mit flach geschlagener Spirale von noch zweieinhalb Windungen. Die erstere, 14 cm lang, hat scharf in Scheiben profilierten Bügel und Fußteil und gerade Nadel, die andere in gruppierten Ringen geritzten Bügel mit eng in Ringen geritztem Fußteil und gebogene Nadel. Es sind die Formen, die J. Sundwall in seiner wertvollen Sammlung unter D II α e und D II β c (zum Teil!) auführt⁴⁸. Wieder entspricht ein Exemplar aus Piediluco am besten, wenn auch der

⁴⁴) Vgl. Bonn. Jahrb. 147, 1942, 5 u. Taf. 4; Sundwall, Die älteren ital. Fibeln 8ff.; s. aber auch ders. in *Commentationes Hum. Litt. Soc. Scient. Fennica* 21, 1955 H. 2 S. 2f.

⁴⁵) Bonn. Jahrb. 147, 1942, 6ff. u. Taf. 2.3.6, 1–4.

⁴⁶) Montelius, *Civ. Prim.* 594 Abb. d; *Bull. Paletn. Ital.* 35, 1910, 95 Abb. N (G. Bellucci).

⁴⁷) Bonn. Jahrb. 147, 1942 Taf. 4, 9–12.

⁴⁸) Die älteren ital. Fibeln 144f. 152f.

ursprüngliche Spiralfuß fehlt, doch sei außerdem auf Capua hingewiesen, wo eine solche Fibel Ritzverzierung mit Tannenzweigen und eine mehrwindige flache Fußspirale zeigt, außerdem aber ein rechteckiges Rasiermesser mit oberem Ausschnitt in die Nadel eingehängt hat⁴⁹. Sonst aber mögen Fundstellen wie Fontanella, Allumiere, Grottaferrata, aber auch Castelmezzano im Picenum Alter und Herkommen dieser Fibelform andeuten, die besonders zäh am Draht- und Mehrspiralfuß festhält.

Das kleinere Exemplar von Torre Galli kann seine, wie es scheint, gebogene Nadel einer Anlehnung an andere Schlangenfibelformen verdanken.

Die Abstammung der zweiteiligen Fibeln ist in unserer dritten These zusammengefaßt, ihre weitere Geschichte an dort angegebener Stelle behandelt. Von den Exemplaren aus Torre Galli (O. 99; 70, 53. 104; 70, 54. 149; 83, 71 l. u., anders 56; 47, 32 oben) gehören drei zu der mittleren Entwicklungsstufe mit mäßig gebogener Nadel, kräftig profiliertem Bügel und Flachspiralfuß von etwa zweieinhalb Windungen. Solcher Art stellt Mittelitalien an sicheren Stücken nur eines aus Capua, auch dieses mit eingehängtem, rechteckigem Rasiermesser mit durchlochtem Blatt, und eines weiter im Norden aus Piediluco⁵⁰. Alle anderen zweiteiligen Fibeln dieser Art in Mittel- und Norditalien gehören entweder zu dem alten Typus mit gerader Nadel mit Spitz-, Kugel- oder Vasenkopf, der an blattbügelige Formen mit Drahtspiralfuß anknüpft, oder aber zu der Form mit extrem ausgebogener Nadel — D-Nadel — und senkrecht gestelltem reduziertem Bügel. Bei diesem überwiegen die Spitzköpfe, doch gibt es auch kleine Rundköpfe wie in Torre Galli Grab 99, so bei Stücken aus „Mittelitalien“, Vulci und Bassano Veneto, sofern wir das letztere verstümmelte Exemplar richtig als ein solches mit D-Nadel deuten. Bei den gleichfalls entsprechenden Nadelköpfen aus dem Hort von Piediluco ist es wohl wahrscheinlich, daß sie Fibeln mit mäßig gebogener Nadel gehören, doch nicht völlig gesichert⁵¹.

Die ganze Entwicklung dieser zweiteiligen Fibeln beginnt in der Prävillanovazeit und erreicht die extremen Bildungen schon in Savena und S. Vitale, also in derselben Zeit. Es mag vermerkt werden, daß das Stück mit D-Nadel aus „Mittelitalien“ die doppelte Vogelprotome in S-Form im Ritzornament des Fußes führt, wie übrigens auch eine Bogenfibel aus S. Angelo⁵², daß also die Tradition dieses Ornamentmotivs auch in vorgeschrittener Zeit noch geläufig ist. Die Torre Galli-Fibeln der zweiteiligen Gruppe gehören also entwicklungs-geschichtlich in eine mittlere Phase, trotzdem sie voraussichtlich jünger sind als die Extremform in Bologna. Wir glauben, das so verstehen zu sollen, daß sie oder ihre Vorlagen vor der Zeit der Extrembildungen in Calabrien ankamen und in ihrem typologischen Stadium verblieben, wie ja ganz Süditalien die Weiterbildung zur Fibel mit D-Nadel nicht kennt.

⁴⁹) Piediluco: Montelius, Civ. Prim. Taf. XIV 198; Cabena: Mon. Ant. 22, 1913, 142 Abb. 61 (E. Gabrici). Vgl. Bonn. Jahrb. 147, 1942 Taf. 3, 19—22.

⁵⁰) Capua: Mon. Ant. 22, 1913, 139 Abb. 60 (Gabrici); Piediluco: Montelius, Civ. Prim. 594 Abb. e.

⁵¹) Mittelitalien: Montelius, Civ. Prim. Taf. XV 209; Bassano: Not. Scavi 1894, 164 Abb. 5 (Orsi); Piediluco: Montelius, Civ. Prim. 594 Abb. c.f; Vulci: ebda. Taf. 259, l.

⁵²) Bull. Paletn. Ital. 35, 1910, 182 Abb. 35 (Colini).

Die Fibel mit zur Scheibe verhämmertem Bügel (O. 155; 87, 75), 13 cm lang, findet nur wenige Vergleichsstücke in Italien, worunter eines aus Terni durch sein getriebenes Perlornament hervortritt⁵³. Da das Exemplar von Torre Galli außer den die Bügelmitte begleitenden geritzten Wolfszähnen einen randlichen getriebenen Perlkreis und vier ebensolche Buckel aufweist, darf man, so weit im Süden, darin geradezu einen Herkunftsstempel sehen. In Spezzano Calabro ergaben Fossa-Gräber ein ähnliches, doch unverziertes Stück⁵⁴ in einem ungeteilten Komplex, dem u. a. eine Violinbogenfibel, eine dünne ritzverzierte Bogenfibel, ein rechteckiges Rasiermesser und ein geflammtes Messer angehören, einem Komplex also, der alle Zeichen verhältnismäßig früher und gut festländisch italischer Herkunft trägt.

In diesem Komplex liegt auch eine zweiteilige „sizilische Schlangenfibel“ mit Ritzornament des Tannenzweigstils, die uns nun noch auf die Torre Galli-Fibeln mit verlängertem Nadelhalter führt. Man nennt sie auch wohl Fibeln mit „sizilischem Fuß“, oder, wenn es einteilige Schlangenfibeln sind, kurzweg „sizilische Schlangenfibeln“. Sie verdienen diesen Namen nach der Häufigkeit ihres Vorkommens auf der Insel. Wenn aber mit ihm die Vorstellung verbunden wird, daß es sich um eine unabhängige sizilische Schöpfung handelt, die aus Violinbogenfibeln und Kniefibeln griechischer bzw. mykenischer Herkunft hervorging⁵⁵, so ist dem entgegenzuhalten, daß die Violinbogenfibel die Insel erst in der Prävillanovazeit erreicht hat, wie aus dem Zusammenliegen des einen der beiden einzigen typischen sizilischen Exemplare, Cozzo del Pantano, mit einer Kniefibel hervorgeht. Geschah das also in submykenischer Zeit, so wird heute niemand mehr dafür eintreten wollen, daß das andere Exemplar, Pantalica, in den Horizont der Alleinherrschaft der Violinbogenfibel gehöre und aus dem mykenischen Griechenland hierhergelaugt sei, aus jenem Griechenland, das selbst nur drei derart verzierte Violinbogenfibeln aufzuweisen hat, von denen eine, Thermos, unzulänglich beglaubigt ist, eine andere, Mykenä, einen Spiralfuß besitzt, eine Bildung, die Sizilien ganz fremd blieb. Das dritte Exemplar, Karphi, erlaubt infolge seiner Umwandlung zu einer Punze keine genaue Analyse⁵⁶.

Hält man sich das vor Augen, so kann man die sizilischen Violinbogenfibeln nur als Ausläufer von Strömungen ansehen, die vom Nordwestbalkan oder, weniger wahrscheinlich, von Peschiera durch die Halbinsel hindurch über Pianello und Timmari bis zu diesem südlichsten Punkt verfolgbar sind. Dasselbe gilt für die Bogenfibeln, deren Zusammenhang in Formen und Verzierung mit den festländischen der Prävillanovazeit kaum bestritten werden dürfte. Sollten die Schlangen- und Kniefibeln Siziliens darin eine Ausnahme machen, sollten sie, unabhängig von ihren festländischen Verwandten entstanden, eine spontane Schöpfung sikulischer Kultur sein und geradezu als Zeugen für die Ausbreitung dieser insularen Kultur auf das Festland verwendet werden dürfen? Sind sie nicht vielmehr eine Lokalvariante der großen Schlangenfibelfamilie, die irgend-

⁵³) Montelius, *Civ. Prim.* Taf. 253, 8.

⁵⁴) *Not. Scavi* 1902, 35 Abb. 3 (Orsi).

⁵⁵) Vgl. Ebert 12, 154 (C. u. T. Cafici).

⁵⁶) C. Blinkenberg, *Fibules Grecques et Orientales* (1926) 49f. (Thermos I 6a); 48f. (Mykenai I 4a). Karphi: *Jahrb. RGZM.* 2, 1955, 161 Abb. 3, 18 (Milojčić).

wo im so wenig erforschten Süden der Halbinsel entwickelt wurde, sich auf der Insel für lange Zeit einbürgerte und uns nur durch Orsis unermüdliche Forscherarbeit so zahlreich bekannt wurde, daß sie als kennzeichnend für sikulische Kultur gilt? Dieser Frage hier in der nötigen Ausführlichkeit nachzugehen, ist nicht möglich, doch sei auf ein gewichtiges Argument hingewiesen, das gegen die sizilische Wiege dieser Fibelform spricht: Sowohl die Schlangen- wie die Kniefibel mit Nadelhalter ist in den ältesten Grabfeldern Bolognas bekannt. Das bedeutet, daß in Bologna noch innerhalb der Prävillanovazeit, wenn auch wohl etwas später als in Sizilien, Varianten derselben Grundform auftreten. Keines der norditalischen Stücke gleicht jedoch wirklich einem der sizilischen; sie sind — wenn nicht mit Spiralfuß versehen — kurzfüßig oder mit wenig verlängertem Nadelhalter ausgestattet und tragen die in Bologna beliebte Wickelung. Aber es sind Schlangen- oder Kniefibeln derselben Grundgestalt⁵⁷. Will man also nicht an Konvergenz sondern an direkte Beeinflussung denken und dabei sizilische Priorität als gegeben ansehen, so müßte man annehmen, daß sizilische Fibeln nach Bologna gelangten und sogleich zu neuer Form umgewandelt wurden. Die Verteidigung einer solchen Annahme anderen überlassend, können wir nur auf die andere verbleibende Möglichkeit hinweisen, daß nämlich die beiden extremen Fundbezirke ihre Anregung von dritter Stelle erhielten und nach eigenem Geschmack ausbauten. Dabei scheint es nicht einmal sehr wahrscheinlich, daß gerade Sizilien das südliche Ausbildungs- und Ausstrahlungszentrum der entwickeltsten Form der Schlangenfibel wurde, da doch, wenn man nicht just die „sizilische Schlangenfibel“ heranzieht, kaum andere Nachweise für die Ausbreitung sikulischer Kultur oder auch nur Einzelgüter im tyrrhenischen Küstenraum Italiens beizubringen sind, während allein schon das geritzte Ornament der Fibeln, zumal das Tannenzweigmuster, die südwärts laufende Verbindung von der Halbinsel zur Insel deutlich macht. Solange uns keine sorgfältige typologische und verfeinerte chronologische Aufgliederung der Fibeln aus der II. sikulischen Periode zur Verfügung steht, läßt sich nur feststellen, daß es auch auf der Insel verhältnismäßig gering entwickelte Schlangen- und Kniefibeln gibt⁵⁸, die gewiß zum Teil noch zeitlich der Prävillanovaphase Italiens entsprechen, da, wie schon erwähnt, in Cozzo del Pantano eine solche Kniefibel in derselben Felskammer lag wie eine der beiden typischen Violinbogenfibeln Siziliens.

Dieser sichere Altersvorrang Siziliens gegenüber Torre Galli erlaubt jedoch nicht, die in ihrem typologischen Stadium etwa entsprechenden Schlangenfibeln mit „sizilischem Fuß“ des calabrischen Grabfeldes (O. 134; 79, 66. 149; 83, 71 o. l. u. r. 150; 86, 73 ?) ohne weiteres als Zeugen sikulischen Einflusses anzusprechen. Sie können, dem offensichtlichen Konservatismus dieser Siedlung entsprechend, ebenso gut typologisch erstarrte Spätlinge sein, die ebenso auf festländisch süditalische Vorformen zurückgehen wie etwa die Fibeln von Molino della Badia oder die weiter entwickelten von Cumae, Capua und anderen mittel- und süditalischen Plätzen.

⁵⁷) Sundwall, Die älteren ital. Fibeln 147 (D II β a 4—13); 148 (D II β b 1—2); 139 (D I γ a a a 2); 141 (D I ϵ a 2). — s. Åberg, Chronologie I, 153 Abb. 440—447.

⁵⁸) T. E. Peet, The Stone and Bronze Ages in Italy and Sicily (1909) 447 Abb. 243—246.

Die gerade für Erhaltung dünner Rasiermesser wenig günstigen Bodenverhältnisse in Torre Galli beschränken uns auf wenige Stücke — von insgesamt 14 —, die gleichwohl genügen, die wichtigsten Züge zu erkennen. Es sind durchweg Exemplare mit breitem, annähernd rechteckigem Blatt, mit oder ohne Einschnitt am Oberrand und mehrmals mit kleinen Kreisdurchbohrungen des sonst geschlossenen Blattes. Der Griff tritt als flache Zunge aus dem Blatt heraus (O. 197; 103, 95) oder ist angenietet und endet in einem glatten oder tordierten Ring bzw. einer Schleife (O. 25; 27, 16. 104; 70, 54. 147; 83, 70. 168; 93, 81. 190; 100, 91). Einmal nur (O. 160; 90, 77) ist der Schlußring der Griffzunge durch eine senkrechte Strebe geteilt, einmal nur (O. 104; 70, 54) erscheint Ritzverzierung auf dem Blatt, Bögen von Dreiecken um den Griffansatz und ein Maltakreuz auf dem Blatt.

Sämtliche noch erhaltenen Rasiermesser sind also Vertreter der von Montelius in seine Gruppen III „Noch jüngere Formen“ und IV „Ganz entartete Formen“ zusammengefaßten Arten⁵⁹. Man sah in diesen Formen früher Nachfahren der Rasiermesser aus den Terramaren, hat diese Auffassung aber mit dem Schwinden der Pigorinischen Vorstellung von der Südwanderung der Terremaricoli aufgeben müssen und läßt sie jetzt als einen Zweig der großen Familie zweischneidiger Rasiermesser gelten, die den Urnenfeldern nördlich der Alpen und den Terramaren eignet, ohne doch über die ursprüngliche Heimat dieses Zweiges mehr sagen zu können, als daß sie vielleicht in Ungarn⁶⁰ oder weiter südlich zu suchen ist. Jedenfalls aber handelt es sich bei diesen Rasiermessern Italiens um Formen, die, zumindest von Pianello an, von Nord nach Süd vordrangen und am deutlichsten an Urnenfelder der Prävillanovazeit gebunden sind. Dabei fällt jedoch auf, daß nur die östliche Gruppe dieser Urnenfelder ausschließlich solche Messer führt, während Bismantova und Fontanella nur je ein Rasiermesser, dieses aber in Halbmondform, lieferten. Aus der Ostgruppe mag es genügen, ein paar Stücke namhaft zu machen, die solchen von Torre Galli sehr gut entsprechen und aus Pianello, Coste del Marano (Grab) und Timmari stammen⁶¹. Schon vermischt mit Halbmondmessern, erscheinen sie in Terni, Acciaieria, und Corneto-Tarquina, Selciatello Sopra, von welch letzterem Platz als gute Entsprechung das Stück aus Grab 98 erwähnt sei⁶².

Auch in Oberitalien sind vereinzelte solche Rasiermesser zwischen die in der Villanovakultur sozusagen alleinherrschende Halbmondform gestreut. Eines, Pfatten-Vadena, sticht durch seinen durchbrochenen Griff so sehr von den italienischen ab, daß Montelius es den mitteleuropäischen zurechnete⁶³, trägt aber, wenn die Zeichnung bei Orsi zutrifft, auffallenderweise geritzte Spiralen anstelle der in Mittelitalien vorkommenden Würfelaußen auf dem Blatt. Ein anderes,

⁵⁹) Montelius, Die Vorklassische Chronologie Italiens (1912) 190f.

⁶⁰) Hampel, Alterthümer Taf. 17, 5. 6. 8.

⁶¹) Pianello: Bull. Paletn. Ital. 40, 1914 Taf. 6, 2 (Colini); Coste del Marano: Bull. Paletn. Ital. 35, 1910 Taf. 12, 1 auch 3, Poggio la Pozza (Colini); Timmari: Mon. Ant. 16, 1906, 88 Abb. 98 (Q. Quagliati) u. a. m.

⁶²) Not. Scavi 1907, 250 Abb. 53 (L. Pernier) mit der Villanova-Urne 229 Abb. 30, die u. a. sehr schlichte Mäander-Ornamentik trägt.

⁶³) a. a. O. 199 Abb. 547; besser Orsi, Sepolcreto Italico di Vadena. Ann. Soc. Alpinisti Tridentini 9, 1882—83 Taf. 8, 1.

Bolognas einziges Exemplar aus dem Savena-Grabfeld⁶⁴, weist Bögen geritzter Dreiecke um den Griffansatz auf, die es gleich seiner Form, der oberen Randeinbuchtung und den Kreislöchern im Blatt eng mit dem Stück von Torre Galli, Grab 104, verbinden. Vermerkt man noch, daß es auf dem Blatt eine Mäanderzinne aus ausschraffiertem Band zeigt und daß derlei Zinnen in Pfatten auf einem Halbmondmesser mit recht ungewöhnlichem Antennengriff wiederkehren⁶⁵, so wird man Bedenken tragen, Stücken wie Pfatten und Bologna kurzweg mittelitalische Herkunft zuzuschreiben. Mitsamt den beiden leider beigabenlosen Rasiermessern aus Malgesso im Varesotto⁶⁶ könnten diese seltenen oberitalischen Vorkommen andeuten, daß zur Präwillanovazeit, wenn auch nicht mit der Gruppe Bismantova-Fontanella, doch schon ein Zweig dieser Rasiermesserform aus demselben östlichen Herkunftsbereich in Oberitalien eindrang, der die Gruppe Pianello-Timmari ausstattete.

Die Rasiermesser von Torre Galli sind, allgemein gesprochen, nördlicher Herkunft, und sie wurden von der calabrischen Kultur noch ohne Zumischung von Halbmondmessern übernommen, wie sie denn auch ohne diese Konkurrenz nach Sizilien, wiederum Molino della Badia, gelangten, um auf der Insel alsbald zu verschwinden.

Auch die Messer von Torre Galli kamen nur ausnahmsweise in leidlich befriedigendem Zustand zu Tage (O. 92; 63, 47. 192; 101, 94. 33; 34, 21 — Eisen — 136; 80, 67), und nur die Hälfte der 15 angetroffenen Stücke erlaubt eine Beurteilung. Schon Orsi sah klar, daß es das *coltello convaco-convesso*, auch *a fiamma* genannt, ist, das Urnenfeldermesser Mitteleuropas, wie man es heute summarisch bezeichnen kann. In Torre Galli scheint es, ob aus Bronze oder Eisen gefertigt, durchweg mit breitflacher, ausnahmsweise mit etwas schmalerer, immer ungerandeter Griffzunge aufzutreten. Da seine Abstammung von nördlichen Vorläufern auf jeden Fall gesichert ist, erübrigt sich in unserem Zusammenhang eine weitere typologische Betrachtung⁶⁷, die vor allem dem Aufkommen der flachen Griffzunge nachzugehen hätte.

An Dolchen oder Kurzschertern lieferte die Nekropole vier bronzene und zwölf eiserne Exemplare, was, zusammen mit den Lanzenspitzen, den hunderten von Toten gelegentlich den Ruf eines kampffreudigen Volkes eingetragen hat. Ihrer Form nach stellte man diese Kurzscherter von jeher den „mykenischen“, dann, genauer, den submykenischen zur Seite, und damit galt es als ausgemacht, daß die italischen von Osten her durch Griechen eingeführt waren. Immerhin mit der Einschränkung, die schon Orsi vortrug, daß zumindest ein Teil von ihnen auf italischem Boden gefertigt sein könnte. Wie gerechtfertigt diese letztere Vorstellung ist, geht daraus hervor, daß tatsächlich weder in Italien noch Sizilien jemals ein nachweisbar ägäisches Kurzscherter dieser Art gefunden wurde, so wenig übrigens wie jemals ein nach Art der italischen Scheiden verziertes Stück irgendwo im Osten zu Tage kam. Mehr noch, gerade die jonische Seite Calabriens

⁶⁴) D. Randall-MacIver, *Villanovans and Early Etruscans* (1924) Taf. 2, 18.

⁶⁵) Orsi, *Ann. Soc. Alpinisti Tridentini* 9, 1882—83 Taf. 8, 4; vgl. Fibelfuß Terni, *Acciaieria Fossa* 130: *Not. Scavi* 1914, 39 Abb. 31 und zugehöriges Gefäß 41 Abb. 33 (Stefani).

⁶⁶) *Riv. Arch. Como* 88—89, 1925, 64ff.

⁶⁷) Vgl. *Bonn. Jahrb.* 147, 1942, 4 u. Anm. 5.

hat bisher überhaupt keine solche Waffe geliefert, und die wenigen sizilischen Stücke gehören ihrer Griffform nach einwandfrei zur italisch-festländischen Gruppe. So hat denn A. J. Evans, die Formunterschiede zwischen griechischen und italischen Kurzschwertern dieser Art erkennend, ein Gebiet in Griechenland postuliert, in dem verbindende bzw. überleitende Formen zu finden sein sollten. Wir gaben an anderer Stelle⁶⁸ Hinweise darauf, daß ein anderer Lösungsversuch eingehender geprüft werden sollte. Das Dilemma liegt doch darin, daß zwei verschieden geprägte Gruppen dieser Kurzschwerter in Italien und in der Ägäis auftreten, ohne daß eine direkte Verbindung derselben innerhalb des mediterranen Raumes festzustellen ist. Sollte ihre offenkundige Verwandtschaft also vielleicht auf weiter zurückliegender und örtlich entfernterer genetischer Abstammung beruhen? Dabei würde es keine Rolle spielen, ob einige östliche Exemplare noch aus spät- oder gar mittelmikenischer Zeit stammen, sofern sie nur gleichzeitige oder ältere Anregungen aus der vermuteten nordbalkanischen Quelle erfahren haben können. Für das eine der beiden sizilischen und alle Kurzschwerter von Torre Galli wurde als eine mögliche Altform ein Griffzungenschwert jüngerer Urnenfelderzeit aus Istrien benannt, dem sich ein ebensolches aus Calabrien anreihet⁶⁹. Gerade das istrische Stück sollte bei der Suche nach einem gemeinsamen Ausgangsgebiet der griechischen und italischen Kurzschwerter im Auge behalten werden. Vielleicht darf auch auf ein eisernes Griffzungenschwert mit Zungenfortsatz aus Vrokastro aufmerksam gemacht werden⁷⁰, das, nur 21 cm lang, wohl der sekundär zurecht gemachte Rest eines solchen Schwertes ist und eine scharf vorspringende mittlere Weitung des Griffes aufweist. Aus einem Kammergrab subminoischer Zeit gehoben, entspricht es etwa der Prävillanovazeit Italiens. Es ist unbestreitbar ungriechischer, vermutlich nordbalkanischer Abstammung, da ähnliche Griffbildung weiter nördlich nur ganz vereinzelt vorkommt⁷¹. Es wäre indes zu erwägen, ob sie nicht bei den Antennenschwertern nachwirkt, ganz ebenso, wie man die Griffbildung der Auvernier-Schwerter — von den Parierflügeln absehend — mit der des oben zitierten istrischen Griffzungenschwertes in Zusammenhang zu bringen versucht sein könnte.

Diese Fragen, die einer eigenen Untersuchung wert wären, können hier nicht verfolgt werden. Soviel aber darf festgehalten werden: Die von der traditionell bewahrten steifen Gradlinigkeit griechischer Kurzschwert-Griffe deutlich abweichenden Varianten italischer Griffe finden — wenn auch nur selten — Vorläufer bei mitteleuropäischen und nordwestbalkanischen Griffzungenschwertern, und im gleichen Raum tauchen auch schon die verbreiterten „Knaufzungen“ auf⁷².

⁶⁸) Bonn. Jahrb. 147, 1942, 13ff.

⁶⁹) Man vergleiche C. Marchesetti, *I Castellieri preistorici di Trieste* (1903) Taf. 15,8; *Zeitschr. f. Ethn.* 22, 1890, 20 Abb. 37 mit O. 34; 36 Abb. 23. 149; Taf. 8,7. 36; Taf. 7,2. 99; Taf. 7,3 usw. Zu den Griffzungenschwertern mit fehlender „Knaufzunge“ s. Bonn. Jahrb. a. a. O.

⁷⁰) E. H. Hall, *Excavations in Eastern Crete, Vrokastro* (1914) Taf. 21, F (Chamb. Tomb. VI); zugehörig u. a. die Fibel Taf. 19, H.

⁷¹) Sprockhoff, *Die Germanischen Griffzungenschwerter*. *Röm.-Germ. Forsch.* 5 (1931) Taf. 19,3.4.

⁷²) Vgl. Bonn. Jahrb. a. a. O. 15 Anm. 3, wo nachzutragen Hampel, *Alterthümer* Taf. 20,9 (Hort von Hajdu Böszörmény).

Reichlicher fließen die Quellen zur Geschichte des Ornamentes der Dolchscheiden von Torre Galli, vor allem des Mäanders. Einige Vorbemerkungen hierzu⁷³ zielen auf die Hervorhebung offenkundiger Beziehungen zwischen drei räumlichen Gruppen, in denen einfache Mäanderformen in der Ausführung geritzter, gefüllter Bänder vorkommen. Es sind das 1. Griechenland, wo er in frühprotogeometrischer Zeit in den Kerameikos-Gräbern auftaucht, 2. Italien, wo Gräber der Albanerberge und des römischen Forums ihn zumindest in früher Eisenzeit zeigen, und 3. die Schweiz mit ihren urnenfelderzeitlichen Pfahlbauten. Da nun aber auch die späte Urnenfelder- und ältere Hallstattkultur der Ost- und Südostalpen diese schlichten Mäanderarten in gleicher Technik kennen, aber von keiner der drei vorbenannten Gruppen übernommen haben, liegt es nahe, den ursprünglichen Herd solcher Ornamentik irgendwo im Nord- und Nordwestbalkan zu suchen, wo das Mäandermotiv in der Tat schon sehr früh nachweisbar ist. Es mag denn in unserem Zusammenhang genügen, nochmals zu betonen, daß das Mäanderornament der Kurzschwertscheiden von Torre Galli mit der obigen 2. Gruppe in Zusammenhang zu bringen ist und deren Tradition in gleicher Einfachheit und Strenge wahr. Es ließe sich auch ihre Begleitornamentik leicht mit balkanischem, voreisenzeitlichem Ritzstil in Beziehung setzen. Auch hier liegt ein Thema für eingehende Bearbeitung vor, von der wir glauben, daß sie die nördliche Herkunft der Ritzornamentik von Torre Galli bestätigen wird.

Auf die Durchmusterung weiteren Gutes aus dem Grabfeld muß verzichtet werden, zumal sie das Bild nicht verändern würde. Zur Keramik sei jedoch noch auf das Urteil G. v. Kaschnitz' verwiesen, der in ihr vorab „das Vorkommen ursprünglich mitteleuropäischer Abbauförmungen (Schulterurnenform, Torsion, und Kanneluren)“ sieht, „die aus dem Bereich der Urnenfelderkulturen verwandter Kreise stammen müssen“⁷⁴. Und F. v. Duhn schreibt: „auffällig ist dagegen, wie sehr alle Beziehungen zu dem doch nahen Sizilien hier zurücktreten“.

Bei der Zeitbestimmung von Torre Galli ist von dem Anschluß an griechische Besiedelung der Kolonialzeit auszugehen. Zuerst nur in Beeinflussung, vor allem der Keramik, zum Ausdruck kommend, endet er mit dem Erscheinen wirklich griechischer Gräber. Die ersten Einwirkungen werden in das Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. oder wenig später gesetzt. Wie lange die Kultur der Alteinsässigen sich daneben hielt, berührt hier nicht, wenn auch zu vermerken ist, daß sie wohl im Laufe des 6. Jahrhunderts v. Chr. in der griechischen aufzugehen scheint. Zieht man die Funde aus den vorgriechischen Gräbern von Cumae heran, die gute Entsprechungen zu Torre Galli stellen, so ergibt sich, daß hier, wieder in runder Zahl ausgedrückt, in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. eine Kultur vom Habitus der calabrischen von den Neuankömmlingen verdrängt wurde. Danach bestehen keine Bedenken, ihr das voraufliegende 8. Jahrhundert v. Chr. zur Gänze zuzuweisen oder auch ein Zurückgreifen ins 9. Jahrhundert v. Chr. in Betracht zu ziehen. Weiter zurück führen die deutlichen vererbten Züge aus den Kulturen der Prävillanovazeit. Es ist freilich sicher, daß Torre Galli nicht mehr in diese Zeit zurückreicht, die durch ihre ungefähre Parallelisierung mit dem

⁷³) Bonn. Jahrb. a. a. O. 31 f.; Festschr. RGZM. 2 (1952) 7ff.

⁷⁴) Handbuch d. Arch. 6,2 (1954) 372f.

Submykenischen und Früh-Protogeometrischen für ihren Beginn auf eine Zeit um 1100 v. Chr. verwiesen ist. Ihre Dauer aber, die einen Anhalt für den absoluten Zahlwert des Anfanges von Torre Galli bieten könnte, ist auch in Griechenland nicht exakt bestimmbar; doch der konventionelle Ansatz des Frühgeometrischen auf etwa erste Hälfte des 9. Jahrhunderts v. Chr. ist für unseren Zweck durchaus genügend. Die schon von Orsi gegebene Zeitbestimmung für Torre Galli, 9.—6. Jahrhundert v. Chr., darf durchaus noch Geltung beanspruchen, und selbst ein Zurückgreifen in eine Zeit etwas vor 900 v. Chr. kann nicht einfach abgewiesen werden.

Wenn wir trotz dieser ohne tieferes Eindringen zu gewinnenden Chronologie der Betrachtung der calabrischen Nekropole fast unverhältnismäßigen Raum gaben, geschah das, um für die dort gefundenen Beinschienen nicht nur den zeitlichen Platz sondern auch die kulturelle Verbindung klarzumachen. Seit dem Erscheinen des 1. Bandes der Chronologie von N. Åberg hat da und dort eine, wie wir meinen, nicht zutreffende Auffassung von der Bedeutung von Torre Galli für die italische und mitteleuropäische Kulturgeschichte Platz gegriffen. Åberg faßt seine Anschauung wie folgt zusammen⁷⁵: „Durch den Handel auf dem Mittelmeer gelangte Italien zum Wohlstand, und nun erfährt allmählich die seit der Bronzezeit herrschende Fundarmut einen Wandel, zuerst ganz im Süden, danach in den Gebieten weiter hinauf nach Norden. Das älteste unter den reichen Gräberfeldern Italiens ist Torre Galli; etwas später erreicht die aufblühende Kultur Terni und Tarquinia, weit später Bologna, noch später Este und Hallstatt. Die Hochkonjunktur flutet also wie eine mächtige Woge über Italien hin, von Süden nach Norden, mit ihrem Ausgangspunkt, soweit man bisher sehen kann, in Calabrien. Die Verbindungen Siziliens mit dem mykenischen Kulturkreise waren von geringerer Bedeutung für Italien in seiner Gesamtheit; dagegen bezeichnen die zu Beginn der Eisenzeit wieder angeknüpften Verbindungen mit dem östlichen Mittelmeer eines der wichtigsten Ereignisse der Vorgeschichte Italiens“. In der Orsi-Gedenkschrift bezeichnet Åberg als zweifellos übers Meer von Osten, von Griechenland hergebrachte Elemente die submykenischen Eisendolche, die Beinschienen, die Skarabäen und das geometrische Ornament aus Mäandern, Haken- und Andreas-Kreuzen.

Lediglich die fünf Skarabäen mit falschen Hieroglyphen sind unzweifelhafte Importstücke, nach v. Duhn wohl durch griechischen Handel vermittelt. Für keines der anderen Elemente aber ist griechische Herkunft nachweisbar. Åberg anerkennt durchaus und in leisem Widerspruch gegenüber Orsi den stark italischen Charakter der Kultur von Torre Galli, der er als sizilisches Element nur die Schlangenfibel zurechnet. Doch als das Wesentliche, als das, was den kulturellen Aufschwung Calabriens und damit den Ausstrahlungspunkt der „Hochkonjunktur“ veranlaßt, erscheint ihm der Impuls durch den Zufluß griechischer Kulturgüter. Wenn er dann in Terni diese Dolche und Kurzscherter aus Eisen, diese Mäanderornamente und sikulischen Schlangenfibeln findet, sieht er darin das die Chronologie und die Deutung kulturellen Geschehens bestimmende Vorzeichen der südlichen Kultur.

⁷⁵) Chronologie 1,59; ders., Scavi preellenici in Calabria. Paolo Orsi 1859—1935 (1935) 109ff.

Wir möchten annehmen, daß schon die gedrängte Durchsicht des calabrischen früheisenzeitlichen Inventars den Entwurf eines ganz anderen Bildes rechtfertigt. Das Grabfeld von Torre Galli gehört einer Siedlergruppe an, deren materieller Besitz in jedem wesentlichen Element auf Herkunft aus dem Norden, zunächst Mittelitalien, weist. Mittelitalien ist freilich in der fraglichen Zeit der Raum vielfacher Mischungen und Auseinandersetzungen zwischen der oder den endbronzezeitlichen Praevillanovakulturen, dem früheisenzeitlichen latinisch-sabinisch-campanischen Kreis und der frühen südlichen Villanovakultur, und es ist nicht möglich, eine einzelne dieser als eigentliche Mutterkultur der calabrischen anzusprechen, trotzdem sie aus dieser Mischzone hervorgegangen sein muß. Daß das schon früh geschah, dürfte aus dem zähen Bewahren des Ritzornamentes im „Peschiera-Stil“, aus dem völligen Fehlen der Halbmondrasiermesser und aus der erst begonnenen Ausbiegung der Nadel zweiteiliger Fibeln zu schließen sein. Aber nicht wenig im materiellen Kulturbesitz von Torre Galli wurzelt noch weiter im Norden und Nordosten. Die viereckigen Rasiermesser sind schon von den Praevillanovagruppen mitgebracht, die zweiteiligen Fibeln und alle Drahtspiralfüße von Fibeln kommen aus nordost- und ostadriatischem Raum, die schlichte Mäanderornamentik vermutlich ebendaher, die geflammten Messer aus mitteleuropäischem Urnenfelderbereich, manche Formen, so etwa der Wasserkrug und die plastische Verzierung der Gefäße, wohl ebendaher, die Begleitmotive des Mäanders, so die Zickzackbündel zwischen ausschraffierten Dreiecksreihen und die Maltakreuze aus bosnisch-serbischem Bereich des Nordbalkans, und die Kurzschwerter wurden sehr wahrscheinlich ebenda entwickelt. Daß die Torre Galli-Leute nicht auf griechische Händler zu warten brauchten, um das Eisen kennen zu lernen, wird verständlich, wenn man diese Einzugsgebiete anderer ihrer Kulturelemente ins Auge faßt, denn irgendwo nordöstlich oder östlich der oberen Adria sind schon in jüngerer Urnenfelderzeit ansehnliche Schmiedestücke aus Eisen erzeugt worden, wie das Griffzungenschwert der St. Kanzianer Fliegenhöhle und die nicht wenigen Eisenklingen späturnenfelderzeitlicher Schwerter Mitteleuropas bezeugen. In diese Zusammenhänge reihen sich aber auch die Beinschienen von Torre Galli ein, und was wir über ihre nur noch rudimentäre, aber zweifellos aus der Vogelornamentik des Donaubeckens abzuleitende Verzierung ermittelten, findet seine kulturgeschichtliche Bestätigung.

Es ist heute fruchtlos und wird vielleicht immer fruchtlos bleiben, nach einer definierbaren Menschengruppe zu suchen, die der Hauptträger und der Sammler all dieser Elemente war, die wohl aus einem leidlich begrenzten Gebiet, aber aus recht verschiedenen Kulturen zu kommen scheinen. Ein Teil stammt zudem von verbrennenden Gruppen, ein anderer von bestattenden. Wollen wir z. B. annehmen, daß die Beinschienen Würde- oder Führungsabzeichen waren und also in ihnen den Ausdruck für eine bestimmte soziale Ordnung und Tradition sehen, so müssen wir uns doch sogleich daran erinnern, daß sie in ihrer alten Heimat zweifellos zu einem Kreis von Verbrennenden gehörten, in Torre Galli aber in ungemischter Fossa-Kultur auftreten. Ungeachtet solcher Fragen scheint uns doch festzustehen, daß, von Torre Galli aus gesehen, durchgehend nördliche festländische oder transadriatische Bereiche den Kultur-

besitz dieser südlichen Siedlung beistellten, der wohl in Mittelitalien zusammengeschmolzen und vielleicht in dem noch wenig erhellten Süditalien etwas bereichert oder ausgeformt, aber im Ganzen fertig von Neusiedlern eingeführt wurde. In der stillen Ländlichkeit der neuen Heimstätte aber erstarrte er. Nichts von der lebendigen und manchmal sprunghaften Entwicklung Mittelitaliens erscheint hier, nichts von den neuen Einflüssen, etwa der Aufnahme donauländischer Blechner- und Treiberkunst erreicht außer den Beinschienen diesen fernen Süden, nichts von der sich entfaltenden Villanovakultur dringt ein, nichts aber auch außer fünf Skarabäen von ostmittelmeerischem Gut, ehe die griechischen Kolonisten an der Küste Fuß faßten. Der Versuch, typologische Entwicklungen einzelner Formen aufzuspüren und etwa in einer Horizontalstratigraphie des Grabfeldes bestätigt zu sehen, bleibt — oder blieb zumindest uns — ergebnislos. (Eine äußere Hemmung liegt schon bei dem Gräberplan Orsis. 44 Grabnummern erscheinen überhaupt nicht auf ihm, 19 kommen zweimal vor, eine eingetragene Fossa blieb ohne Nummer.) Abgeschlossen und konservativ lebt dieses Dorf bis zum Aufgehen seiner Kultur in der der griechischen Zuwanderer, und nur die Menge seiner Gräber bringt ein Gesamtinventar zusammen, das den Eindruck von Reichtum, gar von kulturgeschichtlicher Bedeutung vorzutäuschen vermochte.

In 5 von 334 Gräbern fanden sich Schienblätter, wahrscheinlich nur je eines in jedem Grab, denn auch in den beiden Gräbern 65 und 99, in denen Orsi etwas zweifelnd aus doppelt liegenden Bronzeblechen auf ein Paar schloß, war nur je ein Bein bzw. Arm damit bedeckt. Dreimal fand sich die Schiene auf dem rechten Unterarm, zweimal auf dem rechten Unterschenkel. Das mag in der Tat dahin gedeutet werden, daß die Schienen eher als prunkendes Würdezeichen denn als Schutzwaffen getragen wurden. Die 5 Gräber verteilen sich in einem weiten, nach Osten offenen Bogen über das ganze Grabfeld, sodaß man versucht sein könnte, in ihnen Führer der Gemeinschaft zu sehen, die etwa in Abständen von 30 bis 50 Jahren beigesetzt wurden. Stets liegt ein eisernes Kurzschwert mit verziertem bronzenem Scheidenbelag bei, dreimal eine Lanzen- und eine Speerspitze, einmal nur eine Lanze, in Grab 65 aber nur der Lanzenschuh, alle aus Bronze, dreimal eine Fibel, darunter eine eiserne (Grab 206). Ein oder zwei Gefäße, in Grab 99 gar keines, wurden mitgegeben, einmal ein Klumpen aromatischen Harzes, einmal eine Bernsteinperle — die „Hochkonjunktur“ scheint keinen übertriebenen Reichtum eingetragen zu haben! Wenn das eine oder andere Scheidenmundstück der Dolche tatsächlich aus — nicht fossilem — Elfenbein sein sollte, muß man das Rohmaterial zu den Importgütern rechnen, doch läßt Orsi die Frage, ob es sich um Knochen oder Elfenbein handelt, meist offen.

Das südlichste der Gräber mit Schienen, 239, ist von einem seichten Grab mit rein griechischer Keramik überschnitten, doch nicht gestört.

Die Schienplatte von Veio wird durch die reichen Beigaben dieses Fossa-Grabes in den ersten Teil der mittelitalischen Eisenzeit verwiesen. Die freundlichst von Müller-Karpe überlassene Zeichnung des Inhalts (*Abb. 8*) enthebt uns ausführlicher Begründung dieses zeitlichen Ansatzes, doch sei auf die kulturellen Beziehungen einiger Gegenstände hingewiesen. Ein, soweit wir sehen, einzigartiges Stück ist die größere Zierscheibe. Mäßig gewölbt, mit nach unten

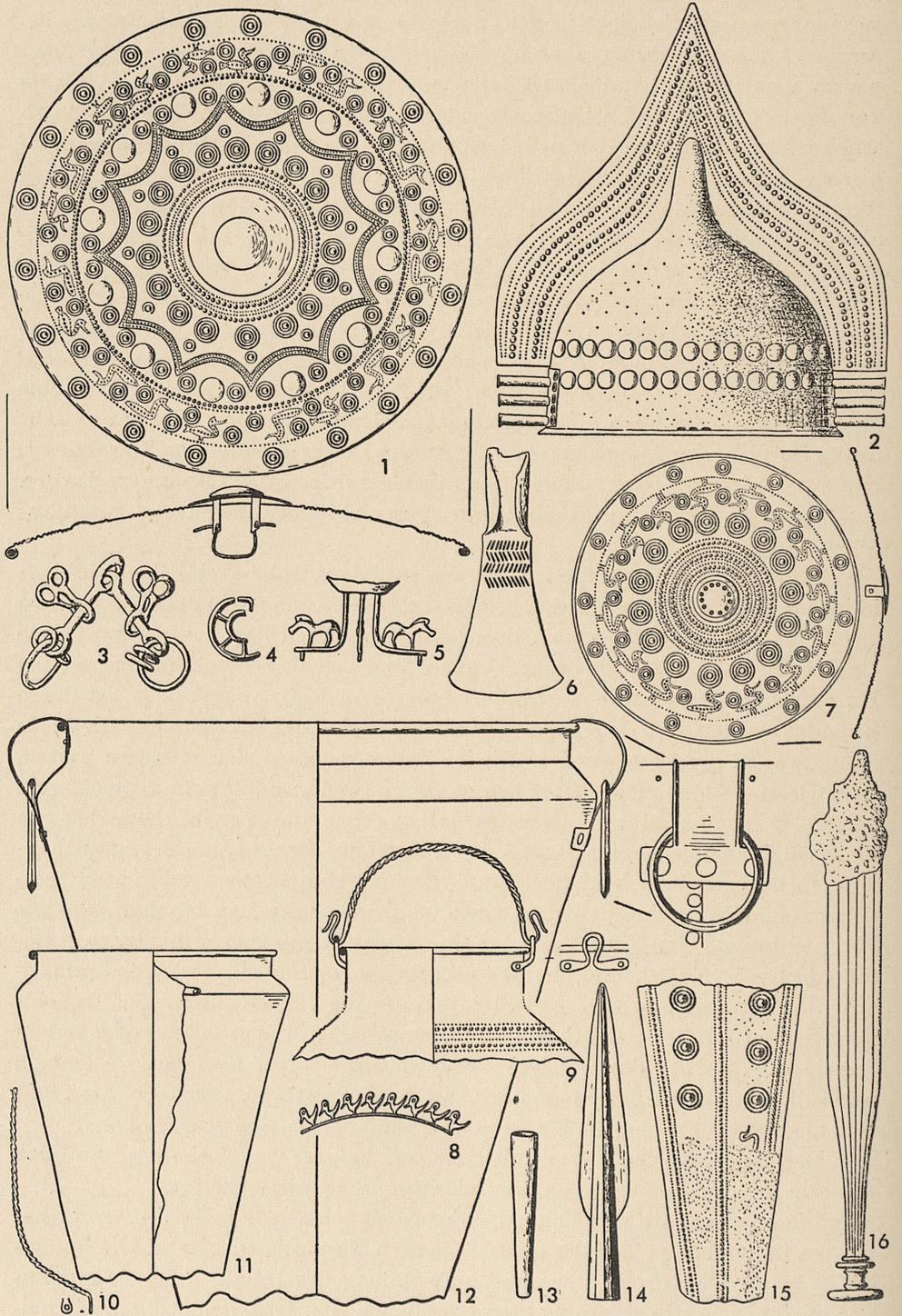


Abb. 8. Veio. Grotta Gramicia, Fossa-Grab (Müller-Karpe). M. 1:5.

um einen Draht gebördeltem Rand und von oben eingesetztem, gesondertem Mittelbuckel mit, wie es scheint, nicht für wirkliche Verwendung geschaffenen Drahtgriff, ist diese Scheibe in guter Perl-Buckel-Technik reich verziert. Zwei schmälere Randzonen folgen eine breite Mittelzone und die mehrlinige Umrahmung des Buckels. Unter den Elementen des Ornamentes fällt einmal das Nebeneinander von glatten und Ringbuckeln auf, die neben einer Bogenstellung die Mittelzone füllen. Die Bögen erinnern an die Verzierung einiger Tassen vom Typus Kirkendrup (Jenšovice) und an eine Tasse mit Scheibenaufsatz beim Henkel aus Etrurien, vor allem aber an die Amphore von Prenzlawitz⁷⁶ und das umso mehr, als die Vogelbilder der nach außen folgenden Schildzone ganz im Stil dieses Gefäßes gearbeitet sind. Charakteristisch ist die einzige durch den ganzen Körper laufende Linie nur wenig größerer, dicht gesetzter Perlen, die in der entsprechenden Vogelornamentik Mitteleuropas gewöhnlich durch stärkere Buckel in geringerer Zahl markiert wird, in Italien aber allgemein in der feinen Art der Prenzlawitz-Amphore. Bei letzterer stehen jedoch die ganzen Vogelbilder sozusagen zwischen Halbsonnen, und die Vogelprotomen auf dem Gefäßhals sind noch sinnvoll zu „Barken“ zusammengefügt, wenn auch die Verteilung der Ringbuckel erkennen läßt, daß in der Komposition das Ornamentale gegenüber der sorgfältigen Darstellung des Symbolischen stärker geworden ist. Auf der Scheibe von Veio aber sind außen herum Ganzvögel, innen beinlose Schwimmvögel einfach mit Ringbuckeln gereiht, wobei der Treibende gelegentlich in Bedrängnis geriet. Die noch so ziemlich den Prenzlawitzern entsprechenden Ganzvögel tragen meist den in der Urnenfelderzeit typischen Dreieckschwanz, gelegentlich aber den gespaltenen Schwanz der Hallstattvögel. Die Schwimmvögel jedoch sind stumpfchwänzig, etwas langgezogen und ohne Körperfülle, sodaß es naheliegt, in ihnen Relikte von zerstückelten Vogelbarken der Prenzlawitzer Art zu sehen. Und endlich sind die Bögen recht dünn, aus den Halbsonnen ist ein neues Ornament geworden. Die kleinere Scheibe weist so etwas wie Bastarde der Vögel auf der großen auf, stumpfchwänzige, meist dünne Körper auf Beinen, eine Gestaltung, die auch auf der größeren Scheibe einmal auftaucht.

Zwei Aussagen machen diese seltenen Scheiben aus Mittelitalien: Die Tradition der donauländischen Vogelornamentik ist, wenigstens in ihren Elementen, gut gewahrt, besser als irgendwo bei den bis jetzt bekannt gewordenen italischen Treibarbeiten und — diese Vogelbilder zeigen bereits den Übergang zur charakteristischen Art der Hallstattkultur.

Diese Scheiben oder Schilde wurden zweifellos in Italien verfertigt, so einwandfrei wie der Helm, der aber ebenso ein Abkömmling aus mitteleuropäischem Stamm ist, wie schon bei früherer Gelegenheit klarzustellen versucht wurde⁷⁷. Gleiches gilt für den Eimer vom Typus Kurd, für den Radanhänger und wahrscheinlich auch für das Beil. Diese oberständigen Lappenbeile treten, unverziert, unter anderem in dem steirischen Hort von Schönberg auf⁷⁸, in dem auch späturnenfelderzeitliche „Pfahlbauschlüssel“ liegen, also in einem Frühstadium der

⁷⁶) Vgl. Finska Fornm. Tidskrift 45, 1945, 85ff.; Festschr. RGZM. 2 (1952) Taf. 24,7 auch 5 u. a. m.

⁷⁷) 30. Ber. RGK. 1940 (1941) 15.

⁷⁸) Germania 24, 1940 Taf. 30,1.4.5. (W. Schmid).

aufkommenden ostalpinen Hallstattkultur. In Italien entsprechen Beile in den Horten von Goluzzo und Piediluco nicht durchaus, wohl aber Exemplare im Fund von Santa Marinella und dem Hort von Monteprimo⁷⁹. Verzierte Stücke sind dann sowohl in Italien wie nördlich der Alpen nicht eben selten und meist schon nach dem Dekor unterscheidbar⁸⁰, also voraussichtlich von gemeinsamer Stelle her angeregt, die irgendwo im Ostalpenrandbereich zu suchen sein wird.

Selbst der Bronzedreifuß des Veienter Grabes, ganz gewiß in Italien hergestellt, hat seine Ahnen wahrscheinlich weiter im Norden. W. Schmid veröffentlichte einen leider nur als Einzelfund geborgenen tönernen Dreifuß aus Krainburg⁸¹, dessen Verwandtschaft mit den italischen er nicht bezweifelte. Er wies ihn älterer Hallstattzeit zu, nicht zuletzt wegen seiner Verzierung mit falscher Schnur, wie Este II sie kennt, übergang aber, daß diese Technik auch schon im Urnenfeld von Maria Rast vertreten ist. Registriert man frühe Vorkommen solcher tönerner Dreifüße in Grottaferrata, Villa Cavaletti, dann in Forumgrab C, aber auch in Este, Capodaglio⁸², so wird man auch hier an ein Herkunftsgebiet denken, das, vorsichtig gesagt, nördlich von Mittelitalien liegt. Italien hat die Form in Metall übersetzt und mit Pferdchen oder Reitern geschmückt, wie wir ihnen auch auf einem frühhallstädtischen Eimer im kärntnerischen Frögg oder auf dem Kultwagen von Strettweg in Steiermark begegnen.

Diese Bemerkungen müssen genügen, um noch sprechender als schon in Torre Galli zu zeigen, wie stark nördliches Erbgut in dem Grab der Villa Giulia zum Ausdruck kommt und wie verständlich also das Erscheinen der Blattschiene in diesem Zusammenhang ist. Auch sie ist jünger als die Stücke von Pergine und Rinyaszentkirály, denn der eben noch erhaltene Rest eines Vogelbildes ist ja nicht mehr in Punktmanier sondern in vollem Relief ausgetrieben und er spielt nur eine Nebenrolle, wie denn auch die statt glatter Buckel eingesetzten Ringbuckel nur noch einen Rest des früher so reichen Ornaments darstellen.

Die Chronologie gibt dem westlichen Zweig der Blattschienen, der das Vogelbild in seinem Ornament führt, ein festes Gerüst. Rinyaszentkirály, das noch älterer bzw. mittlerer Urnenfelderzeit angehört und somit in spätmykenische Zeit fällt, reihen sich Pergine, das der Präwillanovazeit verbunden ist und demnach zeitlich der submykenischen Periode angehört, und endlich Torre Galli und Veio an. In welchem zeitlichen Verhältnis diese beiden früheisenzeitlichen Funde zueinander stehen, das zu ermitteln ist noch nicht möglich. Wenn die Vogelreihe aus der Fossa von Veio auch nicht zu einem Fibelbügel gehört, dürfte ihre ungefähre Parallelisierung mit der auf dem Bügel von Monteprimo⁸³ doch zulässig sein, aber diese Beziehung läßt sich neben den Beziehungen, die wir zwischen Torre Galli und Piediluco sahen, nicht zeitweisend ausnutzen, wenn wir

⁷⁹ S. Marinella: Not. Scavi 1934, 445 Abb. 2 h (S. Bastianelli); Monteprimo: Montelius, Civ. Prim. Taf. 120,17.

⁸⁰ Vgl. immerhin das Ornament auf dem Beil aus einer Fossa bei Lago dell'Accesa, Massa Maritima (Mon. Ant. 35, 1933, 14 Abb. 3a [D. Levi]) mit einem Einzelfund vom Strizonjoch im Mus. Meran.

⁸¹ Eiszeit u. Urgesch. 7, 1930, 111.

⁸² Grottaferrata: Montelius, Civ. Prim. Taf. 138,16,17; Rom: ebda. Taf. 134 A, 8; Este: Not. Scavi 1930, 20 Abb. 8,5 (A. Calegari).

⁸³ Montelius, Civ. Prim. Taf. 120,19.

an das lange Verharren der calabrischen Siedler in der einmal mitgebrachten Kultur und an die rasch aufblühende, den Süden überholende Entwicklung Mittelitaliens denken. Gleichviel, nicht nur der chronologische Ablauf auf der Westlinie unserer Schienblätter steht fest sondern auch die Richtung des kulturgeschichtlichen Vorganges, der, in welcher Form immer er sich abspielte, die Blechschmiedekunst der ungarischen Tiefebene bis ins ferne Calabrien wirkend zeigt, mehr noch, nicht nur in der Abgabe von Exportgut sondern im Vordringen einer ganzen Reihe von Formen und Ziermotiven nach dem Süden. Dieser nimmt sie auf, entwickelt sie oder läßt sie verfallen, je nach Gefühl und Geschmack seiner eigenen, sich neu gestaltenden Kultur, vielleicht aber doch auch nach Art und Kraft eingesickerter Werkleute oder eingedrungener, politisch erstarkender Gruppen.

Für die Altersbestimmung des Schienblattes von Kuřim sind wir wieder auf das angewiesen, was Technik und Ornament aussagen. Es liegt auf der Hand, daß die Form und vor allem die Art der aus dem Saumdraht herausgezogenen kleinen Ösen das Stück mit den anderen nördlichen verbinden, doch will das nicht viel bedeuten, da es einen Spielraum von der voll entwickelten bis zur späten Urnenfelderzeit offen läßt. Das Ornament aber verhält sich in seiner strengen Geometrie recht schweigsam. Gewiß, über den frühen Treibstil der Friedrichsruhe-Tassen und der Kesselwagen, der mit Perlen oder Kleinbuckeln gleichbleibender Größe arbeitete, ist der mährische Werkmann hinaus. Doch sein Stil, der wohl abgewogen Perlen und Buckel verschiedener Größen verteilt, setzt bereits auf dem einhenkeligen Kurd-Eimer von Dresden-Dobritz⁸⁴ ein. Der Fund enthält Tassen vom Typus Friedrichsruhe und Fuchsstadt-Tassen nebeneinander und zeigt also, wenn auch keine Kirkendrup-Tasse in ihm enthalten ist, an, wie früh in der Urnenfelderzeit solches Ornament aufkommt. Auf Kirkendrup-Tassen und Eimern vom Typus Hajdu Böszörmény ist er, was die Verwendung verschieden großer Ornamentelemente anlangt, voll entwickelt, aber auch das gibt für eine genauere chronologische Bestimmung wenig aus, da die Kirkendrup-Tassen in Jenšovice schon in älterer und weiterhin so ziemlich durch die ganze jüngere Urnenfelderstufe hindurch vorkommen.

Die Syntax des Ornaments der Kuřim-Schiene steht im Gesamtbereich der Blecharbeiten Mitteleuropas ganz allein, es sei denn, man sehe in den Schrägsparren unterhalb des Gürtels der Panzer der Grenoble-Gruppe eine wenn auch vage Vergleichsmöglichkeit⁸⁵. Eine andere bieten wohl die vier von der Randborte im Halb- oder Dreiviertelkreis umschriebenen Buckel, die deutlich die Hauptachsen betonen, auch wenn merkwürdigerweise die Borte der Längsachse blind vor ihnen endet. Solche Randbuckel an den hier voll ausgeführten Kreuzenden weist eine Falere aus Singen auf⁸⁶, die damit unter der Menge urnenfelderzeitlicher Faleren völlig vereinzelt dasteht. Das Grab, aus dem sie stammt, wird von W. Kimmig in eine entwickelte mittlere Urnenfelderstufe gesetzt, Ha A 2 oder Ha B 1, wie immer man sie nennen will, solange eine durch-

⁸⁴) Arbeits- u. Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege 1. Mai 1950—30. April 1951, 139 Abb. 3 u. Taf. 21 (W. Coblenz).

⁸⁵) Origines (1954) 37 Taf. 1.

⁸⁶) Jahrb. RGZM. 3, 1956, 115 Abb. 11,11.

gehend gültige und allgemein anerkannte feinere Stufenteilung dieser Kultur noch aussteht. Will man also der Verwandtschaft eines solchen Ornamentdetails überhaupt einigen Aussagewert zuerkennen, so mag die Schiene von Kuřim in eine „mittlere“ oder „entwickelte“ Urnenfelderzeit gehören, in die wir auch Rinyaszentkirály setzten. In letzterem Hort schien uns eine Sichelform die Berührung mit dem Beginn der jüngeren Urnenfelderstufe anzudeuten, was eine Niederlegungszeit um 1100 oder 1050 v. Chr. bedeuten würde. Ob man nun den stilistischen Unterschied zwischen den Schienen aus Ungarn und Mähren als zeitlich oder durch Verschiedenheit der kulturellen Räume begründet verstehen soll, ist kaum zu entscheiden. Der zweiten Möglichkeit läßt sich die relative Nähe der Fundorte entgegenstellen, doch muß wohl zwischen ihnen eine Grenze zwischen östlicher, ungarischer Spätbronzekultur und westlicher, z. T. lausitzisch beeinflusster Urnenfelderkultur verlaufen. Zieht man die erstere Möglichkeit in Betracht, so kann man ebenso gut die reine Geometrie der Schiene von Kuřim für älter halten als die Zeit des Eindringens der figuralen Elemente, wie man ein Fortleben des rein geometrischen Stils neben dem durch Vogelbilder bezeichneten in Betracht zu ziehen vermag. So scheint uns eine Eingrenzung der Schiene von Kuřim zwischen 1150 und 1050, wenn nicht 900 v. Chr. diskutabel.

Für die fundierte Festlegung der Zeit des Kallithea-Grabes ist die ausführliche Veröffentlichung der Grabung abzuwarten. Der Vorbericht beschränkt sich auf die allgemeine Angabe, daß die Keramik nach SH III gehöre. V. Miložić gibt eine engere Bestimmung auf spätes SH III b oder III c: 1 a⁸⁷, womit nach den Ansätzen A. Furumarks immer noch ein Spielraum von 1300 bis 1200 v. Chr. gegeben wäre. Vorausgesetzt, daß der Grabungsbefund die Gleichzeitigkeit der Keramik und der Bestattung des geschienten Kriegers mit dem Griffzungenschwert aufweist, die Keramik aber als SH III b klassifiziert werden muß, besteht die Möglichkeit, die Schienen von Kallithea als die absolut ältesten bisher bekannten anzusprechen. Schon bei einer Einstufung nach SH III c: 1 a, 1230 bis 1200 v. Chr. nach Furumark, kommt das Grab der Schiene von Kuřim zumindest so nahe, daß es, bei dem zumal für Kuřim nur recht approximativ möglichen Zeitansatz, als praktisch gleichzeitig gelten könnte. Wir werden auf diese Frage bei der unten folgenden kulturgeschichtlichen Betrachtung zurückkommen.

Sehr unzulänglich sind die für eine Zeitbestimmung des Grabes 15 von Enkomi verfügbaren Mittel. Der einzige Beifund, ein kurzes Bronzemesser in Dolchform mit flacher Griffzunge und drei Nietlöchern⁸⁸, scheint keine aussagekräftigen Parallelen zu haben. In seine Zeitliste der Gräber hat F. Poulsen⁸⁹ das Grab mit den Beinschienen denn auch nicht aufgenommen. Es wird insgesamt als spätmykenisch bezeichnet, von F. W. v. Bissing jedoch als wohl aus „submykenischer Zeit stammend“⁹⁰. Man wird kaum fehlgehen, wenn man die Beinschienen von Enkomi mit dem in Cypern vorkommenden Griffzungenschwert in zeitliche Verbindung bringt und etwa in C. F. A. Schaeffers Chyprische Fer I, 1200–1050, einreicht.

⁸⁷) Bull. Corr. Hell. 78, 1954, 124; Jahrb. RGZM. 2, 1955, 165.

⁸⁸) Murray, Smith, Walters, Excavations in Cyprus 16 Abb. 31 Nr. 1505.

⁸⁹) Jahrb. Arch. Inst. 26, 1911.

⁹⁰) Röm. Mitt. 45, 1930, 236 Anm. 1.

Hier die Ergebnisse der chronologischen Untersuchung, die Catling der Schiene aus Grab 18 von Enkomi widmet, ohne jede Änderung unseres Manuskripts einfügen zu können, ist recht befriedigend. Wohl trägt die im Fundkatalog unter 8c angeführte Arbeit den Titel „A Bronze Greave from a 13th Century B. C. Tomb at Enkomi“, doch wird für die zu einer der Nachbestattungen gehörenden Schiene ermittelt, daß sie ganz an das Ende dieses Jahrhunderts zu stellen ist. Und weiters werden Funde behandelt, die nach Aufzeichnungen im Archiv des British Museum mit größerer oder geringerer Sicherheit dem Grab 15 zuzuschreiben sind und dieses Grab noch etwas später, eher nach als vor 1200 v. Chr. zu datieren erlauben.

Ilijak ist eine Wallburg, die nicht eigentlich zum Glasinac, doch offenbar zu seinem kulturellen Raum gehört. Außerhalb ihrer Nordseite liegen drei kleine Gruppen von 5, 7 und 13 Hügeln; Hügel 2 und 3 gehören zur kleinsten, Hügel 13 zur größten. Bis jetzt sind diese drei Grabstätten die einzigen, die im bosnischen Bereich Beinschienen lieferten, was allerdings bei der Masse dortiger, noch unerforschter Hügel nicht viel bedeutet. Nur der Tumulus 2 deckte ein einziges Grab, das relativ reichste, Hügel 3 enthielt 9 Skelette, Hügel 13 ihrer 2 (vorgeschichtliche). Allen drei mit Beinschienen ausgestatteten Toten sind Schwerter beigegeben — in Hügel 3 zwei Exemplare —, zweien von ihnen Lanzen, dem dritten ein Tüllen- und ein Ärmchenbeil, sämtliche aus Eisen. Auch Tracht- und Schmuckgegenstände, Nadeln, ein „Haarreif“, massive Armreifen mit übergreifenden Enden, durchbrochene Besatzscheiben mit gelappten Rändern und Besatzknöpfe, ferner ein Wetzstein mit bronzener Fassung, Pinzetten und eiserne Messer entsprechen durchweg den für den älteren Teil der bosnischen Hallstattkultur kennzeichnenden Formen. Nur in Hügel 13 fanden sich eine eiserne Brillenfibel und vielleicht der Bügel einer eisernen, wohl einschleifigen Bogenfibel⁹¹.

Über den Raum aller dieser mehr oder weniger örtlich gebundenen Formen hinaus reichen außer für die Brillenfibeln die Beziehungen des Bronzegehirrs. Der relativ reichste Hügel 2 stellt eine Perlandschüssel, eine Riefelschale, eine Kalottenschale mit Omphalos und einen Becher „von Skyphos-Form“, Hügel 13 eine Kalottenschale mit hohem, profiliertem Omphalos⁹². Ohne hier in eine eigentliche Untersuchung einzutreten, begnügen wir uns mit wenigen Bemerkungen zur Chronologie. Die Perlandschüsseln, meist als griechische Schöpfung angesehen und aus süddeutschen Gräbern der späten Hallstattzeit wohlbekannt, werden in das 6. und 7. Jahrhundert v. Chr. gestellt⁹³. In Italien lieferte u. a. das Kriegergrab von Corneto-Tarquina ein kleines Exemplar dieser Gruppe⁹⁴. Noch auffälliger ist ein Stück aus Port Alban am Neuenburger See⁹⁵, das als Pfahlbaufund allerspätstens der Zeit angehören sollte, in der im Ostalpenbereich die

⁹¹) Wir schulden W. Dehn für die sorgfältige Nachprüfung der Originale unseren Dank.

⁹²) Die Gefäße Wiss. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina 3, 1895, 6 Abb. 5–7; 8 Abb. 13; 16 Abb. 41.

⁹³) P. Reinecke, Eine altgriechische Bronzeschüssel aus Südbayern. Opuscula Arch. O. Montelio . . . dicata (1913) 105ff.

⁹⁴) Montelius, Civ. Prim. Taf. 289,4; vgl. auch Taf. 291,2.

⁹⁵) V. Gross, Les Protohelvètes (1883) Taf. 22,5.

früheste reine Hallstattkultur aufkam. So schwach diese Anzeichen sind, könnten sie doch andeuten, daß Perlrandschüsseln schon im 8. Jahrhundert v. Chr. oder sogar um wenigstens früher auftauchen.

Besser orientiert sind wir über die Riefel- oder Zungenschalen, deren östliche Herkunft kaum zweifelhaft sein kann. Leider fanden in den neuesten Untersuchungen⁹⁶ die bosnischen Vorkommen keine Berücksichtigung, doch ist leicht festzustellen, daß sie eng mit der frühen etruskischen Gruppe verbunden sind, die ihrerseits ihre Vorbilder in assyrischen Schalen besitzt. Werden erstere allgemein in das Ende des 8. Jahrhunderts, vorwiegend aber in das 7. Jahrhundert v. Chr. datiert, so dürften letztere schon früh im 8. Jahrhundert, in ersten Ansätzen noch früher aufgekommen sein. Es wäre, um den chronologischen Wert der einzelnen Fundstücke mit einiger Sicherheit ausnützen zu können, von Wichtigkeit, die Verbreitungswege der Schalen zu kennen, aber gerade für diese Frage ist noch kein sicherer Boden gewonnen. Ob die bosnischen Exemplare von Italien oder von Griechenland kamen, läßt sich mit Gewißheit nicht ausmachen, ja, es sollte nicht ganz abgewiesen werden, daß sie überhaupt einen anderen Weg vom Osten her gefunden haben könnten. Auch die Kalottenschalen scheinen keinen ganz sicheren Anhalt zu geben. Wenn wir für möglich halten, daß die Ilijak-Gräber bis in das 8. Jahrhundert v. Chr. zurückgehen, ist es eine singuläre Zungenschale aus Bologna, Grab 39, Benacci 2, die, mit einem der verspäteten oberitalischen Antennenschwerter vergesellschaftet, doch wohl mindestens dem 8. Jahrhundert v. Chr. angehören dürfte⁹⁷ und mit ihrem relativ hohen senkrechten Hals mit vorlinierter schlichter Mäandergravierung sowie mit ihrer Attasche weder als Importstück aus Etrurien noch als Umbildung unter etruskischem Einfluß recht verständlich ist. Deutet sie vielleicht doch Einflüsse an, die auf anderen Wegen herankamen?

Begnügen wir uns mit diesen Bemerkungen, die mehr darauf hinweisen, daß eine feinere Chronologie für die Gräber von Ilijak noch nicht mit Sicherheit festzulegen ist, als daß sie für unsere Untersuchung besonderes Gewicht besäßen. Ob zwischen 800 und 700 oder 650 v. Chr. errichtet, sind diese Hügel zweifellos erheblich jünger als Rinyaszentkirály und Kallithea, wonach es denn trotz unserer Analyse des Ornamentes der bosnischen Schienen noch möglich sein könnte, auch Griechenland für ihr Herkommen in Betracht zu ziehen. Ein anderer Fund vom Glasinac dürfte einen solchen Versuch abweisen. Hügel 1 der kleinen Nekropole von Čitluci⁹⁸ barg in Grab 4 einen mit Schwert, Lanze und Äxten aus Eisen bewaffneten Toten, zu dessen Ausstattung eine Zungenschale gehörte, die in Größe und Form vollkommen der von Ilijak entspricht. Waffen und Schale weisen das Grab in dieselbe kulturelle Phase, der die Ilijak-Gräber angehören. Und dieser Krieger trug ein Schienenpaar der griechischen federnden Art, von dem der Ausgräber, Fiala, schreibt: „die sichtbaren Muskelvorsprünge sind präcis ausgearbeitet“. Wir vermögen nicht zu entscheiden, ob diese Schienen noch dem 7. Jahrhundert angehören können. Über das Entwicklungsstadium

⁹⁶) H. Lushey, Die Phiale (1939) bes. 76ff.; Matz, Altitalische u. vorderasiatische Riefelschalen. Klio 30, 1937, 110ff.

⁹⁷) Montelius, Civ. Prim. Taf. 76,33.

⁹⁸) Wiss. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina 1, 1893, 134ff.

der Schienen von Kavusi im östlichen Kreta, die J. A. S. Pendlebury ins Ende des 8. oder das frühe 7. Jahrhundert v. Chr. setzt, sind sie jedoch hinaus⁹⁹. Doch wie immer die Frage des absoluten Zeitansatzes gelöst wird, kann festgehalten werden, daß in Bosnien innerhalb desselben kulturellen Abschnittes typische Vertreter der alten Schienblätter und der bereits entwickelten federnden Schienen auftreten, die gewiß nicht nebeneinander von Griechenland heraufkamen. Die Exemplare von Ilijak sind, wie schon ihr Treibornament erkennen ließ, Spätausläufer des rein geometrisch verzierenden östlichen Zweiges der donauländischen Blattschienen und direkte Nachkommen der in Mähren gefundenen Art.

Überblickt man das, was sich zur Chronologie ermitteln läßt, so ergibt sich für den westlichen Zweig der Blattschienen eindeutig, daß sein derzeit erkennbarer Beginn altersmäßig wie typologisch im westlichen Ungarn und seine Ausläufer in Calabrien bzw. Mittelitalien liegen. Ebenso klar ist, daß der östliche Zweig seine zeitlichen Ausläufer in Bosnien besitzt und daß diese mit größter Wahrscheinlichkeit von Norden her ins Land kamen. Das zeitliche Verhältnis zwischen den äußersten Punkten des östlichen Zweiges, Mähren und Griechenland-Cypern aber kann noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Läßt man die absolute Zahl beiseite, die ja für Mähren nur schätzungsweise angegeben werden kann, für Griechenland noch nicht bestimmt und nur für Cypern mit „um 1200 v. Chr.“ festgesetzt ist, so bleibt vorerst nur die Möglichkeit, die relativen Positionen innerhalb der im Norden und im Süden geltenden Zeitsysteme und kulturellen Abläufe heranzuziehen und untereinander zu vergleichen. Nimmt man an, daß sowohl das Grab von Kallithea wie das von Enkomi in spätmykenische, aber eben doch noch mykenische Zeit fällt, so heißt das, daß wir uns in der Zeit der Alleinherrschaft der Violinbogenfibeln und des Auftretens der Griffzungenschwerter von nicht mykenischer Form befinden. Das aber gilt wohl ebenso für den mährischen Fund und noch unzweideutiger für den Hort von Rinyaszentkirály. Praktisch gehören also beide extremen Fundbezirke derselben kulturellen Stufe an, auch wenn sich nicht unmittelbar nachweisen läßt, welcher von beiden vielleicht eine ältere Phase dieses Abschnittes vertritt.

Schaeffer erkannte¹⁰⁰ das zu einer der Nachbestattungen im Grab unter Bau 18 von Enkomi gehörige Griffzungenschwert als Fremdling in Cypern und als Parallelstück zu den in Griechenland gefundenen Exemplaren. Er schrieb die zeitweilige Okkupation Enkomis den Achäern zu, scheint anzunehmen, daß die eigentliche Heimat dieses Schwerttypus durch seine Verbreitung in Griechenland bezeichnet werde und faßte die ganze Gruppe als mykenische Schwerter zusammen. Nun kann zwar hier dahingestellt bleiben, ob mykenische und mitteleuropäische Griffzungenschwerter vielleicht doch auf eine im vorderen Orient entwickelte Urform zurückgehen, doch die mitteleuropäische Gruppe als Ableger der mykenischen Griffzungenschwerter anzusprechen oder gar in Griechenland entwickelt zu denken, geht nicht wohl an. Was beide Gruppen verbindet, ist die Griffzunge, also der mit dem Blatt in einem Stück gegossene feste Kernteil des Griffes, an dem Schalen und Knauf befestigt wurden,

⁹⁹) The Archaeology of Crete (1939) 137; vgl. Annuario Scuola Arch. Atene 13/14, 1933, 88 Abb. 31 (Levi).

¹⁰⁰) Enkomi-Alasia (1952) 337ff.

doch darüber hinaus gibt es weder in der Gesamtform noch in den Formdetails und schon gar nicht in der Verzierung verbindende Merkmale oder Übergänge. Die Griffzungenschwerver, die kurz vor der Zerstörungszeit sowie während und nach derselben in Griechenland auftauchen, unterscheiden sich durchaus von den spätmykenischen einheimischen Formen und sind in Griechenland ebensolche Fremdlinge, wie das Schwert aus dem Grab unter Bau 18 von Enkomi in Cypern ein Fremdling ist. Sie als „mitteleuropäisch“ zu bezeichnen, ist vollauf gerechtfertigt, auch wenn sie sich von den geläufigen mittel- und nordeuropäischen Formen in Einzelzügen unterscheiden und noch nicht zusammenfassend auf ihre Typologie, Verbreitung und mutmaßliche Heimat untersucht sind.

Macht man sich diesen der mitteleuropäischen Forschung unserer Tage unzweifelhaften Sachverhalt klar, so gewinnt die Vergesellschaftung von Schienblättern und Griffzungenschwert im Grab von Kallithea eine besondere Bedeutung. Die Annahme, daß in derselben Zeit, in der nach Miložević' Nachweisen eine ganze Typengesellschaft von Norden oder Nordwesten her in Griechenland Verbreitung fand, sozusagen als kulturelle Gegengabe die Schienblätter nach Norden vermittelt worden sein sollten und dort ein sekundäres Zentrum gebildet hätten, das seinerseits wieder nach Süden, nun aber sowohl in die Apenninhalbinsel wie nach Bosnien hinein wirksam wurde, wird schwer vertretbar sein. Reihem wir sie jedoch in jene „Typenfront“ ein, von der wir vor 15 Jahren sprachen¹⁰¹ und die jetzt durch Miložević mit neuen und aussagereichen Belegen erfüllt und in aufeinander folgende Wellen gegliedert wurde, so will uns scheinen, daß sich ein sinnvolleres und plastischeres Bild der ältesten Geschichte der Beinschienen ergibt. Mag der Versuch, eine Geschichte der ältesten Metallpanzer zu gewinnen, da oder dort damit abgetan worden sein, es bestehe kein genetischer Zusammenhang zwischen den mitteleuropäischen treibverzieren und den griechischen Glockenpanzern, so läßt sich ein solcher Ausweg bei den Blattschienen nicht benutzen, da allein schon ihre Treibverzierung die unabwiesbare Zusammengehörigkeit der kontinentalen und mediterranen Stücke bezeugt. Nimmt man an, daß ihre Heimat irgendwo im Donaubecken lag und daß schon dort in mindestens zwei engeren Bezirken Varianten der Ornamentierung entwickelt wurden, so ergibt sich das verständliche Bild einer Weiterverbreitung im Zuge der großen Wanderungen der Urnenfelderzeit, wobei die Varianten eigene Wege gingen, die eine durch Italien bis Calabrien, die andere bis zur peloponnesischen Halbinsel. Die Schienen aus Enkomi könnten eine dritte Gruppe andeuten, die übrigens nicht von Griechenland sondern von Kleinasien her auf die Insel gelangt sein mag, deren Ausgangsraum aber sicherlich auch im Bereich der in Punkt-Buckel-Manier arbeitenden donauländischen Werkstätten lag, einstweilen und schon des nur fragmentarisch erhaltenen Ornamentes der Enkomi-Schienen wegen jedoch noch nicht erkennbar ist. Die bosnischen Schienen der vollhallstättischen Zeit sind dann als Spätlinge des Ostzweiges zu verstehen, dessen Tradition sie noch deutlich in ihrem Treibornament erkennen lassen. Daß sie diese Tradition etwa von Süden her übernahmen, scheint schon deshalb unwahrscheinlich, weil die Schienen von Kallithea, wengleich älter, stilistisch und in ihrer technischen Ausführung entwickelter erscheinen. So möchte man die bos-

¹⁰¹) Germania 24, 1940, 101.

nischen Stücke aus einem Bereich erwachsen denken, der eine solche Weiterbildung nicht durchgemacht oder zumindest nicht bis zu dem Stadium vervollkommen hat, das die Kallithea-Schienen erreichten.

Diesem Entwurf einer Geschichte der Blattschienen, der so sehr von den geläufigen Auffassungen der Handbücher und von den Deutungsversuchen abweicht, die bei Einzelbearbeitungen unternommen wurden, glauben wir eine Rekapitulierung der letzteren nicht anschließen zu müssen. Wenn wir recht verstehen, hat schon Orsi an ein nördlich des klassischen Griechenland liegendes Ausgangsgebiet der Beinschienen gedacht. P. Reinecke sah als erster, daß der Schiene von Rinyaszentkirály ein Platz in der Geschichte dieser Schutzaffen gebührt. Seither sind die Funde von Pergine, Kuřim, Veio, Kallithea und Enkomi, Grab 18, sowie die Entdeckung des Treibornamentes auf den Enkomi-Schienen aus Grab 15 hinzugekommen, die es erst ermöglichen, zu einer Geschichte der Metallbeinschienen dieses Vorkapitel, die Geschichte der Blattschienen, beizusteuern.

Hat man erst einmal anerkannt, daß es in Griechenland Griffzungenschwerter mitteleuropäischer Prägung gibt, die noch dazu nur ein Element unter anderen ebenso sicher von Norden herangekommenen Formen bilden, und stimmt man mit Milojić darin überein, daß das gemeinsame Vorkommen zweier oder mehrerer solcher Formen (Schwert, Lanze, Fibel, Falere) in einem Grab dafür spricht, daß es sich nicht durchgehend um importierte Gegenstände handelt, sondern um Ausstattungen von Leuten, die selbst aus nördlichen Gebieten an die Orte gelangten, in denen sie ihr Grab fanden, dann wird man nicht an der Feststellung vorbeigehen können, daß es so etwas wie „Ballungen“ derartiger Fremdgüter gibt, und wird sich an ähnliche Erscheinungen in Italien erinnern, die innerhalb derselben Zeit auftreten.

Auch ohne die gewiß sehr erwünschte erschöpfende Aufarbeitung des ganzen einschlägigen Fundstoffes sei hier etwa auf die leider nur unzulänglich gehobenen und veröffentlichten Bestattungen am Fuciner See hingewiesen, die vier Griffzungenschwerter neben einem guten Urnenfeldermesser und einige Fibeln später Violinbogenart lieferten, oder an zwei Griffzungenschwerter, die aus Gräbern am Trasimener See zu Tage kamen, oder an die auch nur flüchtig veröffentlichten vier Griffzungenschwerter aus Skelettgräbern der Grotta Manacore am Gargano, in deren Bereich sich u. a. eine dalmatinische Doppelspirale mit mehrwindiger Verbindungsrolle fand¹⁰². Es wird schwerlich bestritten werden, daß es sich hier um Niederschläge eines wirklichen geschichtlichen Vorganges, um die Einwanderung von Gruppen fremder Menschen handelt, die sich als kampfbereite fühlten und als solche am neuen Siedlungsort begraben wurden. Da das in flachen Körpergräbern, in fosse, geschah, liegt wohl näher, ihr Herkommen außerhalb der großen Urnenfelderzonen Mitteleuropas, also vermutlich in Bereichen östlich der Adria zu suchen.

In Griechenland und auf Kreta können als derartige „Dichtstellen“ gelten die Gegend bei Patras, in der Kallithea und Bontia (Klauss) liegen, dann Muliana

¹⁰²) Lago di Fucino: Montelius, Civ. Prim. Taf. 142,5.6.9.10; Lago Trasimeno: ebda. Taf. 126,20.21; Grottone Manacore: Bull. Paletn. Ital. 54, 1934 Taf. 11,1.2.5; Taf. 10,1.5 (E. Baumgärtel, U. Rellini).

und Vrokastro auf Kreta. Auf der Peloponnes sind es mindestens drei oder vier Griffzungenschwerter, darunter das aus dem Grab des Geschienten, in Muliana drei, diese alle aus Bronze, in Vrokastro von verschiedenen Stellen vier eiserne und ein bronzenes, die wohl im Umriß nicht ganz prägnant sind, aber zweifellos, vielleicht mit Ausnahme des bronzenen, als klare Abkömmlinge mitteleuropäischer Griffzungenschwerter gelten müssen¹⁰³. Auch hier ist Leichenbestattung die Regel, daneben aber tritt vereinzelt auch Leichenbrand auf, letzterer schon in Grab A von Muliana, wie Milošić aufzeigt, dann wieder in bone enclosure 1 und 2 von Vrokastro, beidemale in Verbindung mit Bogenfibeln. Waren jedoch die Grabstätten in Italien, soweit man sieht, einfache Flachgräber, die durchaus der Gepflogenheit der Neuankömmlinge entsprochen haben dürften, so liegen die Toten auf griechischem Boden in Kammer-, Kuppel- oder anderen Steinbau-Gräbern, also in Anlagen, die im nördlichen bzw. nordwestlichen Balkan noch nicht beobachtet wurden¹⁰⁴, wohl aber die geläufigen Grabformen des Südens sind. Das läßt sich kaum dahin deuten, daß die Fremden bei ihrem ersten Erscheinen sogleich die neue Grabform übernahmen. Wahrscheinlicher, so möchten wir meinen, ist es, daß sie, die kaum als friedliche Wanderer auftraten, bestehende und relativ leicht zugängliche Grabanlagen usurpierten.

Gibt man einem solchen Gedanken Raum, dann stellt sich sogleich die Frage, ob aus den Grabungsbefunden etwas für oder gegen ihn zu holen ist. Wenig Auskunft geben die Grabungsberichte von Vrokastro. Das schon früher genannte eiserne Schwert mit scharfen Vorsprüngen der Griffzunge lag in dem Kammergrab 6, das Reste von drei Skeletten enthielt. Da aber außer der Waffe und der Fibel nur noch ein Bronze- und ein Eisenringchen vorhanden waren, die fünf Gefäße einheitlich subminoisch sind und da zudem über die Verteilung dieser Beigaben nichts berichtet wird, fehlt jeder Anhalt, an eine intrusive Bestattung zu denken. Bone enclosure 1 lieferte im mittleren ihrer drei Teilräume das große Griffzungenschwert nebst drei Lanzen, alle aus Eisen, 2 eine eiserne Bogenfibel mit Goldbelag und Kleinigkeiten, die als Teile eines Kästchens gedeutet wurden. Die vorgefundenen Knochen waren clearly charred, die nur aus zerstreuten Scherben bestehende Keramik geometrisch. Ein gleiches, zerbrochenes Schwert, wieder mit Knochen, die clear traces of burning zeigten, und mit wenigen geometrischen Scherben sowie sieben Fibeln ergab die nur einräumige bone enclosure 2. Gleichfalls geometrische Ware lieferte das Haus bzw. der Raum, aus dem das bronzene Kurzschwert stammt. Das Ganze erlaubt nicht mehr als die Vermutung, daß alle Fundgruppen einschließlich der Keramik als „geschlossen“ gelten können und eine Kultur repräsentieren, deren fremder Einschlag in den Waffen und vielleicht einigen der Fibeln¹⁰⁵, deren heimischer aber in der Keramik und im Grabbau Ausdruck findet. Da diese Kultur im Subminoischen beginnt und sich darüber hinaus fortsetzt, könnte es sich um selbsthaft Ge-

¹⁰³ Kallithea: Grabung N. Jaluris, unpubliziert; Bontia (Klauss) bei Patras: Practika 1938, 118 Abb. (N. Kyparissis); Muliana: Arch. Ephemeris 1904, 46 Abb. 11 (S. A. Xanthudidis); Vrokastro: Hall, Vrokastro Taf. 21, E. F. G. (Bronze).

¹⁰⁴ Immerhin sei die Grabanlage von Gorica erwähnt: Wiss. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina 8, 1902, 3ff. (Truhelka). Früheste Beigaben wohl ältere Hallstattstufe.

¹⁰⁵ Vgl. Hall, Vrokastro Taf. 19, H; Riv. Arch. Como 88–89, 1925, 79.

wordene handeln, die vielleicht aus einer Verschmelzung verschiedener ethnischer Teile hervorgingen.

Für die Fundverhältnisse in Grab A von Muliana war schon S. A. Xanthudidis auf die Angaben des bäuerlichen Entdeckers angewiesen, und keine spätere Auswertung dieser Angaben vermochte eine sichere Vorstellung von Zahl und Aufeinanderfolge der Beisetzungen zu gewinnen, zumal auch die zeitliche Stellung der Fundstücke recht verschieden beurteilt wird. Es dürfte jedoch als sicher gelten, daß man nicht schlechthin von einem earlier burial links vom Eingang und einem second (cremation) burial rechts desselben sprechen kann¹⁰⁶. Denn die Keramik der linken Gruppe wird von Furumark in seine Stufe SM III B 2a, wenn auch ganz an deren Ende gestellt, was einer Zeit knapp vor 1200 v. Chr. entspricht, während Milojević¹⁰⁷ unter den dortigen Bronzen neben zwei normal patinierten minoischen Dolchen oder Schwertern eine Gruppe feststellte, die durch Brandeinwirkung stärkeren oder geringeren Ausmaßes gekennzeichnet ist. Sie umfaßt ein Griffzungenschwert nebst Lanzen- und Speerspitze, eine Nadel mit den Kopf überragendem Schaft, zwei Bogenfibeln der auch in Dalmatien, Istrien und Macedonien auftretenden Familie mit zwei Bügelknoten sowie vier Gefäßhenkel, worunter zwei mit Rinderköpfen verzierte, durchweg Formen, für die nördliche Herkunft und subminoisches bzw. jungurnenfelderzeitliches Alter teils sicher, teils wahrscheinlich ist. Die Fundgruppe links des Einganges enthielt demnach zumindest zwei, vielleicht auch drei Beigabekomplexe verschiedenen Alters, und die nach der Keramik vorgenommene Einstufung der Bogenfibeln in SM III B 2¹⁰⁸ ist keineswegs begründet.

Von der Fundgruppe rechts des Einganges enthielt der bekannte Krater Leichenbrand, eine auffällige Erscheinung, wenn Furumarks Einstufung des Gefäßes in SM III B 2c, also noch immer nicht subminoische Zeit, zutrifft. Diesfalls könnte der Krater sekundär als Urne verwendet worden sein. Gehört er jedoch in proto- wenn nicht frühgeometrische Zeit, wie schon früher B. Schweizer und neuerlich V. R. Desborough annahmen, so mag er mit dem in der Nähe gefundenen eisernen Schwert- oder Messerfragment eine eigene, die letzte Beisetzung bilden.

Auch Grab B von Muliana läßt trotz der Beobachtungen des geschulten Ausgräbers noch Fragen offen. Hier führten sowohl der in der Larnax beige-setzte Tote wie der im Bodengrab in der Raummitte liegende ein Griffzungenschwert. Bei letzterem kommen Lanzen- und Speerspitze hinzu, bei ersterem einige treibverzierte Blechfaleren (shield bosses). Den Spitzen eignet derselbe rechtwinkelige Ansatz des unteren Blattendes an die Tülle, wie ihn die Spitzen aus Grab A zeigen, eine Besonderheit mitteleuropäischer jüngerurnenfelderzeitlicher Lanzen und Speere. Die Faleren aber gehören zu einer Gruppe, die in schweizerischen Pfahlbauten, in Italien und in einem Hügelgrab von Vergina in Macedonien und weiterhin an einigen Fundstellen Griechenlands vertreten ist

¹⁰⁶) *Opuscula Arch.* 3, 1944, 222. 227.

¹⁰⁷) *Jahrb. RGZM.* 2, 1955. Wir verweisen für Einzelheiten, Abbildungen und Literaturangaben auf diese Arbeit.

¹⁰⁸) Furumark, *The Chronology of Mycenaean Pottery* (1941) 92; vgl. *Bonn. Jahrb.* 147, 1942, 74.

und durch getriebene Verzierung, vor allem vier — oder auch zweimal vier — ins Quadrat gesetzte Buckel, charakterisiert wird. Soweit man heute sieht, erscheinen diese Falern erst in jüngerer Urnenfelderzeit¹⁰⁹.

Die Larnax und die Gefäße des Grabes reiht Furumark in seine Stufe SM III B2b, 1200—1125, wonach sie nicht unerheblich älter wären, als seine jetzt um 1075 beginnende subminoische bzw. submykenische Stufe. Bei der Larnax fiel freilich schon Xanthudidis auf, daß sie mit abgeschlagenen Griffen und recht abgenützt im Grab stand. Sie könnte demnach nach längerem Gebrauch im Haushalt als Sarg verwendet worden sein, vielleicht sogar erst in jener subminoischen Zeit herangeholt, der ihr Inhalt voraussichtlich angehört. Für die Gefäße des Grabes wird man dasselbe nicht gerne annehmen wollen und eher gelten lassen, daß auch die Tholos B jüngere und ältere Beigaben nebeneinander enthielt, eine ältere örtliche Keramik und jüngere fremde Bronzen, welche letztere hier in guten geschlossenen Komplexen vereinigt sind. Ob die Elfenbeinplättchen im Schutt des Grabes einer zerstörten älteren Bestattung zugerechnet werden können und was die „Goldmaske“ des Bodengrabes etwa auszusagen vermag, entzieht sich unserer Kenntnis. Auf das Ganze gesehen, scheinen uns die Gräber von Muliana nicht nur in ihrem Bau, sondern auch in einigen Teilen ihres Inhalts Hinweise auf minoische, ursprüngliche Bestattungen zu geben, die durch spätere Bestattungen gestört wurden. Die fremdartigen Beigaben der letzteren aber sprechen für ein Herkommen ihrer Träger aus nördlichen Gebieten. Was aus dem Besitz der alten Grabinhaber des Mitnehmens wert erschien, wurde mitgenommen, anderes, zumal die Keramik, beiseite geräumt oder mehr oder minder achtlos dem neuen Grabe zugeteilt. Auf jeden Fall umfaßt die Neubelegung drei Gräber gewaffneter Männer, zwei Bestattete und einen Verbrannten, denn auch die nicht zur Bewaffnung gehörenden, vom Feuer berührten Bronzen in Grab A können durchaus einem Manne mitgegeben worden sein. Daß diese Männer, die man sich als Konquistadoren vorstellen möchte, keine Keramik mit sich führten, ist verständlich, ebenso aber auch, daß man die in den erbrochenen Gräbern vorgefundene entweder beiseite räumte oder den neuen Grabinhabern überließ.

Sowohl für die Kammergräber von Kallithea wie die von Bontia liegen nur kurze Vorberichte vor, die noch nicht erlauben, den Beitrag abzuwägen, den die um Patras „gehäuften“ Vorkommen von Griffzungenschwertern für die uns beschäftigende Frage zu leisten vermögen. Bekannt wurde immerhin, daß die eine Kammer von Kallithea zwei Tote beherbergte, in dem aus dem Untergrund gehauenen Schacht in der Grabmitte den Schienenträger, der das Griffzungenschwert und eine bronzene Lanzenspitze bei sich hatte, in einer seichten Mulde in einer rückwärtigen Ecke der Kammer aber die säuberlich zusammengelegten Skeletteile des zweiten. Das erlaubt die Vermutung, daß das Hauptgrab nach einigermaßen pietätvoller Dislozierung seines Inhabers sekundär belegt wurde.

Daß in einer nahe benachbarten Kammer nochmals ein Griffzungenschwert zu Tage kam, ist umso beachtenswerter, als eine dritte Kammer in der weiteren Umgebung von Patras, in Bontia, einen Toten barg, dem ein ebensolches

¹⁰⁹⁾ Jahrb. RGZM. 3, 1956, 106 Abb. 2, 4—6; 116 Abb. 12,5; 115 Abb. 11,20.21.

Schwert nebst Lanze beigegeben war. Dem vor fast 20 Jahren gegebenen Vorbericht über die Arbeiten in dieser größeren Nekropole sind freilich keine Einzelheiten über die Fundumstände zu entnehmen. Das Schwert gehört zu der Variante mit Zungenfortsatz des Griffes, die auch in Muliana vertreten ist.

Daß die obere Bestattungsschicht des Grabes unter Bau 18 von Enkomi beigegeben, vor allem Waffen aufwies, die sie in auffälligen Gegensatz zu den älteren Gräbern und deren Beigaben stellt, hob Schaeffer schon in seiner *Stratigraphie Comparée* (388f.) hervor. Seine spätere Feststellung, daß das hier geborgene Schwert ein Griffzungenschwert ist, wurde bereits erwähnt und erfuhr neuestens durch Catlings Zusammenfügung der „Fragments of a Bronze Helmet“ des Berichtes der Schwedischen Cypern Expedition zu einem Schienblatt einen bedeutsamen Zusatz. Von den sieben Beigesetzten der oberen Grabschicht waren zwei Frauen und fünf Männer. Da der Befund von Kallithea bezeugt, wie eng Griffzungenschwert und Blattschiene zusammengehören, und da im Grab von Enkomi die Trutzwaffe bei Skelett 4, die Schutzwaffe bei Skelett 6 zu Tage kam — wo sie übrigens beim Schädel gelegen haben soll — darf man schließen, daß diese Männer einer geschlossenen Gruppe angehörten. Unter den sonstigen Beigaben, und nicht nur unter denen der beiden Frauengräber, befanden sich aber auch ansehnliche goldene Schmuckstücke mykenischer Arbeit und Gefäße heimischer Art und verblässender mykenischer Tradition. Schaeffer deutete den Befund zunächst allgemein dahin, daß hier vielleicht ein aus seiner Heimat vertriebener Führer und seine Familie beigegeben seien und sah später, wie schon berührt wurde, diese Leute als Achäer an, die aus Griechenland kamen. Im Sinne der hier zur Diskussion gestellten Annahme einer nördlichen Herkunft dieser Fremdlinge auf Cypern würde unsere Deutung etwa so lauten: in der Nachbestattungsschicht von Grab 18 liegen nordbalkanische Krieger, über deren völkischen oder politischen Namen noch keine sichere Aussage gemacht werden kann, Fremdlinge jedenfalls, die sich für eine Weile auf der Insel eingenistet hatten und ihre griechischen oder cyprischen neugewonnenen Frauen mit einem Teil ihres erbeuteten Schmuckes ausstatteten. Ob das vor oder auch einige Jahrzehnte nach 1200 v. Chr. geschah, das zu entscheiden sei Zuständigeren überlassen. Daß es sich um eine Erscheinung der großen Unruhezeit handelt, kann als sicher gelten, und daß die Keramik dieser Gräber in der Zerstörungsschicht von Ugarit noch nicht vertreten ist, hat Schaeffer betont.

Bei der Umschau nach einheimischen griechischen Grabanlagen, die von fremden Eindringlingen nachbenutzt wurden, scheint auch das Kammergrab V vom neuen Hospitalgelände in Knossos einige Aufmerksamkeit zu verdienen¹¹⁰. Erhalten war nur der tiefere Teil der Kammer von annähernd rundem Grundriß mit etwa 2 m Durchmesser. Skelettreste fehlten völlig, doch das Grabinventar, drei Tongefäße, wovon eines in dem ziemlich verrutschten Blockverschluß des Einganges, zwei Steingefäße, Schwert, Lanze, Helm und etliche kleine Zusatzteile, kann durchaus einem einzigen Toten entsprechen. Die Verteilung der Beigaben ist freilich nicht ohne weiteres erklärbar. Die zwei Steingefäße könnten zu beiden Seiten der vielleicht auf einer Holzbahre beigegebenen Leiche auf-

¹¹⁰) The Annual of the Brit. School at Athens 47, 1952, 243ff. (M. S. F. Hood, P. de Jong).

gestellt gewesen sein; zwei Tongefäße, das Schwert und die Lanze bilden aber eine Gruppe — um nicht zu sagen ein Häufchen —, an deren Rand an zwei getrennten Stellen die Wangenklappen des Helmes liegen. Fast einen halben Meter entfernt fand sich die völlig zertrümmerte Helmhaube. Möchte man also in diesem Bereich des Grabes das Haupt des Toten vermuten, so wirkt die erwähnte ungeordnete Gruppe umso merkwürdiger, als die Lanze mit der Tüllenöffnung gegen die Grabwand und nur knapp 10 cm von dieser entfernt liegt; sie kann jedenfalls erst nach Vermorschen des Schaftes in diese Lage gelangt sein. Es dürfte indessen müßig sein, an den Möglichkeiten zu rätseln, die zu solchen sekundären Verlagerungen geführt haben können, und ein Beiseiteräumen von Beigaben eines primären Grabinhabers bleibt nur eine unter diesen Möglichkeiten.

Gewichtiger ist die Frage, die das Nebeneinander eines bis dahin nur aus Mitteleuropa bekannten metallenen Glockenhelmes und der zweifelsfrei ägäischen Waffen und Gefäße stellt. Die Ausgräber, M. S. F. Hood und P. de Jong, datieren das Grab nach der nicht allzu prägnanten Keramik in SH II, wobei sie den spätesten möglichen Zeitwert, 1400 v. Chr., annehmen, und zweifeln nicht daran, sonach den einstweilen ältesten originalen Glockenhelm gefunden und die Ägäis als seine Heimat nachgewiesen zu haben. Hood verfolgt die Geschichte dieser Helmform anhand von Darstellungen ähnlicher Kopfbedeckungen, wie sie schon E. Kukahn¹¹¹ zusammenstellte, über die bekannten mykenischen Eberzahnhelme zurück bis in mittelminoische Zeit. Er stellt nochmals fest, daß derartige Formen mit Scheitelknauf und Helmbusch dem ganzen Osten fehlen und also eine Besonderheit des ägäischen Gebietes sind und vermerkt auch die etwas überraschende Tatsache, daß diesem einen auf Kreta gefundenen Original nicht weniger als drei eng verwandte mitteleuropäische entsprechen, die er als *copied from contemporary Aegean models* bezeichnet.

Die kurzweg angenommene Gleichzeitigkeit der Glockenhelme älterer Prägung in Süd und Nord ist nun aber ausschließlich darin begründet, daß die aus einem Moor in Beitzsch, Niederlausitz, zu Tage geförderten, der jüngeren Frühbronzezeit angehörenden Gegenstände mit dem ebendort gehobenen, dem kretischen nahestehenden Glockenhelm als geschlossener Fund angesprochen werden. Was G. Klemm vor hundert Jahren nach den ihm vom Gutsbesitzer in Beitzsch vermittelten Erzählungen der Moorarbeiter als gegeben hinnahm und was sich H. Jentsch mehr als 30 Jahre später vom Neffen des ersten Berichterstatters sogar noch etwas präzisiert wiederholen ließ, fand unter dem Eindruck des kretischen Grabfundes in H. Hencken¹¹² einen neuen Verteidiger und veranlaßte, so dürfen wir wohl annehmen, Hood, von Gleichzeitigkeit der kretischen und mitteleuropäischen Helme zu sprechen.

Es gibt jedoch einen anderen und festen Ausgangspunkt für die Altersbestimmung der Helme vom Typus Beitzsch-Knossos, nämlich den gesicherten Hortfund von Lučky in der Slowakei, in dem ein Glockenhelm dieser Art mit einem Eimer vom Typus Hajdu Böszörmény und einem Kreuzattaschenbecken

¹¹¹) Der Griechische Helm (Dissertation Marburg 1936) 1.

¹¹²) Beitzsch and Knossos. Proc. Prehist. Soc. N. S. 18, 1952, 36ff.

zusammen lag¹¹³. Der Fund mag dem Ende der älteren oder schon der jüngeren Urnenfelderzeit zugerechnet werden, ist aber schwerlich, in absoluter Zahl, aus einer Zeit vor dem späten 12., wenn nicht erst aus dem 11. Jahrhundert v. Chr., und manche mitteleuropäischen Fachkundigen werden schon diese Zahlen etwas zu hoch finden.

Nimmt man einmal an, daß der niederlausitzische Helm tatsächlich mit der kleinen Gruppe von Gegenständen aus der Unterstufe A2 der Bronzezeit gleichzeitig und durch den Fund von Knossos in eine Zeit um 1400 v. Chr. verwiesen sei, und anerkennt man, daß er typologisch dem slowakischen Helm entspricht, für den ein Alter um 1100 v. Chr. eingesetzt sei, dann ergibt sich folgendes Bild: die gesamte Vollbronzezeit der Hügelgräberkultur und die frühe wie auch ein Teil der älteren Urnenfelderkultur verlaufen innerhalb von 300 Jahren, und während dieser 300 Jahre werden Helme vom Typus Beitzsch-Knossos fast unverändert hergestellt bzw. weitergegeben. Da nun aber die Bernsteinschieber von Kakovatos andeuten, daß die Hügelgräberkultur auch schon die Zeit von 1450–1400 v. Chr. einschließt, hat man mit erheblichen Überlappungen zu rechnen, d. h. die Früh- und die Vollbronzekulturen sowie letztere und die älteren Abschnitte der Urnenfelderkulturen müssen wie die Teile eines ziemlich zusammengeschobenen Teleskops nebeneinander liegen. An dem Phänomen der mehrhundertjährigen Weiterführung des alten Glockenhelm-Typus ändert freilich auch dieses Bild nichts, ja, es erscheint ein neues Phänomen, daß nämlich diese unveränderte Weitergabe erfolgt, trotzdem im späteren Teil der Jahrhunderte, in der Zeit der entwickelten Urnenfelderkultur, neben dieser einen unveränderten Helmform eine Anzahl anderer, zweifelsfrei mitteleuropäischer Helmformen aufkommt, variationsreicher als alles, was der Süden einstweilen zu bieten hat, und obendrein in zahlreichen Originalstücken, die den Ausfall der im Süden heranziehbaren, doch oft nur mit Unsicherheit deutbaren Darstellungen zu verschmerzen erlauben.

Hält man aber den Fixpunkt dieser ganzen Konstruktionszeichnung, nämlich die Zusammengehörigkeit der Beitzsch-Funde, nach wie vor für unzulänglich beglaubigt, das Alter des Helmes von Knossos jedoch für gesichert, dann muß man wohl ein ausgeklügeltes System von Verspätungen bei der Weitergabe der alten Glockenhelmform von Süden nach Norden annehmen, um die Jahrhunderte zu überbrücken, die zwischen dem Helm von Kreta und dem von Lučky liegen.

Über dieselbe chronologische Schwierigkeit setzt sich Hood hinweg, wenn er die Kappen- (nicht Glocken-) helme von Corneto als direkte Abkömmlinge des kretischen Helmes anspricht, die nicht einmal auf einem Weg über den Balkan, sondern unmittelbar aus der Ägäis nach Italien gelangt sein sollen. Ganz abgesehen davon, daß diese Helme¹¹⁴ in bester donauländischer Punkt-Buckelmanier verziert sind, sollte allein schon der zeitliche Unterschied vorsichtig stimmen.

Unsere Erwägungen ließen sich unschwer breiter darlegen, doch mag das Gesagte genügen, um verständlich zu machen, warum die Datierung des Helmes

¹¹³) Sborník Turčiansky-Sv. Martin 15, 1910, 28.29 Abb. 1–3 (J. Petrikovich).

¹¹⁴) 30. Ber. RGK. 1940 (1941) 8 Abb. 2,1.3.

aus dem Grab V vom Hospitalgelände in Knossos Bedenken erregen muß. Einen Ahnherrn italischer und mitteleuropäischer Helme, der um 200 oder gar 400 Jahre älter ist als diese angenommenen Nachfahren und für den in seinem ebenfalls angenommenen Heimatgebiet bislang weder in Originalen noch auch in einwandfreien Darstellungen Nachfolger nachweisbar sind, hätte man gern in eindeutigerem Fundzusammenhang und wohl auch in einem ansehnlicheren Grabe begegnet, ehe man ihm einen so hohen genealogischen Rang zuerkennt.

Nur wenige hundert Meter östlich des Grabes vom Hospitalgelände liegt die Nekropole von Zafer Papura, in deren Kammergrab 86 Evans vor einem halben Jahrhundert den bekannten Peschiera-Dolch fand¹¹⁵. Der Entdecker hielt die Waffe für mykenisch, eine Ansicht, die aufgegeben werden mußte, sobald man sich der Menge und Verbreitung solcher Dolchformen in nördlicheren Bereichen Europas bewußt wurde. Heute dürfte das nördliche Herkommen des Dolches von Knossos kaum mehr bezweifelt werden, und so ist sein Erscheinen in einem leeren, nach Evans' Eindruck geplünderten, Grabe umso merkwürdiger. Drei Wirtel, die einzigen anderen Fundstücke der zerstörten Kammer, scheinen eine zeitliche Bestimmung nicht zu erlauben, doch ist die ganze Nekropole nur zwischen später Palastzeit und dem Ende von SM III B belegt worden¹¹⁶, also zwischen spätem 15. und spätem 13. Jahrhundert v. Chr. Danach könnte der Dolch, dessen Verwandte E. Sprockhoff schon in Periode III Montelius, in früher Urnenfelderzeit, nachwies¹¹⁷, wohl noch als importiertes Stück ins Grab gelangt sein. Wurde das Grab aber tatsächlich beraubt, warum ließ der Plünderer dann gerade ein so rares Stück darin zurück? Zwei Erklärungen scheinen hierfür annehmbar zu sein, daß er entweder eine ihm bekannte und geläufige Waffe nicht des Mitnehmens für wert fand oder daß er — und das dürfte eher zutreffen — sie selbst dort verlor. Im letzteren Fall muß es fast als glücklicher Zufall bezeichnet werden, daß nicht ein paar liegen gebliebene Gefäßscherben aus MM II oder SM IA für die Altersbestimmung dieses Dolches maßgebend wurden, der dann mit dem Zeitwert um 1300, wenn nicht gar 15. Jahrhundert v. Chr. in die Literatur übergegangen wäre.

So wenig derartige Betrachtungen, um nicht zu sagen Spekulationen, der exakten Forschung dienlich erscheinen mögen, sollte man sie doch nicht völlig abweisen, sei es auch nur, um sie anhand eindeutiger Befunde verwerfen zu können. So erwarten wir mit starkem Interesse den Bericht über die Untersuchung des Grabes von Kallithea als nächsten Beitrag zur Lösung eines schon früher angedeuteten und durch die Arbeiten von Milojević¹¹⁸ wesentlich schärfer herausgestellten Problems.

Es geht hier um eine Frage, die für griechische Kulturgeschichte und auch Geschichte nicht ohne Bedeutung ist. Wenn man die metallenen Helme, die Rundschilder von Herzsprung- und anderem Typus, die Schienen und schließlich auch die Panzer als Schöpfungen mykenischer und nachmykenischer Kul-

¹¹⁵ Evans, *The Prehistoric Tombs of Knossos*. *Archaeologia* 59, 1905, 472 Abb. 90; 503ff.; 82 Abb. 90 und 113ff. der Buchausgabe.

¹¹⁶ Furumark, *The Chronology of Mycenaean Pottery* (1941) 95.

¹¹⁷ *Germania* 20, 1936, 166ff.

¹¹⁸ *Arch. Anz.* 1948/49, 13ff.; *Jahrb. RGZM.* 2, 1955, 153ff.

tur und die Vorkommen gleicher oder verwandter Stücke im übrigen Europa als Gaben der griechischen Welt ansieht, dann ergibt sich das auffällige Bild, daß in einer Zeit, die so gut wie keine anderen Güter an den Norden abgab und die während erheblicher Abschnitte unter dem Druck von Kämpfen, Abwehr und Zerstörungen stand — die gelegentlich internen Bürgerkriegen zugeschrieben wurden —, ausgerechnet Waffenverkäufe nach nördlichen Gebieten getätigt wurden. Sieht man aber in diesen Schutzwaffen wie auch in den Griffzungen-schwertern, Peschieradolchen, gewissen Lanzen, „Schildbuckeln“ und Fibeln von Norden kommende Fremdformen, ja, glaubt man, in manchen Grabanlagen des Südens geradezu die Bestattungen fremder Eindringlinge vermuten zu dürfen, dann tauchen die Umrisse eines ganz anderen Bildes auf. Man sieht, so etwa in den Fibeln, das Einsickern nördlicher Einflüsse, dem das gewaltsame Eindringen kriegerischer Scharen folgt, die zerstörend und plündernd nach Süden vorstießen und ihre Gefallenen da und dort in den nächsten zugänglichen Grabbauten beisetzen. Wie weit sie wieder verschwanden, wie weit sie sich im eroberten Land einnisteten und, in die neu aufsteigende alte Kultur eingeschmolzen, Anteil an deren Umgestaltung hatten, das wird noch lange Gegenstand der Forschung bleiben.